Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 5.00 Gulden, wöchentlich 1.25 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 5.00 Gulden monatl. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0.40 Gulden, Reklamezeile 2.00 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 200 — Sonnabend, den 27. August 1927 — 18. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluß bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 61. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 76, Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 77.

Auseinandersetzungen in Paris.

Debatten über die Kriegsschuldfrage. — Professor Schückings Antwort an de Jouvenel.

Die Interparlamentarische Konferenz hat am Freitag ihre Arbeiten mit der Diskussion über den Jahresbericht fortgesetzt. Nachdem am Donnerstag de Jouvenel es fertiggebracht hatte, in die versöhnliche Stimmung der Versammlung die nationalistische Note hineinzutragen, haben sich am Freitag mehrere andere Delegierte bemüßigt gefühlt, das schlechte Beispiel nachzuahmen. So brachte gleich bei Beginn der Morgensitzung der belgische Senator Magnette den Antrag ein, daß die Konferenz einen feierlichen Protest gegen die Verletzung der belgischen Neutralität 1914 erwirke. Er begründete seinen Antrag in einer von

Nationalismus strotzenden Resolution,

in der er de Jouvenel „für seine glänzende Rede" seinen Dank ausdrückte. Nach einigen bedeutend ruhigeren Reden eines kanadischen, eines ungarischen und eines englischen Delegierten, wobei der letztere betonte, daß die Kriegsschuld nicht von einem einzigen Volke allein getragen werden dürfe, überbot dann wieder der rumänische Delegierte Florescu mit seinen Angriffen auf Ungarn sämtliche bisherigen nationalistischen Redner. Er erklärte u. a., der Friedensvertrag von Trianon sei „der höchste Ausdruck der internationalen Gerechtigkeit" in der modernen Geschichte.

Nach ihm sprach der Reichstagsabgeordnete Professor Schücking. In einer längeren Rede antwortete der deutsche Delegierte auf die Ausfälle de Jouvenels. Die klaren und sachlichen Ausführungen des Redners, die oft vom Beifall der deutschen Delegierten unterbrochen waren, in den auch mehrfach ungarische und englische Delegierte einstimmten, machten auf die Versammlung sichtlich starken Eindruck. Sie haben im übrigen sofort die Antwort de Jouvenels ausgelöst, in der dieser betonte, daß er sich freue, diese Aussprache herbeigeführt zu haben. Es stehe jetzt fest, daß nach Ansicht der deutschen Delegation

Locarno genügt,

nach Ansicht der französischen nicht. Es sei nötig gewesen, dies zu präzisieren, da der Frieden auf Tatsachen und nicht auf Fiktionen aufgebaut werden müsse. Die nächste Vollsitzung der Versammlung wird am Sonnabendvormittag stattfinden.

In der Rede des Prof. Schücking hieß es u. a.:

„Senator de Jouvenel hat gegen den Gedanken einer Untersuchung der Schuld am Weltkrieg eingewandt, die Richter seinen noch nicht geboren, die fähig seien, über dieses Problem zu urteilen. Man könnte sich dieser Auffassung vollständig anschließen, wenn man nicht vor der historischen Tatsache stände, daß eben doch in der Vergangenheit sich Richter gefunden haben, die dieses Urteil gegen uns ausgesprochen haben, und zwar waren diese Richter die andere Partei. Durch den Vorwurf der alleinigen Kriegsschuld fühlt sich, auch wenn das Regierungssystem gewechselt hat, das ganze deutsche Volk in seiner Ehre getroffen. Es muß deshalb das Recht für sich wahren, die Kriegsschuldfrage weiter objektiv zu klären.

Es ist höchst bedauerlich, daß zwei Jahre, nachdem die ganze Welt den Locarno-Vertrag als ein Werk der Befretung begrüßt hat, die Bedeutung dieses Vertrages hier in Frage gestellt worden ist. Das Werk von Locarno ist eine Einheit, die in gemeinsamen Verhandlungen mit den führenden Ministern der westlichen und östlichen Nachbarn Deutschlands zustande gekommen ist. Es ist in unser aller Augen unbegreiflich, daß gestern mit solcher Schärfe dieses Vertragswerk

als unzureichend gekennzeichnet

worden ist, hinter dem der Wille der vertragschließenden Völker steht, und in dem die gesamte Welt diesseits und jenseits des Ozeans die beste Sicherung des Friedens erblickt, die unter den heutigen Verhältnissen geschaffen werden konnte.

De Jouvenel hat gegen den Wert des Locarno-Vertrages geltend gemacht einmal die Zusicherung, die Deutschland gegeben worden ist für den Fall, daß auf Grund des Artikels 16 des Völkerbundspaktes der Völkerbund eine internationale Exekution verhängen sollte, zum anderen den Abschluß des Berliner Vertrages zwischen Deutschland und Rußland. Bei dem ersten handelt es sich um nichts weiter, als um eine Anerkennung der besonderen Situation, in der sich das deutsche Volk durch seine Abrüstung befindet.

Der Berliner Vertrag ist der Ausfluß des Bestrebens gewesen, gewisse Befürchtungen zu zerstreuen, die der Abschluß des Vertragswerkes von Locarno und der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund hervorgerufen hatten. Befürchtungen in dem Sinne, daß Deutschland dadurch sich auf eine planmäßig antirussische Politik festgelegt habe. Diesem Ziel entsprechend enthält auch der Berliner Vertrag nichts, was den Verpflichtungen Deutschlands von Locarno und Genf widerspräche. Die Außenminister der Länder des Locarno-Paktes haben auch nach Veröffentlichung dieses Vertrages der ganzen Welt gegenüber erklärt, daß sie die Locarno-Politik fortsetzen wollen, und der Berliner Vertrag ist nicht beanstandet worden.

Besonders befremdet aber hat uns, daß Herr de Jouvenel die Beanstandungen gegen unsere Politik zum Anlaß genommen hat, um die

Fortdauer der Besetzung am Rhein

nicht nur zu begründen, sondern sogar die Rheinlandbesetzung als einzig wirksame Friedensgarantie nach dem Osten hinzustellen. Wir sind der Ansicht, daß sowohl die Bestimmungen des Vertrages uns das Recht geben, die Räumung des Rheinlandes zu fordern, als auch, daß die veränderten Umstände, die durch Locarno und den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund geschaffen sind, für die Gegenseite die Verpflichtung begründen, Deutschland von den Lasten der fremden Militärokkupation zu befreien.

Wir richten an die Kollegen aller Länder die Frage, ist es vereinbar mit den fundamentalen Grundsätzen unserer Union, die Sicherung des Friedens abhängig zu machen von der Einwirkung der Kanonen und Bajonette?"

Friedensworte eines Kriegsministers.

Im Anschluß an die Nachmittagssitzung des Kongresses der Interparlamentarischen Friedensunion wurden die Delegierten der Union im Völkerbundsamt für geistige Zusammenarbeit vom Kriegsminister Painlevé in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verwaltungsrates dieses Instituts in Anwesenheit von Unterrichtsminister Herriot empfangen und begrüßt. Painlevé wies in seiner Ansprache auf die Bedeutung des Kongresses hin und zollte den Bemühungen um die Ausgestaltung des Friedens Beifall, und auch den tatkräftigen Bemühungen der verschiedensten Redner des Kongresses, wobei er besonders Reichstagspräsident Loebe erwähnte. Im Namen des Kongresses dankte Professor Schücking, der mit Genugtuung feststellte, daß derartige friedliebende Worte aus dem Munde eines aktiven Kriegsministers kämen. Professor Schücking gab in seinen Ausführungen einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung des Völkerbundsgedankens, der bereits im frühen Mittelalter aufgetreten und trotz vieler Hindernisse nunmehr doch Wirklichkeit geworden sei.

Nanking gefallen.

Bisher unbestätigt.

Der „Daily Telegraph" meldet aus Peking, daß die Nordtruppen Nanking eingenommen hätten. Die Regierungen von Nanking und Hankau hätten daraufhin sofort eine gemeinsame Konferenz in Koling einberufen, um die taktischen Operationen für die Zurückeroberung der Stadt zu beraten. Es muß bemerkt werden, daß diese Meldung von anderer Seite bisher nicht bestätigt wurde, vor allem nicht von den „Times", die über China sonst gut unterrichtet zu sein pflegen. Sie melden lediglich, daß die Truppen Suntschuanfangs im Begriff seien, an fünf Stellen den Jangtsekiang zu überschreiten, um das ganze Stromgelände von Nanking bis Tschinkiang in ihren Besitz zu bringen. Der Korrespondent meldet weiterhin, daß der japanische Gesandte in Peking eine Unterredung mit Tschangtsolin hatte, worin er die Einhaltung gewisser japanischer Vertragsrechte in der Mandschurei gefordert habe, insbesondere die Verpachtung von Ländereien zu Anbauzwecken. Japan fordere das Recht, ein neues Konsulat in der Mandschurei zu errichten. Es protestiere dagegen, daß den koreanischen Revolutionären in der Mandschurei das Asylrecht gewährt werde und erhebe Einspruch gegen den Bau einer Eisenbahn, die der südmandschurischen, von Japan kontrollierten Bahn Konkurrenz machen würde.

Neue Revolutionsarmee im Süden.

Nach Meldungen aus Kanton herrscht in Südchina große Aufregung, da eine aus Bauern und Irregulären bestehende revolutionäre Armee von etwa 50 000 Mann von Nantschang her in die Provinz Kwantung einzurücken beginnt.

Einigung über die Rheinlandbesatzung.

Ein englisch-französisches Kompromiß. — Herabsetzung um 8—9000 Mann.

Am Donnerstag war das Problem der Rheinlandbesatzung Gegenstand eines Kabinettsrates, nach dessen Beendigung der britische Botschafter in Paris mit neuen Instruktionen versehen worden ist, die eine Einigung zwischen Paris und London ermöglicht zu haben scheinen. Vorläufig liegen über den Inhalt der von Briand verkündeten Einigung zwischen England und Frankreich in London lediglich Pariser Meldungen vor. Die Nachricht, daß eine Einigung auf der Grundlage einer Gesamtverminderung der Besatzung um 9000 Mann erzielt werden konnte, hat in den Kreisen der Opposition Erstaunen hervorgerufen. Denn es stand fest, daß das Kabinett sich in Uebereinstimmung mit der überwältigenden Mehrheit des englischen Volkes auf den Standpunkt der Notwendigkeit einer viel weitergehenden Verminderung der Besatzung gestellt hatte, und daß von Anfang an die Verbindung von Rheinlandbesatzung und der Frage der französischen Sicherheit als unstatthaft bekämpft worden war.

Ueber die englische Note machte die Agentur Havas am Freitag spät abends folgende Angaben: Die englische Note behandelt zwei Fragen, die noch unerledigt geblieben waren, diejenige des Gesamteffektivbestandes der Besatzungstruppen und diejenige ihrer Verteilung. Die erste Frage kann jetzt bereits als gelöst angesehen werden. Eine Gesamtziffer ist festgestellt worden, die mit den von den militärischen Sachverständigen gegebenen Hinweisen übereinstimmt. Was die Verteilung der Effektivbestände betrifft, so dürfte die französische Regierung sofort ihre Antwort nach London bekannt geben, die auf jeden Fall von den englischen Anregungen nicht mehr weit entfernt sein werden. Wir glauben zu wissen, daß die Ziffer, auf die sich zu einigen die beiden Regierungen im Begrif stehen, eine Kompromißlösung zwischen dem ursprünglichen englischen und dem französischen Standpunkt darstellt. Man darf also auf eine Herabsetzung der französischen Besatzungstruppen gefaßt sein, die sich etwa auf 8000 Mann belaufen könnte.

Die englische und französische Regierung seien durchaus einer Ansicht darüber, daß man die Besetzung ausschließlich vom Standpunkt des Dawesplanes aus ansehen müsse, dessen Garantie sie sei, während der Sicherheitsfaktor, was man auch gesagt haben möge, nicht im Vordergrunde gestanden habe. Die beiden Regierungen seien gleicherweise der Ansicht, daß Deutschland keine Ziffern aufzustellen habe, sondern daß es Sache der englischen und französischen Regierung sei, hierüber zu entscheiden. Es sei jedoch klar, daß beide Regierungen anerkannten, das Deutschland im Jahre 1925 betreffend die Besatzungsverringerung gegebene Versprechen halten zu müssen, ohne daß man sich jedoch auf die deutsche Auffassung von der sogenannten normalen Besetzung festlegen könne. Die englische, belgische und französische Regierung würden also den Bestand ihrer Truppen festzusetzen haben. Der Unterschied zwischen London und Paris in der Verwendung dieser Effektivbestände beziehe sich auf eine beschränkte Ziffer, da es sich nur um eine Spanne zwischen 60 000 und 56 000 handle. Vom englischen Gesichtspunkt aus sei die Ursache hierfür besonders in Gründen technischer Art zu suchen, da ja die Organisation der englischen Besatzungstruppen durch ein Berufsheer gebildet werde und auch in einer Art Prestigefrage der militärischen Würde, die den Wunsch rechtfertige, im Rheinland eine im Vergleich mit den französischen Truppen angemessene Anzahl englischer Truppen beizubehalten.

Der Hotelkrieg gegen Schwarzrotgold.

Die Berliner Großhotels — Adlon, Aschinger und Kompagnie — setzen ihren Boykott gegen Schwarzrotgold fort. Sie wollen die Boykottbewegung auf das ganze Reich, ja auf das Ausland ausdehnen. Inzwischen haben die Anführer dieser organisierten Herabsetzung der Reichsfarben von Inhabern anderer Berliner Großhotels und von allen Leipziger Hotels eine klatschende Ohrfeige erhalten. Ihr Vorgehen hat ferner entschiedene Abwehr der preußischen Regierung hervorgerufen. Ministerpräsident Braun hat an alle preußischen Staatsminister das folgende Schreiben gerichtet:

„Am Verfassungstage haben die Hotels Kaiserhof, Bristol, Continental (die sogenannte Hotelbetriebsgesellschaft), das Hotel Esplanade und das Hotel Adlon trotz der Aufforderung, die Reichsflagge an diesem Tage zu zeigen, nicht geflaggt. Bei dem Hotel Adlon ist diese Tatsache um so mehr ins Auge gefallen, als das genannte Hotel am 5. Juli, dem amerikanischen Nationalfeiertag, die amerikanische Flagge gehißt hatte.

Die genannten Hotels haben auch an ihrem Beschluß, die Reichsflagge nicht aufzuziehen, festgehalten, trotz der Vorstellungen, die das Auswärtige Amt bei ihnen erhoben hat. Der Kaiserhof hat sogar gestern, als er zu Ehren der Anwesenheit des Neuyorker Bürgermeisters die amerikanische Flagge hißte, ausdrücklich das gleichzeitige Aufziehen der deutschen Reichsflagge abgelehnt. Ich halte es für dringend erforderlich, daß die republikanische preußische Regierung diese Stellungnahme gegen den heutigen Staat damit beantwortet, daß die Herren Staatsminister weder selber zu Veranstaltungen in den genannten Hotels einladen noch sich an solchen beteiligen, die in den Hotels stattfinden.

Ich bitte auch die Herren Staatsminister, eine Anordnung dahin zu erlassen, daß für die ihnen unterstellten Beamten in ihrer Eigenschaft als Behördenvertreter das gleiche gilt. Es bedarf einer so durchgreifenden Maßnahme, um der Oeffentlichkeit zu zeigen, daß die republikanische Regierung nicht gewillt ist, irgendeine bewußte Mißachtung der bestehenden Staatsform zu dulden."

Der preußische Ministerpräsident hat am gleichen Tage dieses Schreiben dem Reichskanzler zur Kenntnis gebracht und an ihn die Bitte gerichtet, daß auch die Reichsregierung sich dem preußischen Vorgehen anschließen möge.

Man wird abwarten müssen, wie die Reichsregierung, die sich öffentlich verpflichtet hat, „für den Schutz, die Achtung und die Ehre der Reichsfarben mit Tatkraft einzutreten", sich zu der bewußten Herabwürdigung der Reichsfarben durch eine kleine Wirtschaftsgruppe stellen wird. Bisher hat sie sich totgestellt. Die Wahrung der Würde der Reichsflagge scheint ihr jedenfalls nicht unmittelbar dringendes Bedürfnis zu sein.

Der Flaggenboykott der Luxushotels hat nicht nur politische, sondern auch soziale Bedeutung. Die Gäste dieser Hotels sind neben Ausländern die zahlungsfähigsten Kreise des Adels und des Bürgertums, der Plutokratie. Diese Leute wollen Schwarzrotgold, die Farben des deutschen Volksstaates, nicht sehen — nur schwarzweißrot, das Symbol des satten Besitzbürgertumes. Der Boykott der Reichsfarben durch die Luxushotels ist nicht nur eine Beleidigung der Reichsflagge, er ist zugleich eine Frechheit der satten Plutokratie gegen das deutsche arbeitende Volk. Die Drohnen des deutschen Volkes pfeifen beim Tanztee im Luxushotel auf nationale Würde.

Protest der Hotelangestellten.

Der Verband der Hotelangestellten hat einen Protest gegen den Boykott der Reichsflagge durch die Hotelbesitzer beschlossen, in dem es heißt: Der Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten protestiert namens der Berliner Hotelangestellten aufs schärfste gegen jene Berliner Hotelbesitzer, die sich weigern, die Fahne der Republik zu zeigen. Er hält es für seine Pflicht, öffentlich zum Ausdruck zu bringen, daß die Masse der im Hotelgewerbe beschäftigten Angestellten sich durch das Vorgehen der Hotelbesitzer in ihrer republikanischen Ueberzeugung auf das tiefste verletzt fühlt.

*

In einem Leitartikel „Der neue Flaggenstreit" schreibt das Zentralorgan der Zentrumspartei, die „Germania": „Die Farben des Reiches sind Schwarzrotgold und damit basta. Andere Reichsfarben gibt es nicht. Es ist eine Herabwürdigung der Farben Schwarzrotgold, wenn man — wie es von den Wortführern der Berliner Hotels geschehen ist — so tut, als wüßte man nicht, daß es die [illegible]

Farben schlechthin und nicht irgendwelche politischen oder Parteifarben sind, und als wäre es erlaubt, mit einer vornehmen Geste, die nicht ganz überzeugend wirkt, zu erklären, man wolle „sich nicht in den politischen Streit hineinziehen lassen", und es ist eine erstklassige Heuchelei, wenn man daraus, daß eine Kampforganisation zum Schutz der Republik unter den Farben des Reiches sich in kritischer Stunde zusammengeschlossen hat, lange nachdem Schwarzrotgold verfassungsmäßige Reichsfarben geworden waren, folgert, daß diese Farben „Parteifarben" seien."

Denkmalsenthüllung für Matteotti.

Tagung der Sozialistischen Internationale.

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale wird vom 11. bis 18. September im Volkshaus in Brüssel tagen. Auf der Tagesordnung stehen neben der Behandlung der allgemeinen politischen Lage und einer großen Reihe organisatorischer Fragen vor allem die Vorbereitungen für den Internationalen Kongreß 1928 und der Bericht der Abrüstungskommission der S. A. J., den diese in ihrer Sitzung in Zürich vom 27. bis 29. August endgültig fertigstellen wird. Im Zusammenhang mit diesem Problem wird auch ein Vorschlag der Labour Party über die Ausdehnung der Schiedsgerichtsbarkeit auf politische Konflikte im Rahmen des Völkerbundes behandelt werden. Ebenso wird ein Vorschlag der Labour Party über die Grundsätze für die Reform des Strafverfahrens behandelt werden.

Am Nachmittag des 11. September, um 3 Uhr, findet die feierliche Enthüllung des von der S. A. J. errichteten Denkmals für Matteotti im Saale Blanche des Volkshauses in Brüssel statt. Im Namen der Internationale wird ihr Präsident Henderson, im Namen der italienischen Sozialisten Turati und im Namen der Belgischen Arbeiterpartei, die das Denkmal in ihre Obhut übernimmt, ihr Sekretär van Roosbroeck sprechen. Am Abend des gleichen Tages findet eine künstlerische Feier statt, an der ein deutscher, ein französischer und ein italienischer Redner sprechen werden.

Der Sitzung der Exekutive geht, wie schon gesagt, die Sitzung der Abrüstungskommission und außerdem, am 9. September, die Sitzung der Kolonialkommission der S. A. J. voraus. Am 10. September tagt das Büro der S. A. J., um die Arbeiten der Exekutive vorzubereiten. Am 12. September findet die konstituierende Sitzung der Kommission zur Untersuchung der Lage der politischen Gefangenen statt.

Die Jubelfeier der Jugendinternationale.

Zu der Jubiläumsfeier der sozialistischen Jugendinternationale, zu welcher weit über 1600 Jugendgenossen aus Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Luxemburg, Belgien, Holland, Schweden, Norwegen, der Tschechoslowakei und anderen Ländern ihr Erscheinen zugesagt haben, sind bereits die ersten Festgäste in Stuttgart eingetroffen, um den Tag, an dem vor 20 Jahren die sozialistische Jugendinternationale ihren Ausgang nahm, festlich zu begehen. Der Hauptzustrom der Teilnehmer wird im Laufe des Sonnabend erwartet. Im Festsaal des Gewerkschaftshauses sprach am Freitagabend der Sekretär der sozialistischen Jugendinternationale Erich Ollenhauer. Der prächtig geschmückte Festsaal war mit jungen und alten Genossen überfüllt, die begeistert den Ausführungen des Redners lauschten und ihm stürmischen Beifall spendeten. Die Versammlung war ein würdiger Auftakt zum Jubiläum.

Vorulerte Einstellung der deutschen Reichsbahn.

Die Reichsbahnverwaltung hat den Vertrag mit der Siesta-Gesellschaft gekündigt. Wer kennt nicht die Siesta-Sitze, die dem Reisenden der 3. Klasse für lange Reisen ein Polster auf den Sitz und ein Kissen unter den Kopf liefern, eine Erleichterung für alle Reisenden, die nicht in der Lage sind, die hohen Fahrpreise für die 2. Klasse aufzubringen. Für 3 Mark liefert diese Gesellschaft einen Polstersitz. Was diese Gesellschaft kann, das kann die Reichsbahn nicht, oder vielmehr sie will es nicht. Sie will, daß in der 3. Eisenbahnklasse Holzbänke sind, hart und unbequem. Sie will, daß jeder, der auf Bequemlichkeit Anspruch erhebt, 2. Klasse fährt, wenn er nur irgendwie dazu in der Lage ist. Der Vertrag mit der Siesta-Gesellschaft ist gekündigt worden mit der Begründung, daß durch diese Sitze eine Abwanderung von der 2. Klasse in die 3. Klasse eingetreten sei. Diese Begründung läßt das Prinzip erkennen, daß die Reichsbahn dem reisenden Publikum gegenüber hat: die 3. und die 4. Klasse dem Publikum nach Möglichkeit zu verekeln. Wie wäre es, wenn die Reichsbahnverwaltung auf den harten Holzsitzen der 3. Klasse noch eiserne Stachelspitzen anbringen würde?

Blutige Zwischenfälle i. Cherbourg.

In Cherbourg ist es im Anschluß an eine von den Gewerkschaften veranstaltete Protestkundgebung gegen die Hinrichtung von Sacco und Vanzetti zu schweren Zwischenfällen gekommen. Eine zahlreiche Menschenmenge versuchte, bis zum amerikanischen Konsulat vorzudringen, wurde aber von berittener Polizei und Kolonialtruppen daran gehindert. Es kam zu wüsten Straßenkämpfen, im Laufe derer die Manifestanten eine Barrikade errichteten, die von der Kolonialinfanterie erst nach schwerem Kampf genommen werden konnte. Das in der Nähe befindliche Militärkasino ist völlig verwüstet worden. Die Zahl der verwundeten Polizeibeamten ist sehr groß. 15 Manifestanten wurden im amerikanischen Konsulat, in das sie eingedrungen waren, festgenommen.

Die Neuwahlen in Irland.

Ein Gewaltstreich des Ministerpräsidenten.

Der plötzliche, Entschluß der irischen Regierung, den Wiederzusammentritt des Parlaments nicht mehr abzuwarten, sondern sofort Neuwahlen auszuschreiben und die in den beiden Nachwahlen von Dublin zum Ausdruck gekommene, der Regierung günstige Stimmung auszunützen, findet bei der Opposition scharfe Kritik. In einer Erklärung sagt der Führer der größten irischen Oppositionspartei, de Valera, er vertraue darauf, daß alle echten Irländer sich vereinigen würden, um den britisch gesinnten Imperialismus des Ministerpräsidenten Cosgrave zu bekämpfen. Der Führer der Arbeiterpartei, Johnson, erklärte in einer Unterredung, die Ausscheidungen der Neuwahlen zwei Monate nach der letzten Wahl sei der Akt eines Spielers und ein Ausdruck der Verachtung, die Cosgrave für die Demokratie hege. Die Arbeiterpartei, deren Taschen noch von der letzten Wahl her geleert sind, ist durch die Neuwahlen vor eine schwierige Situation gestellt. Jedoch vertrauen die Führer der Partei darauf, auch bei den kommenden Wahlen ihre Sitze um ein Drittel vermehren zu können.

Die Parlamentskomödie des Faschismus.

Der „Populaire" veröffentlicht einen von zahlreichen italienischen vor dem Faschismus nach Frankreich geflüchteten Abgeordneten unterzeichneten Aufruf gegen die Anwesenheit einer italienischen Delegation auf der gegenwärtigen Tagung der interparlamentarischen Konferenz in Paris. Da der Faschismus in Italien die Verfassung und das parlamentarische Regime völlig unterdrückt habe, sei es zum mindesten überraschend, eine Vertretung des italienischen Parlamentarismus in Paris zu sehen. In Wirklichkeit vertrete diese Delegation nicht Italien, sondern den Faschismus. U. a. hat auch der Gen. Turati diesen offenen Brief unterzeichnet.

Ablehnung des Salonikivertrages durch Griechenland. Die griechische Kammer hat den von Pangalos abgeschlossenen Vertrag mit Jugoslawien über die Zone von Saloniki einstimmig abgelehnt. In dem Bericht des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten wird betont, daß dieser Vertrag gegen die griechische Souveränität verstößt.

Dementi der englisch-japanischen Abmachungen. Wie Reuter aus Tokio meldet, wird vom japanischen Außenministerium das Gerücht, wonach zwischen Großbritannien und Japan ein Abkommen über die künftige Seebeherrschung abgeschlossen worden sein soll, entschieden dementiert. Ebenso wird erklärt, daß gegenwärtig nicht von einer Wiederherstellung des englisch-japanischen Bündnisses die Rede sei.

Ein neuer amerikanisch-mexikanischer Zwischenfall. Nach amtlichen Meldungen werden elf britische und achtzehn amerikanische Angestellte in den Amparo-Gruben in der Nähe von Guadalajara von Mitgliedern des „Roten Syndikats" belagert. Der amerikanische Geschäftsträger hat die mexikanische Regierung ersucht, für den Schutz der betreffenden Angestellten zu sorgen.

Polens Maximalzölle.

Wegen der von der polnischen Regierung beabsichtigten Einführung von Maximalzöllen auf Waren aus den Ländern, mit denen Polen keinen Handelsvertrag besitzt, wurde am Freitag der deutsche Geschäftsträger in Warschau beim polnischen Außenministerium vorstellig und gab zu verstehen, daß diese Zollerhöhungen auf die bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen keineswegs günstig einwirken können. Im übrigen muß darauf hingewiesen werden, daß diese Maximalzölle bereits seit fast drei Jahren zu erwarten waren und die gegenwärtig angekündigte Verordnung lediglich die Ausführungsbestimmungen einer Verordnung aus dem Jahre 1924 darstellt. Diese Verordnung, die übrigens noch nicht amtlich bestätigt ist, geht nicht so weit, wie es die polnischen Industriellenverbände zum Schutze der heimischen Produktion wünschen, da diese eine Umstellung der Zölle auf Goldbasis verlangen.

Man muß zu den „Wilden" flüchten.

Das Sekretariat des Völkerbundes erhielt, Blättermeldungen zufolge, folgenden Brief von den „wilden" Stämmen in Surinam (holländisch Guyana), welcher schon mit Rücksicht auf seinen biblischen Stil die größte Aufmerksamkeit verdient:

„Wir Buschmenen in Surinam hörten von dem großen Kriege, welchen die Menschen jenseits des Ozeans gegeneinander führten. Wir stellen uns das große Unglück vor, welches dieser Krieg mit sich brachte. Deshalb wende ich, Abjankoeso, der große Führer der Saramakkanischen Buschmenen, mich an den Völkerbund mit folgender Kundgebung: Wir freuen uns sehr darüber, daß der große Krieg zu Ende und der Friede bei euch wieder eingetreten ist. Tötet euch doch nicht mehr gegenseitig, sondern lebet miteinander in Frieden. Wir sagen euch das nicht aus Uebermut, sondern aus aufrichtiger Liebe. Ich begrüße euch namens aller meiner Führer und meines ganzen Volkes."

Es wäre doch sehr ratsam, den Sitz des Völkerbundes nach Surinam zu verlegen, wo er sich unter dem Einfluß des Abjankoeso, des großen Führers der Buschmenen, eher seinen wirklichen Ideen nähern könnte.

Sie nehmen Anstoß an Kriegsbildern.

In Warnemünde wimmelt es von schwarzweißroten Fahnen. Um den unentwegt Schwarzweißroten den Krieg einmal zu zeigen, wie er in Wirklichkeit aussah, hatten die Arbeiter-Turner drei Photographien von Schlachtfeldern in ihrem Mitteilungskasten ausgehängt. Darunter stand als Unterschrift: „Wehre dich, Genosse, Opfer eines Revanchekrieges zu werden! Werde Mitglied im Arbeiter-Turn- und -Sportbund!"

Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist Wirklichkeit. Die Polizei erschien, und auf ihr Verlangen mußten die Bilder entfernt werden, weil „die Badegäste daran Anstoß nehmen".

Eine Erzberger-Gedenkfeier. Das Berliner Reichsbanner und die republikanischen Parteien veranstalteten am Freitagabend auf dem Wittenbergplatz eine kurze eindrucksvolle Gedenkfeier für den vor sechs Jahren im Schwarzwald ermordeten Zentrumsführer Erzberger. Ansprachen hielten Landtagsabgeordneter Gen. Meyer, für die Demokraten Redakteur Nowak und für das Zentrum Rektor Kellermann. Die Feier fand ihren Abschluß mit dem Lied vom guten Kameraden.

Neue Todesurteile in Rußland. Nach Nachrichten aus Moskau wurde die Begnadigung der kürzlich zum Tode verurteilten Generäle Annenkow und Benissow vom Präsidium des Zentralexekutivkomitees abgelehnt. Dabei wurde allgemein mit ihrer Begnadigung gerechnet, da beide im letzten Jahr freiwillig nach Rußland zurückgekehrt sind und ihre Dienste der Sowjetregierung angeboten haben. Damals war ihnen Straffreiheit oder wenigstens nur eine geringe Strafe in Aussicht gestellt.

Bau einer elektrischen Eisenbahnlinie Tomaszow—Lodz. In Kürze soll eine Aktiengesellschaft für den Bau und die Exploitierung der Eisenbahnlinie Tomaszow—Lodz gegründet werden. Es ist geplant, den Verkehr auf dieser Strecke zu elektrifizieren. Der Baubeginn ist für den 1. April 1928 angesetzt. Der Bau der neuen Eisenbahnlinie, die über Rokiciny führen wird, soll innerhalb von 3 Jahren nach Erhalt der Konzession beendet werden. Die Gesellschaft hat sich verpflichtet, nur polnische Arbeiter zu beschäftigen.

Infantilismus.

Von

Max Brod.

In einem Sanatorium gelangte folgender Fall zur Behandlung: Herr X. litt seit einiger Zeit an seltsamen Sehstörungen. Alles erschien ihm abnorm groß. Sein Sehfeld hatte gleichsam Elephantiasis bekommen. Schriftzeichen wuchsen vor seinen Augen ins Ungemessene, so, daß sie verschwammen. Die Häuser überragten ihn wie Berge; Leute, mit denen er zu sprechen begann, reckten sich zu Riesen, so daß er sich ihnen gegenüber zwerghaft vorkam — oder wie ein kleines Kind. Dieser Ausdruck „wie ein kleines Kind" gab den Weg zur Lösung des Rätsels, der Weg wurde mit Hilfe der Psychoanalyse, ihrer Traumdeutungen und biographischen Reminiszenzen zu Ende gegangen, führte zum Wegfall der Störungen. Es ergab sich, daß Herr X. sich unbewußt immer wieder in ein und dieselbe kindliche (infantile) Situation zurückversetzte, in der er einen besonderen Konflikt erlitten und nicht zur Auflösung gebracht hatte. Als es gelang, diesen Konflikt ins Bewußtsein zu heben, schwanden die Störungssymptome. Vorher hatte es für die ins Unterbewußtsein geratenen „verdrängten" Dissonanzen keine andere Art der Betätigung gegeben, als diesen im Dunkeln wühlenden Drang, nochmals Kind zu sein, nochmals dasselbe Leid wie damals durchzuleben, mit dem stillen Vorbehalt, es nun vielleicht besser meistern zu können. Und dieser Drang war so mächtig geworden, daß er zwischen seinem Opfer, dem Herrn X., und der gesamten Umwelt sogar optisch dieselbe Proportion herzustellen bemüht war, die zwischen kleinen Kindern und der Welt der Erwachsenen besteht.

Gewiß ein merkwürdiger Grenzfall. Doch in Abschwächungen wird täglich und allgemein dasselbe erlebt: Die Sehnsucht nach Wiederherstellung der Kindheitssituation, die einem wie das verlorene Paradies erscheint, sorglos und in Reinheit leuchtend. Einem sehr menschlichen, sehr verständlichen Empfinden gibt Klaus Groth in dem Gedicht Ausdruck, das Brahms so zart vertont hat: „O wüßt ich doch den Weg zurück, den stillen Weg ins Kinderland."

Das dominierende Erlebnis der Kindheit sind die Eltern. Das Kind vertraut den Eltern. Es sieht in ihnen seine verehrten Vorbilder, betet sie an. Aber vertrauen auch die Eltern dem Kinde? Dieser heiße Wunsch des Kindes findet meist sehr geringe Befriedigung (wobei natürlich zwei Fälle möglich sind: daß die Eltern mit diesem Mißtrauen einem gutgeratenen, vielleicht genial veranlagten Kinde gegenüber Unrecht haben oder daß sie mit ihrem Ueberwachungseifer durchaus nicht danebengreifen). Hier ist die Stelle, wo einer der ersten großen Konflikte entspringt, denen das Menschenherz ausgesetzt ist. Und wie ernsthaft, mit wie blühenden Farben dieser erste Konflikt durchfühlt wird, das zeigt in grandiosem Beispiel der Lebenslauf eines typisch infantilen Dichters: Kleists. Alle seine Tage [illegible] der Gedanke über ihm: Was wird die Familie (das erweiterte Eltern-Milieu) zu meinem Tun und Lassen sagen? Wird sie mir vertrauen? Nun ist ja allerdings die Diskrepanz ungeheuer zwischen der alten Preußenfamilie Kleists, die den Ruhm ausschließlich in Kriegstaten und Verwaltungstüchtigkeit sah, und dem zarten, gefühlvollen, unsteten, dabei von den höchsten ethischen Prinzipien geradezu tyrannisierten Dichter. Er wußte, daß seine Verse und Dramen in den Augen der Familie nicht viel anders als eine sittenlose Ausschweifung, eine Nichtswürdigkeit bedeuteten.

Der robuste Mensch ist geneigt, achselzuckend und ein wenig verachtungsvoll darüber hinwegzugehen, wie der Sensitive mit Ueberempfindlichkeit Bestätigung seiner selbst, seines innersten Wesens, Vertrauen und Aufgeschlossenheit von der Familie erwartet und darüber zusammenbricht, daß man ihn daheim nicht versteht. Der robuste Mensch gelangt nämlich in seiner eigenen Entwicklung bald an den Punkt, wo er sich (mit Recht oder Unrecht) sagt: Ach was, die Familie ist unbelehrbar, unverbesserlich. Aber die Welt ist weit. Es gibt doch noch andere Instanzen. Vor denen werde ich mich bewähren und mich einen Schmarrn darum kümmern, was die Clique daheim von mir hält . . .

Hier öffnet sich nun allerdings ein tiefer Blick in die Tragikomödie des Lebens. Tatsächlich nämlich hat jener robuste Mensch, der das Werben um Familienvertrauen aufgibt, vor dem sensitiven nichts gewonnen. Die späteren Konflikte, die die weite Welt (ach, sie ist bald so eng) enthält, gleichen fast immer auf ein Haar jenem ersten, in dem man um Vertrauen bat und es nicht erhielt. Ob es der Freund oder der Vorgesetzte ist, die über alles erhabene Geliebte oder schlechthin der Nebenmensch, der eine einzige kleine Angelegenheit mit dir zu erledigen hat: immer wieder möchtest du nach deinem Sein, deinem Wesen, deiner herzlichen Zuneigung erkannt sein —, man fragt aber immer nur nach deinen Leistungen, man hat ja auch, national genommen, nichts anderes zur Ueberprüfung deiner Gesinnungen vor sich als die Aeußerung dieser Gesinnungen. Du willst aber nicht geprüft sein, du willst, daß man dir glaube. Jeder Mensch nämlich verlangt (genau so wie jede Gottheit) Glauben rings um sich. Nur dann kann sich die Seele zu ihren sublimsten und ganz unalltäglichen Fähigkeiten entfalten, wenn sie Vertrauen spürt, das ihr entgegengebracht wird. — So zentral ist die Frage des Vertrauens, daß ein moderner Philosoph (Felix Weltsch) das Prinzip der „Vertrauensentscheidung" als das Fundament aller Ethik bezeichnet. Man kann nicht beweisen, ob die Welt im Ganzen Sinn hat, Werk eines guten Geistes oder sinnlos und böse ist. Dies ist eine Sache, die man nur (ohne allen Beweis) zu glauben oder abzulehnen hat. Ganz ebenso wird im Grunde das Wesen, die Tugend jedes Menschen von jedem anderen ohne Beweis geglaubt oder abgelehnt. Denn ein exakter Beweis ist eben auf diesem Gebiete nicht zu führen; Leistungen unterliegen entgegengesetzter Beurteilung und oft entspringt das Nützlichste aus dem verdorbensten Herzen.

In dem ersten Konflikt (dem fruchtlosen Werben um das Vertrauen der Familie) sind also alle folgenden Lebenskonflikte präformiert und schon gleichsam mitenthalten. Das Achselzucken über die Infantilen, die schon bei diesem ersten Konflikt hängen bleiben, ist mithin nicht ganz so berechtigt, wie es auf den ersten Blick scheint. Diese „Unpraktischen" kürzen vielleicht manche Kette von Ueberlegungen und Qualen ab, die ja doch ins Leere hinausläuft; sie sind, wie sich schließlich herausstellt, nicht nur zarter empfindend, sind auch der Wahrheit und tiefsten Erkenntnis näher. Daher ergreift uns das Weltbild eines „infantilen" Dichters, wie Kleist es war (man sehe nur auch sein Porträt daraufhin an); der Infantilismus ist hier keine Schwäche, er ist nur ein redlicheres, ernsthafteres Auffassen der unheilvollen Grundkonstellation des Daseins, in der wir alle einander gegenüberstehen, alle einander mißtrauend, jeder mit dem geheimen Flehen im Herzen, man möge ihm doch glauben, auch wenn er sich nicht beweisen kann. Wie viele ergreifende Situationen hat Kleist gefunden, um diese eine ewige Situation herauszuarbeiten; daß einer in den äußersten Mißkredit gekommen ist, daß alles Aeußerliche gegen ihn spricht und daß er nun doch mit der letzten Hingabe des guten Gewissens verlangt, man möge ihn nicht verdammen. Ja, ich habe das Ahnungsgefühl, als ob die ganze Dichtung Kleists um diesen einen Punkt zentriert wäre. Sein gläubiges Idealbild ist: Kätchen von Heilbronn. Aber ganz ebenso, wie Kätchen ihrem Ritter vertraut, will Penthesilea, daß Achilles, durch allen Schein kriegerischen Hasses ihre Liebe hindurchfühlt. Toni bindet ihren Geliebten, liefert ihn dem Feind aus —, will aber, daß er an sie glaube und an ihre Liebe, obwohl der Schein sie verurteilt. „Hättest du mir nicht mißtraut", sind ihre letzten Worte. Und Alkmene vor dem zürnenden Gatten, Eve (im Krug) vor dem Bräutigam, der scheinbar so grausame Kurfürst vor dem Homburger —, alle stehen scheinbar schuldbeladen da, und sind doch ganz lauter und wünschen nichts sehnlicher, als daß der Geliebte ihre ungeheure Liebe erkenne.

Aufs äußerste erfinderisch ist Kleist darin, den Anschein der Schuld mit den stärksten Argumenten rings um seine Helden wie Scheiterhaufenholz um einen Märtyrer zu häufen. Um so leuchtender der Blitz, der die Wolken zerfetzt und blendende, schneeweiße Unschuld erweist. Daher das überwältigende Pathos der Szene, in der der Vater die Marquise von O. in ihrer ganzen Seelenreinheit erkennt und ihr abbittet. Welche Kühnheit führte dem Dichter die Feder und ließ ihn (lange vor Freud) die Worte niederschreiben, die man nicht lesen kann, ohne im Innersten aufgewühlt zu werden:

> „Die Tochter still, mit zurückgebeugtem Nacken, die Augen fest geschlossen, in des Vaters Armen . . ., indessen dieser, auf dem Lehnstuhl sitzend, lange, heiße und lechzende Küsse, das große Auge voll glänzender Tränen, auf ihren Mund drückte, gerade wie ein Verliebter! Die Tochter sprach nicht, er sprach nicht; mit über sie gebeugtem Antlitz saß er, wie über das Mädchen seiner ersten Liebe und legte ihr den Mund zurecht und küßte sie . . ."

Wie oft mochte Kleist eine solche Szene von letzter Magie erfüllter Wünsche vorgeschwebt haben! Wie oft hat sie so oder ähnlich jeder „Infantile" mit ihm geträumt!

Fahrten, die man nicht gern macht.

Vom Korbwagen zum Motorrad.

Wenn früher eine feuchtfröhliche Seele soviel alkoholische Getränke über den Durst trank, daß sie nicht mehr das heimatliche Bett erreichte, sondern im oder am ersten besten Rinnstein umsank und dadurch einen Zustand herbeiführte, „der geeignet ist, die Ordnung, Sicherheit und Leichtigkeit des öffentlichen Verkehrs zu stören", so eilte alsbald ein Schupobeamter hinzu, der kraft seiner polizeilichen Autorität feststellte: „Der Mann ist betrunken." In der Regel bestätigten die natürlich in Scharen bereits herumstehenden Zuschauer die Feststellung des Beamten. Da die christliche Nächstenliebe nicht vor einem Aussätzigen, geschweige denn einem Betrunkenen halt machen soll, so versuchte gewöhnlich der Beamte dem kraft- aber nicht saftlos Daliegenden auf die Beine zu helfen, damit die gestörte Sicherheit des Verkehrs behoben werde. War dies jedoch selbst unter Assistenz menschenfreundlicher Passanten nicht ausführbar, so straffte der Beamte wieder seine militärische Gestalt, marschierte zum nächsten Telephonapparat und rief in den Sprachtrichter: „Hallo Arbeitshaus?" Kam Antwort von dem Heim der Arbeit, so bedeutete der Beamte, an der und der Ecke liege eine „Bierleiche" und man möge doch den Transportwagen schicken . . . „Jawoll, wird jemacht!" kam die Antwort.

Das Getriebe der Welt ging inzwischen weiter. Die Sonne schien, resp. der dichte Landregen fiel. Der Schupobeamte schritt gemächlich und sinnend zurück, stellte sich neben dem Betrunkenen auf und wartete. Was er in dieser beschaulichen Situation dachte, unterlag nicht dem Dienstreglement . . .

Nach geraumer Zeit tauchte dann am Horizont der Straße eine merkwürdige Kolonne auf: Ein zweirädriges, hochgebautes Korbwägelein rollte heran, geführt von drei Karen Männern in der „kleidsamen" Tracht der Arbeitshausinsassen, einer vorne, zwei hinten, kämpften sie im Gleichschritt fürbaß. Ein Anstaltsaufseher, den Knotenstock in der Rechten, begleitete die Kolonne mit ernsten Gebärden.

An dem Betrunkenen und seinem amtlichen Beschützer angelangt, kommandierte der Mann an der Spitze: „Ruffstein" (was soviel wie 15 bedeutet und „halt!" besagt). Der Korb wurde von den Rädern gehoben, die drei Männer faßten die „Bierleiche" an Kemm und Beinen, gewöhnlich meinte noch einer: „De hefft di over dem Kanol vollseschoppt!!" und der „lebende Leichnam" wurde kunstgerecht in den Korb gestaut. Ruckl Zuckl Den Korb auf die Räder, ab dafür!

So war es vor noch gar nicht allzulanger Zeit. Ohne Ansehen der Person wurden Betrunkene so befördert, d. h. wenn man sich den Betrunkenen nicht näher ansah. Lag im Rinnstein ein bekannter Direktor, Kommerzienrat oder höherer Beamter, so fand sich schon eine diskret veranlagte Zivilistenseele, die ein Auto chartete und den vom „Malheur befallenen" zur Gattin transportieren ließ, die anderen brachte man zur leichgeschlossenen Abteilung des Polizeipräsidiums („Turm") und holder Schlummer verscheuchte die Alkoholnebel.

Es bleibt der Verdienst unseres Polizeipräsidenten, diesen gemütlichen, biedermeierischen Idyllen ein Ende bereitet zu haben. Erkennend, daß das moderne Verkehrswesen immer mehr zur Automobilisierung drängt, kam er auf den Gedanken, auch den Transport von Leichen aller Art motorisch vornehmen zu lassen. Nach seinem Entwurf entstand der Transportwagen, den wir in unseren Bildern bringen.

Das Gefährt ist ein Motorrad mit zwei

auswechselbaren Beiwagen.

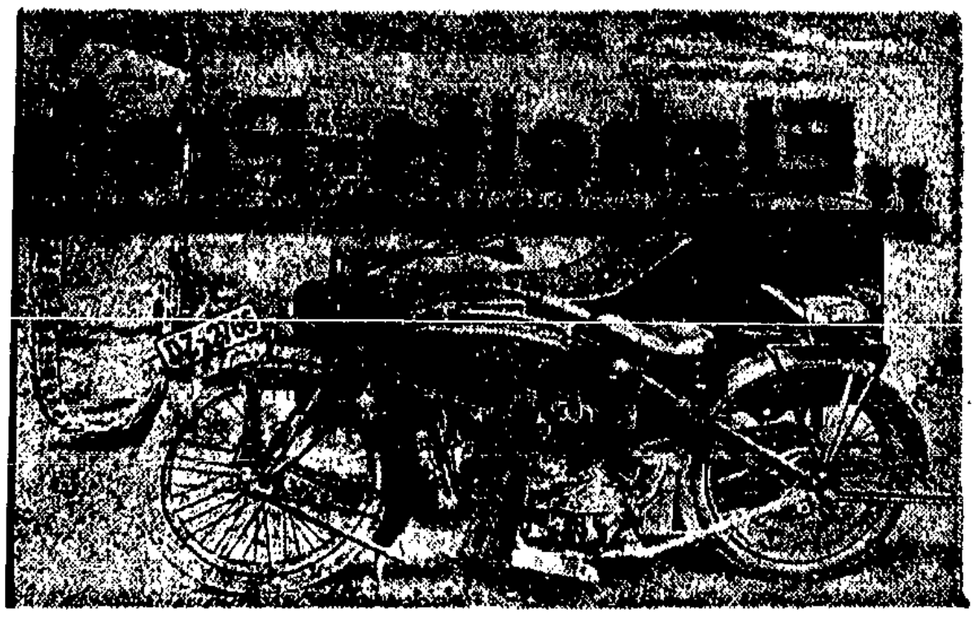
In etwa 2 Minuten lassen sich die Beiwagen auswechseln. Es tauchte vor einiger Zeit ein Gerücht auf, wonach der Transport von Betrunkenen und Leichen in ein und demselben Wagen vor sich gehe. Dem ist nicht so. Der Beiwagen mit dem necklichen Oberlicht dient dem Transport von Betrunkenen. Außer den Korbeinrichtungen ist für den Leichentransportwagen ein Zinkeinsatz für Wasserleichen vorgesehen.

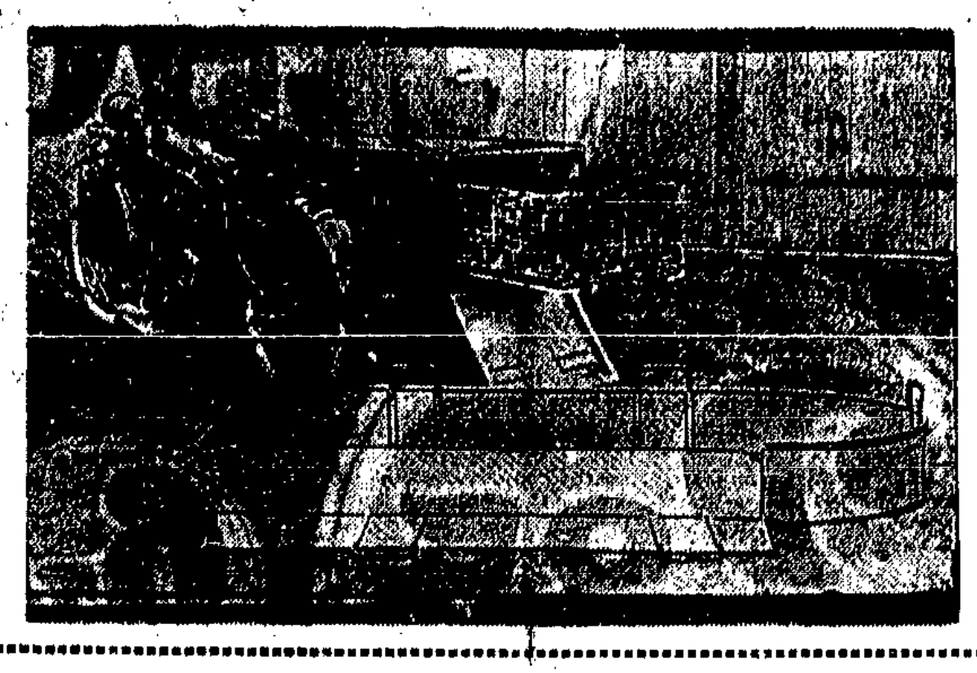
Die Konstruktion dieses Danziger Polizeiwagens hat sich bereits ausgezeichnet bewährt. Eine Reihe von deutschen Großstädten haben sich daraufhin solche Wagen bauen lassen.

Wenn also heute jemand infolge alkoholischer Uebersättigung zusammenbricht und der telephonische „Hilferuf" eines Beamten erfolgt ist, so dauert es nur knappe Minuten und der „fliegende Säufersarg" knattert um die Ecke. Durchaus fachkundige Hände verstauen die „Leiche" im Beiwagen und mit Vollgas geht es zur anheimelnden Zelle.

Interessierte werden nun fragen: Wie hoch ist die Taxe für einen motorischen Transport? Was kostet eine Nacht im „Staatshotel?" Darauf ist zu erwidern: Für den Transport eines Betrunkenen sind 6 Gulden zu entrichten. Einmaliges Uebernachten in Schutzhaft wird mit 1,25 Gulden berechnet. Falls Geld vorhanden (was selten vorkommt), sofort zahlbar, andernfalls wird versucht, den Betrag beizutreiben. Morgens um 5 Uhr bereits (wenn möglich) werden die Opfer des Alkohols, die nachts gesammelt wurden, entlassen. Kaffee und Brot erhalten zum Frühstück nur diejenigen, für die sich die Polizei länger als eine Nacht interessiert.

T.





Prüfung von Schutz- und Polizeihunden

im Deutschen Schäferhund-Verband (D. S. V.)

Die Ortsgruppe Langfuhr des D. S. V. veranstaltete dieser Tage zusammen mit der Ortsgruppe Danzig und den beiden Ortsgruppen Danzig und Neufahrwasser des Vereins der Hundefreunde ihre diesjährige Schutz- und Polizeihund-Prüfung. Dem Richter, Herrn Eduard Blum-Braunschweig, wurden durch den Prüfungsleiter, Herrn W. Lehmann-Danzig, insgesamt 36 Hunde gestellt. Von diesen bestanden 28 die Prüfung, darunter 5 die Polizeihund-Prüfung.

Vom D. S. V. bestanden die Polizeihund-Prüfung mit dem Prädikat vorzüglich: 1. Fredo von der Speicherinsel, Bes. W. Lehmann-Danzig, 2. Cilly vom Balsenberge, Bes. A. Riedel-Danzig, 3. Arno von Babental, Bes. A. Kuhn-Danzig. Ferner die Schutzhund-Prüfung ebenfalls mit dem Prädikat vorzüglich: 1. Senta von der Danziger Bucht, Bes. H. Scheunemann, 2. Aribert von der Danziger Bucht, Bes. W. Drock, 3. Giesa von der Danziger Bucht, Bes. H. Riedel. Mit dem Prädikat sehr gut bestanden folgende Schäferhunde: 1. Casper vom Ockerarm, Bes. H. Buhlig, 2. Bodo, Bes. H. Fietkau-Oliva, 3. Rolf, Bes. H. Elfert. Außerdem bestanden die Prüfung noch mit dem Prädikat gut: 1. Kuno aus der Pfefferstadt, Bes. E. Kollmann, 2. Balda vom Radaunetal, Bes. E. Quaschnewski, 3. Anny von der Rechtstadt, Bes. E. Karrasch, 4. Rolf von den Bergen, Bes. Ludwig Fenselau, 5. Ajax aus der Pfefferstadt, Bes. Gedamzik, 6. Rolf, Bes. H. Pier, 7. Arri aus der Pfefferstadt, Bes. Ochowiak.

Vom Verein der Hundefreunde bestanden die Polizeihund-Prüfung mit vorzüglich: Rolf, Bes. H. Hirsch-Neufahrwasser, mit sehr gut: Wolf, Bes. Brämert-Danzig. Die Schutzhund-Prüfung mit dem Prädikat vorzüglich bestanden Bollermann von der Goldwasserküste, Bes. Maschke, mit sehr gut: Cilly, Bes. Frau Brämert, Ajax vom Marienfee, Bes. F. Schwoch, Anmut, Bes. Frau Wald, Bachus vom Nordischen Venedig, Bes. Frau Doll, Silva, Bes. Frau Carsten, Lux, Bes. Bendfeldt-Neufahrwasser, mit gut bestanden die Prüfung: Fels von Burg-Freist, Bes. Frl. Kohnke, Armin, Bes. Grünheid-Neufahrwasser und Moritz, Bes. Krause.

Von den gestellten 36 Hunden mußten 8 vom Richter zurückgewiesen werden, da sie die erforderliche Punktzahl nicht erreichten.

Beim Durchschwimmen der Mottlau ertrunken.

In der vergangenen Nacht gegen 3 Uhr versuchte ein unbekannter Seemann in der Nähe der Krantorfähre die Mottlau zu durchschwimmen, um zu seinem Schiff zu gelangen. Den Schwimmer, der anscheinend nicht ganz nüchtern war, verließen bald die Kräfte, und bevor er gerettet werden konnte, war er ertrunken. Die Leiche wurde später aus dem Wasser geholt und nach dem Leichenschauhause auf dem Hagelsberg gebracht. Die Personalien des Toten sind zuerst noch unbekannt, da bei ihm keinerlei Ausweispapiere gefunden wurden.

Ein Aufklärungsfilm über die Ehe. Wie uns die Direktion der Rathaus-Lichtspiele mitteilt, finden am 29. und 30. August in den Rathaus-Lichtspielen, Danzig, am 31. August im Film-Palast Langfuhr, am 1. und 2. September in den Luxus-Lichtspielen Zoppot, und am 3. September in den Hansa-Lichtspielen Neufahrwasser Film-Aufführungen über das Thema „Menschwerdung" statt. Herr Dr. Thomala-Berlin, Vorsitzender des Komitees für Hygiene der Ehe, wird zu diesem Film sprechen, — und ist zu diesem Zweck heute per Flugzeug hier eingetroffen. Der Film behandelt ein populär-sexual-wissenschaftliches Volksaufklärungsthema. Herr Dr. Thomala wird über das Thema „Verschwiegene Krankheiten, Schwangerschaft, Geburt, das Glück der Ehe, gesunde Kinder, „was jeder vor der Heirat über die Ehe wissen muß", und „wer darf heiraten?" sprechen. Die Vorführungen finden abends um ½11 Uhr in den oben erwähnten Lichtspielen statt. Die Vorführungen finden natürlich nur für Erwachsene statt. Am 26. August sprach Herr Dr. Thomala im Radio auf der deutschen Welle Königswusterhausen über das Thema „Fluch der Vererbung".

Der Wohnungsausschuß ermahnt den Schwiegervater.

Eine törichte Urkundenfälschung. — Aber nicht strafbar.

Ein junger Arbeiter in Schidlitz wohnte mit seiner Frau bei seinem Schwiegervater. Natürlich war man bald uneinig, denn eine junge und eine alte Familie vertragen sich häufig nicht in der einen Wohnung. Der Schwiegervater wollte das junge Ehepaar heraus haben. Es zog auch aus, aber die Möbel blieben noch in der alten Wohnung. Das junge Ehepaar schrieb nun einen Brief, der ein Schreiben des Wohnungsausschusses darstellen sollte. Er war unterschrieben mit der Bezeichnung Wohnungsausschuß, darunter befand sich eine unleserliche Unterschrift. In diesem Briefe, der an den Schwiegervater gerichtet war, wurde ihm gesagt, daß der Wohnungsausschuß von diesem Wohnungsstreit gehört habe und erkläre, daß der Schwiegervater dem Schwiegersohn keine Schwierigkeiten machen dürfe. Dieser Brief wurde an den Schwiegervater geschickt.

Die Form des Briefes war aber derart, daß man merken konnte, er sei nicht aus einem Büro gekommen. Der Schwiegervater machte Anzeige, und das junge Ehepaar hatte sich vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Schwiegervater erklärte nun, daß er gegen seinen Schwiegersohn und die Tochter nicht aussagen wolle. Die Angeklagten gaben den Tatbestand zu. Der Staatsanwalt beantragte Bestrafung wegen Urkundenfälschung. Das Gericht kam aus rechtlichen Gründen zur Freisprechung.

Die Begründung lautete: Der Wohnungsausschuß ist keine Behörde und kann überhaupt keine Verfügung erlassen. Nur das Wohnungsamt ist in der Lage, eine Verfügung zu erlassen. Das gefälschte Schreiben konnte also keine öffentliche Urkunde ersetzen. Die Fälschung einer öffentlichen Urkunde kommt mithin nicht in Frage, es handelt sich nur um eine private Urkunde. Diese muß aber zum Beweise von Rechten oder Rechtsverhältnissen von Erheblichkeit sein. Da aber der Wohnungsausschuß eine Verfügung überhaupt nicht erlassen kann, so kann sein Schreiben auch nicht zum Beweise von Rechten von Erheblichkeit sein. Somit kann auch keine Urkundenfälschung vorliegen. Es mußte Freisprechung erfolgen.

Standesamt Nr. I im Standesamtsbezirk Neufahrwasser-Weichselmünde vom 20. bis 26. August 1927: Tochter des Polizeiassistenten Wilhelm Dörffke, 6 Mon. 11 Tage; Mathilde Ribinski, ledig, ohne Beruf, 80 Jahre, 3 Monate.

Abkehr vom Krieg!

Proletarische Feierstunde am Antikriegstag, 27. August
abends 8 Uhr, in der Aula der Petri-Schule am Hansaplatz
Veranstalter: Soz. Arbeiter-Jugend Danzig / Eintritt 0.50 G

Aus dem Programm:
Orgelvortrag von Sach
Vorspruch: „Mensch zu Mensch" von Gerrit Engelke
Erinnerungsworte zur 20 jährigen Wiederkehr
der Gründung der Soz. Jugend-Internationale
gesprochen von Gen. G. Leu
„Nun reckt empor des Elends Stirnen"
gesungen von der Arbeiterjugend
Menschheitsverbrüderung
Aus Max Barthels „Mühle zum toten Mann"
Begegnung von Max Barthel
Allegorisches Bild „An die Soldaten der Erde"
von Gerrit Engelke
Schlußlied

Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!

Der Radio-Stimme.

Programm am Sonntag.

11.30: Vormittagskonzert — Funklabelle. — 12.55: Uebertragung des Rauener Zeitzeichens. — 13.01: Zeitangabe. Wetterbericht (Wiederholung). — 16—18: Wunschnachmittag — Funklabelle. Wünsche bitten wir uns rechtzeitig schriftlich mitzuteilen! — 18.30: Märchenstunde: Charlotte Wüstendörfer. De Hex un de beede Deenstmäkes. — 19.15: Einführende Worte zur Opernübertragung „Entführung aus dem Serail". — 19.30: Uebertragung aus dem Stadttheater Königsberg: „Die Entführung aus dem Serail" oder „Belmonte und Konstanze". Komische Oper in 3 Akten. Text von G. Stephanie. Musik von W. A. Mozart. Musikalische Leitung: Kapellmeister Adolf Wach. Spielleitung: Intendant Josef Geißel. Leitung der Chöre: Chordirektor Georg Wöllner. Personen: Selim Bassa: Michael Pichon. Konstanze: Mary Fuchs. Blonde: Lia Fyldauer. Belmonte: Siegmund Grönvelt. Pedrillo: Fritz Schmidtke. Osmin: Richard Ludewigs. Ort: Landgut des Bassa. Zeit: Mitte des 16. Jahrhunderts. — Anschließend: Tagesneuigkeiten, Sportfunk aus Königsberg und Danzig.

Unser Wetterbericht.

Vorhersage für heute nachmittag: Wechselnd bewölkt, keine oder nur geringe Niederschläge, mäßige westliche Winde, Temperatur unverändert.

Sonntag: Wolkig bis ziemlich heiter, mäßige westliche, später nach Süden zurückdrehende Winde, Temperatur unverändert.

Montag: Zunehmende Bewölkung bei auffrischenden südlichen Winden, nachfolgend Niederschläge.

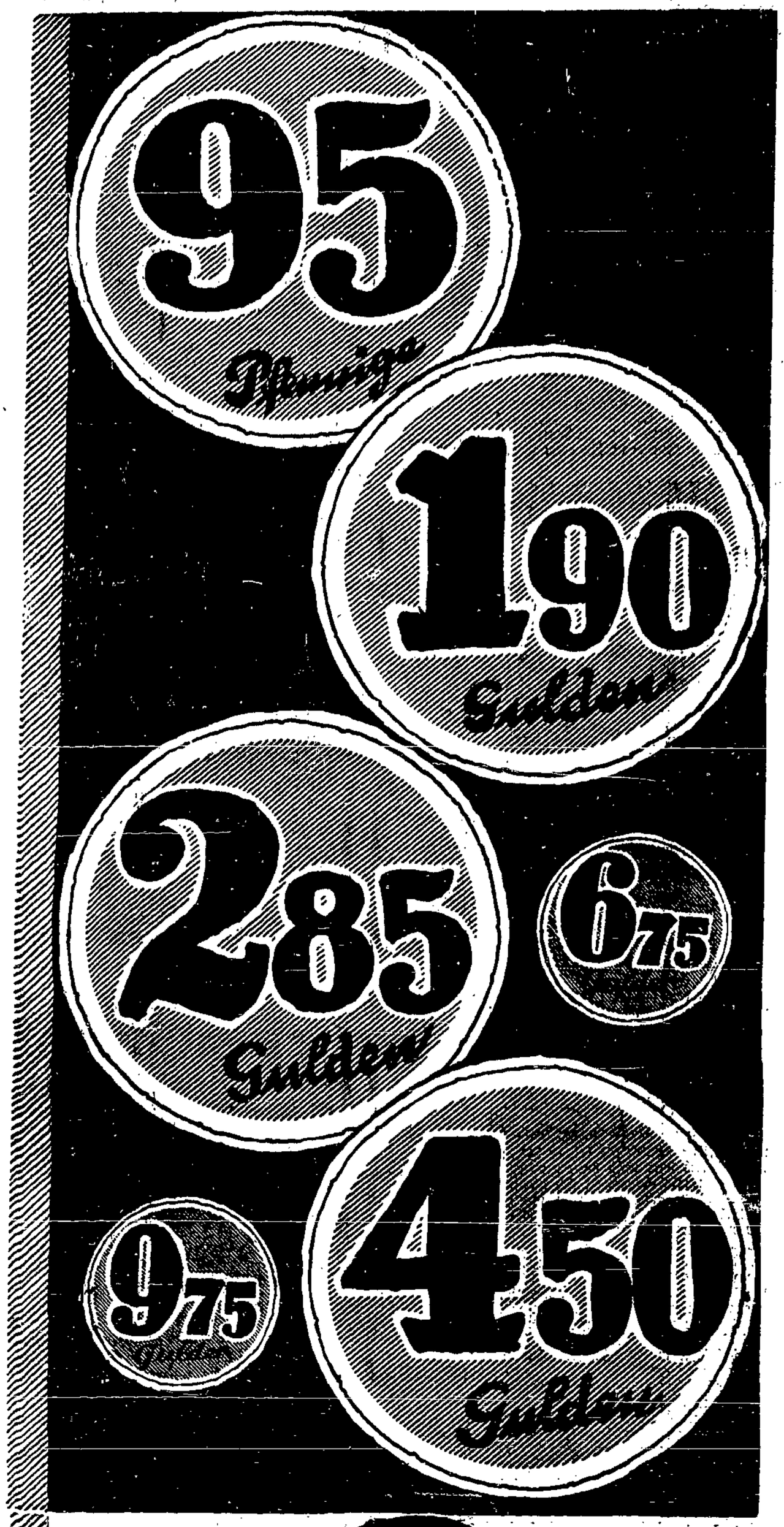
Unfall im Hafen. Der 27 Jahre alte Arbeiter Franz Scheibe, Pietzkendorf, war gestern vormittag im Hafen beschäftigt. Hierbei fiel er vom Schiff auf das Bollwerk und stürzte ins Wasser. Er erlitt einen Nasenbeinbruch und Quetschung des Beckens.

Ermäßigte Fahrt zur Frankfurter Herbstmesse. Ermäßigte Fahrtausweise für die ausländischen Besucher der Herbstmesse 1927 in Frankfurt a. M. sind beim Norddeutschen Lloyd, Danzig, Hohes Tor, zu erhalten. Die ermäßigten Fahrtausweise werden ausgegeben von einer deutschen Grenzstation nach Frankfurt a. M., und zwar sowohl für die Hinfahrt allein als auch für die Hin- und Rückfahrt. Die Messe dauert vom 18. bis 21. September. Die Gültigkeitsdauer der Fahrkarten ist festgesetzt für die Hinfahrt vom 18. bis 21. September für die Rückfahrt vom 18. September bis 1. Oktober 1927.

Der Besuch der städtischen Bäder. Die städtischn Bäder hatten gestern folgende Besucherzahlen aufzuweisen: Heubude 140, Brösen 292, Glettkau 70. Die Temperaturen von heute betragen in Heubude: Wasser 17, Luft 18, in Brösen: Wasser 17, Luft 16, in Glettkau: Wasser 16, Luft 15.

Wilhelm-Theater. Zur Eröffnung der Wintersaison ist ab Freitag, den 2. September, die große Ausstattungsrevue in 25 Bildern: „Die Welt steht Kopf" mit dem aus 15 Personen bestehenden Dollynoff-Ballett zu einem Gastspiel verpflichtet. Ueber 50 mitwirkende Künstler und eine fabelhafte Prachtausstattung beleben die Bühne, und dürfte diese Revue einen guten Auftakt für die beginnende Saison im Wilhelm-Theater bedeuten.

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil i. V.: Franz Adomat; für Inserate: Anton Fooken; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.



Das Gute kehrt wieder

. . . aber diesmal noch besser!

Am 1. September, morgens 8½ Uhr,
beginnt gleich dem Vorjahre
nach monatelanger sorgfältiger Vorbereitung
der sensationelle Verkauf

„Einheits-Preise“

Um unsere

ganz erstaunliche Leistungsfähigkeit zu beweisen

bringen wir wiederum

Riesenmengen Waren zu so billigen Preisen

zum Verkauf,
29930 daß man berechtigt sagen kann:

Jeder Artikel ein Schlager!

Steinfeld

KAUFHAUS

DANZIG UND LANGFUHR

Radio-Schwartz
Danzig, Breitgasse 29
Telephon 24216

Für den Winterbedarf

offeriere billigst: **Prima oberschles. Würfel- und Nußkohle, prima oberschles. Hüttenkoks, Brikett Marke „Ilse“, trockenes Kloben- oder Kleinholz.**

Jedes Quantum kann frei Haus zugestellt werden. Bevor Sie Ihren Winterbedarf eindecken, versäumen Sie nicht, bei **Georg Gerhardt, Hevelliusplatz 1-2 und Böhm 3, Tel. 248 62,** anzufragen.

Verkauf

BRAUTLEUTE!
Mod. Möbel u. Polstersachen sehr günstig. Möbel-Wodzak, Scheibenrittergasse 5

Großes, grünes
Plüsch-Sofa,
passend für Restaurant, sehr gut erhalten, billig zu verkaufen.
~~Heilige-Geist-Gasse 90.~~

Gerste, Hafer, Mais Taubenfutter
sämtliche **Kleie u. Grießmehle** in jeder Menge preiswert abzugeben
Alb. Hirsch Nachfl.
Langgarter Wall 6a
Telephon 27232

Satz f. neue Betten,
1 Daunenbett u. Kissen,
bill. z. verk. Besicht. auch Sonntag vorm. **Langfuhr,** Terbenweg 105, 1. Jochem.

Möbel
billig und gut
im Möbelhaus
Fingerhut
Milchkannengasse 16
Leichteste Zahlungsweise

Klubgarnituren
billig bei **Werner,** ~~Paradiesgasse~~ 19.

Sie sparen
Geld beim Einkauf Ihrer Damen- u. Herrengarderobe im Agentur- und Kommissionshaus
Breitgasse 98.
Täglich Eingang von leicht getr. Sachen. Abzahlung gestattet.

Gut erhaltener
Sportliegewagen
mit Verdeck,
billig zu verkaufen.
Rückert, Johannisg. 27, 2.

Korbmöbel
stets zu haben Berendt Langf., Marienstraße 16.

Sportliegewagen
mit Verdeck bill. zu verk. Ulmenweg 8, 1 Tr. rechts.

Kleiderschrank 18 G., Bettgestell m. Matratze 18 G., Küchenschr. 22 G., Küchentisch 8 G., Stubent. 8 G., Plüschsofa 45 G. zu verk.
Mattenbuden 29.

Tomaten täglich frisch gepflückt, an Wiederverkäufer und Verbraucher gibt ab **Prillwitz,** Holzraum 17

Ein starker, vierrädriger
Handwagen
billig zu verkaufen.
Krause, Schellmühler Wiesendamm 3, 2.

Kleine Tischlerei
mit Einrichtung
zu verkauf. Billige Miete. Ang. u. 2573 a. d. Exp.

Danziger Nachrichten

Wir klagen an!

Die Vertreter von 24000 Danziger Gewerkschaftlern verurteilen den Justizmord in Boston.

Gestern abend tagte in der Aula der Petrischule eine außerordentlich gut besuchte Vorständekonferenz der freien Gewerkschaften Danzigs, die einstimmig folgende Entschließung annahm:

„Die am Freitag, dem 26. August, in der Petrischule tagende Vorständekonferenz des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes der Freien Stadt Danzig nimmt mit Entrüstung und tiefer Trauer Kenntnis von der Hinrichtung der beiden Märtyrer Sacco und Vanzetti. Sie erblickt in dieser Hinrichtung einen Justizmord, der geboren wurde aus dem Hasse der besitzenden Klasse Amerikas gegen den Aufstieg der Arbeiterklasse. Die versammelten Vorstände haben die Ueberzeugung, daß die Hinrichtung an vollständig unschuldigen Menschen begangen worden ist. Alle Unschuldsbeteuerungen der beiden Hingerichteten und alle Umstände, die auf die Unschuld der beiden hinwiesen, sind von der amerikanischen Justiz und Regierung beiseite geschoben, um das Rachegefühl der besitzenden Klasse der Vereinigten Staaten befriedigen zu können.

Die Hinrichtung hat den Ekel und Abscheu der gesamten gesitteten Welt gegen die amerikanische Justiz wachgerufen. Sie bildet einen Schandfleck für die amerikanische Nation.

Die Konferenz gelobt, das Andenken der beiden für die Arbeiterschaft der Welt gefallenen Märtyrer dauernd in Ehren halten, und fordert die Arbeiterschaft Danzigs auf, die freien Gewerkschaften durch ihren Beitritt zu denselben so zu stärken, daß sie als starkes Glied der internationalen Arbeiterbewegung an der Beseitigung einer Gesellschaftsordnung teilnehmen können, die diesen Justizmord ermöglichte.

Die Versammelten erhoben sich zu Ehren der Gemordeten von ihren Plätzen und hörten die Verlesung der Entschließung stehend an. Sie wird den hiesigen Vertretungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika zugehen.

Was der gestrige Sturm anrichtete.

In Zoppot schwere Schäden.

Der gestrige Oststurm hat in Zoppot manche Verheerungen angerichtet. Er wütete besonders stark in den Nachmittagsstunden, etwa um 5 Uhr. Um diese Zeit nahm er orkanhafte Gewalt an. Die Zoppoter Fischer waren darauf gar nicht vorbereitet, da die Anzeichen für das Aufkommen des Sturmes erst ganz plötzlich auftraten. Man brachte nun die Segel-Motorkutter an den Wellenbrecher und legte sie dort durch Anker und Leine fest. Das Motorschiff „Seeheld" fuhr nach Danzig und erreichte auch glücklich den Hafen, dagegen mußte „Hela" auf See wegen Motorschaden umkehren und blieb am Strande liegen. Sie wurde bald ein Spielball der Wellen, die den Hinterteil völlig zerschlugen. Auch der Seesteg trug durch sie starke Beschädigungen davon. Ebenso wurde der Motorkutter „Hansi" völlig zerschlagen, ein ähnliches Schicksal ereilte „Diana" und „Gisela".

Die Fischer hatten ihre Boote im Schutze des Wellenbrechers am Hinterteil nach dem Lande zu verankert und an der Spitze etwa 5 bis 10 Meter vom Wellenbrecher entfernt mit Tauen festgebunden. Die Wellen gingen zeitweise über den Seesteg hinweg, so daß die Boote oft in großer Gefahr waren. Sie waren gerettet, als um 7 Uhr der Sturm etwas nachließ. Bei dem Sturm hat sich erwiesen, daß der neugebaute Wellenbrecher den Anforderungen nicht gewachsen ist, doch wird man an den Bau eines stärkeren Wellenbrechers aus Zement in nächster Zeit wegen Mangel an Mitteln nicht denken können.

Infolge des Sturmes und des hohen Seeganges wurde gestern in der Glettkauer Badeanstalt der Beobachtungsturm weggerissen und an den Strand zwischen Glettkau und Zoppot angespült.

*

Das Motorschnellschiff „Hansestadt Danzig" hat gestern durchaus planmäßig seinen Dienst versehen. Es wird auch, wie wir hören, am Sonnabend ausfahren.

Sudermanns „Katzensteg" im Film.

Rathaus-Lichtspiele.

Zu den meistgelesenen Romanen der Vorkriegszeit gehörte Hermann Sudermanns „Katzensteg". Hier schöpfte der Dichter aus den Quellen seiner Heimat. Ostpreußische Junker und Bauern sind ihm noch immer am besten gelungen. Dazu war dieser Roman reich an spannender, dramatischer Handlung, die sich auf dem historischen Hintergrund der Kriege zwischen Preußen und Napoleon abspielte. Kein Wunder, daß die Filmregisseure sich schon frühzeitig um diesen wirkungsvollen Roman bemühten. Bereits vor Jahren wurde das Werk Sudermanns gefilmt und damals gab es noch große Auseinandersetzungen in Literaturzeitschriften, ob ein Dichter sein Werk dem Film preisgeben dürfe. Heute eine Selbstverständlichkeit.

Karl Lamprecht hat den Roman nun mit den Mitteln der modernen Filmtechnik erneut auf die weiße Leinwand gebracht. Die Vorzüge und die Schwächen des Werkes erscheinen im Film noch stärker als im geschriebenen Wort. Es gibt da ganz prächtig gelungene Szenen, so, wenn die Bauern in der Schenke gegen den Baron von Schranden toben, wenn der Pfarrer trotz der Friedensworte seines Heilandes sich in starren Haßausbrüchen ergeht oder wenn der aristokratische Landrat zu einer Gerichtsverhandlung in die Dorfschenke kommt. Ueberhaupt ist die Darstellung äußerst gelungen. Es gibt hier keine Stars, aber jeder Schauspieler fügt sich überzeugend in den Rahmen der Handlung ein. Als Ganzes ist der Film eine wuchtige Anklage gegen einen öden Nationalismus, der die Menschen zu wilden Bestien macht.

Sudermann feiert in Kürze seinen 70. Geburtstag. Es ist heute still geworden um ihn, der einst der meistgespielte deutsche Dramatiker war. Im Film feiert er nun eine Auferstehung, die ihm zu gönnen ist.

Die Rathaus-Lichtspiele brachten den Film gestern in einer Extravorstellung heraus und ernteten mit ihm lebhaften Beifall.

*

Der Vorverkauf für die Aufführung des „Katzenstegs" ist bereits eingerichtet. Karten sind täglich an der Kasse der „Rathaus-Lichtspiele", Danzig, Langgasse 60/61, zu haben.

Neuzeitliche gewerkschaftliche Probleme

Genosse Eggert-Berlin über „Weltwirtschaftskonferenz und Internationaler Gewerkschaftsbund".

Vor vollbesetztem Hause sprach gestern abend in einer Vorständekonferenz der freien Gewerkschaften Gen. Wilh. Eggert vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes über die Weltwirtschaftskonferenz in Genf und den Internationalen Gewerkschaftskongreß in Paris. Gen Eggert, der in der deutschen und internationalen Gewerkschaftsbewegung seit langem einen guten Ruf besitzt, gilt als Fachmann auf diesem Gebiet und war bekanntlich der Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes auf der Weltwirtschaftskonferenz. Das starke Interesse der Danziger Arbeiterschaft für die großen Fragen der Volkswirtschaft wurde nicht enttäuscht, denn Eggert baute in fast zweistündigen Ausführungen einen Vortrag auf, der anschaulich das ganze umfangreiche und schwierige Fragengebiet in großlinige, aber doch markante Komplexe zerlegte. So wurde die Versammlung zu einer wuchtigen Kundgebung der Danziger freien Gewerkschaften.

Der Redner gab zunächst einen Ueberblick über

die Entwicklungstendenzen der Weltwirtschaft nach dem Kriege

bis zur Einberufung der Weltwirtschaftskonferenz. Die gesamte Wirtschaftspolitik der europäischen Staaten sei darauf bedacht gewesen, Land und Volk von den Wechselfällen der Weltwirtschaft unabhängig zu machen. Auch frühere Ackerländer gingen zur Industrialisierung über, ohne zu fragen, ob denn überhaupt Absatzgebiete vorhanden seien. Das Ergebnis war eine unerhörte Verteuerung der Güter, weil oft unter ungünstigsten Standortsbedingungen produziert wurde. Auch Schwierigkeiten auf dem ausländischen Markt ergaben sich naturgemäß. Die Folge war eine

allgemeine Errichtung von Zollmauern.

Schon vor dem Kriege hatten die Gewerkschaften die Zölle als eine Verteuerungsursache für die Lebenshaltung bekämpft. Die Verallgemeinerung des Zollprinzips ergab eine ungeheure Kontraststeigerung zwischen Preisniveau und Reallohn. So erließ schon der Internationale Gewerkschaftskongreß 1920 an seine Landeszentralen die Aufforderung, die Zolltaktik ihrer Länder zu bekämpfen und für Freiheit des Handels zu wirken. Aber erst als die

Rückentwicklung des europäischen Anteils am Welthandel

von 58,5 in 1913 auf rund 50,0 Prozent in 1925 führte, wogegen in gleichem Maße der Anteil Amerikas, Asiens usw. stieg, und auch die bürgerlichen Wirtschaftler feststellen mußten, daß der wirtschaftliche Aufstieg Europas mit demjenigen der außereuropäischen Länder nicht Schritt halten konnte, wozu noch die durch den Krieg bedingte Verschiebung des finanziellen Schwergewichtes nach Amerika kam, sannen auch sie auf einen Ausweg. Deshalb wurde der Vorschlag Jouhaux, eine Weltwirtschaftskonferenz zur Vermeidung etwaiger aus der wirtschaftlichen Konstellation entstehbarer Kriege einzuberufen, von der 6. Völkerbundsversammlung angenommen.

Der Entwurf eines Arbeitsplans durch die Arbeitervertreter,

der als Gesundungsvorbedingung eine internationale Währungsstabilisierung, Angleichung der Löhne und Arbeitszeiten in den einzelnen Ländern und die Ermöglichung besserer Austauschbedingungen forderte, fand den Beifall des vorbereitenden Komitees; später in den Kommissionen habe es natürlich oft anders ausgesehen.

So kam es im Frühjahr 1927 zu der 22 Tage währenden

Weltwirtschaftskonferenz in Genf.

Die Konferenz hatte ihr Aufgabengebiet in drei Gruppen — internationaler Handel, internationale Industriefragen und internationale Landwirtschaftsangelegenheiten — geteilt. Das Ergebnis war, daß man in der Landwirtschaft feststellen mußte, es sei noch alles unerforscht, und sich mit Untersuchungen begnügte. In der Industriekommission kam man zu dem Resultat, daß nicht die internationale Kartellierung, sondern eine Verständigung in allgemeiner Wirtschaftsbeziehung das wichtigste sei. Die internationalen Kartelle sehe man als ein Zeichen des Heraustretens der Wirtschaft aus den nationalen Grenzen an. Allerdings schien es, als ob die internationalen Kartelle offiziell bloß mit Rücksicht auf die Forderung der Arbeitervertreter nach internationale Kontrolle nicht anerkannt wurden. In der Frage der Rationalisierung entschied man, daß eine solche bloß Wert habe, wenn sie international durchgeführt wird. Die Bemühungen der Arbeitervertreter waren bedacht, in die Entschließung Sicherungen hineinzuarbeiten, um eine Schonung der Arbeiter und ihr Mitwirken bei dem Rationalisierungsprozeß zu erreichen. Am weitestgehenden seien die Arbeiten der entscheidenden Hauptkommission, derjenigen für den Handel, gewesen. Es wurde in einer Entschließung grundsätzlich zum Ausdruck gebracht, daß jede nationale Wirtschaftspolitik, die sich auf Zollschranken stützt, in einem gewissen Zeitpunkt nachteilig zu wirken beginnen müssen.

Gefordert wurde der Abbau der Zollschranken, dadurch eine Senkung des Preisniveaus, Erhöhung des Reallohnes und damit der Kaufkraft.

Nationale Zolltarife seien nicht mehr ausschließlich nationale, sondern internationale Angelegenheiten. Der Brauch von Kampfzöllen und Generaltarifen solle aufhören, statt dessen solle man Handelsverträge abschließen zur internationalen Gewährleistung der geforderten Maßnahmen. Die deutsche Regierung ist, unter Protest der Unternehmer, bereits dabei, ihre Tarife im Genfer Sinne zu korrigieren. Der Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages stellt eine Etappe auf diesem Wege dar.

Die Bedeutung der Weltwirtschaftskonferenz

wird von vielen skeptisch betrachtet, weil hinter den Beschlüssen keine Exekutivgewalt steht. Aber, sagt Eggert, hier seien unter scharfer Absage geen die bisherige nationale Wirtschaftspolitik Wege für zukünftige Maßnahmen gewiesen worden. Und die Weltwirtschaftskonferenz müsse und werde kein isoliertes Ereignis bleiben. Wenn es gelingt, den Beschlüssen Geltung zu verschaffen, dann sei besonders auch für die deutsche und polnische Arbeiterschaft ein großer Schritt, wenn auch nicht zur Erlösung, so doch wenigstens zum Aufstieg getan. Beide Länder seien Exportländer. Ihre Schutzzölle müßten Gegenzölle und damit Absatzschwierigkeiten hervorrufen, und das bedeute für die Arbeiterschaft nur Nachteile. Zusammenfassend könne man sagen, in Genf sei nicht das Interesse, sondern die Vernunft versammelt gewesen.

Der Internationale Gewerkschaftskongreß in Paris

habe den Genfer Beschlüssen weitestgehende Beachtung geschenkt. Zugleich beweise das, daß den Gewerkschaften, je größer ihre wirtschaftliche Bedeutung werde, immer höhere Aufgaben, besonders wirtschaftspolitischer Natur, erwachsen. Aber man habe in Paris vollkommene Uebereinstimmung erzielt und alle Beschlüsse einhellig gefaßt. Der Vorstand des IGB. sei beauftragt worden, den weltwirtschaftlichen Ereignissen und Problemen noch mehr als bisher schärfste Aufmerksamkeit zu widmen. Nur in der Frage der taktischen Einstellung zum Zusammenschluß mit der Roten Gewerkschaftsinternationale habe es Meinungsverschiedenheiten gegeben. Hier hätten alle Sektionen gemeinsam gegen die englischen Bemühungen um eine Forcierung der Angelegenheit gestanden. Vorbedingung der Vereinigung sei nicht die Schaffung der Form, dagegen müsse die Schaffung eines gemeinsamen Inhaltes für diese Form die Hauptaufgabe sein. Das heiße Beseitigung des brudermörderischen Kampfes und die Berücksichtigung der nationalen Eigenart in der Kampfform eines jeden Volkes, die in seiner geschichtlichen Entwicklung begründet liege.

Ein international gültiges Schema für den Kampf der Arbeiterklasse sei unmöglich.

Eine eingehende Darstellung des bekannten Konfliktes Brown—Oudegeest gab Eggert dann noch auf Grund persönlicher Eindrücke. Seine Ansicht geht dahin, daß der viel zitierte Ausdruck in jenem Brief Oudegeests niemals als Gemeinheit gewertet werden könne, wie aus den im gleichen Brief folgenden praktischen Vorschlägen einwandfrei hervorgehe. Eine schädigende Wirkung auf den Bestand der Gewerkschaftsinternationale werde dieser „Sekretärsstreit" nicht haben. Darum hätten die deutschen Delegierten auch eine Sitzverlegung des Büros nach Deutschland, die ohnehin wohl schon geplant war, als nicht so eilig angesehen und erst die Erledigung des Konfliktes in Amsterdam selbst zwischen den Beteiligten empfohlen.

Zum Schluß wandte sich Eggert noch gegen die Auffassung in Gewerkschaftskreisen, die

das Arbeiten am „grünen Tisch" mit dem Klassengegner

wegen ihrer angeblichen Erfolglosigkeit verwerfe.

Im Gegenteil dazu sei das Streben der Gewerkschaften darauf zu richten, überall dabei zu sein, wo in wirtschaftspolitischer Beziehung etwas beraten oder beschlossen wird.

Als Sachwalter des höchsten Gutes des Volkes, der Arbeitskraft,

hätten sie die Pflicht, sich nirgends ausschalten zu lassen. Aus eigener Erfahrung könne er behaupten, daß diese vielgeschmähte Arbeit am grünen Tisch die erste Front des Klassenkampfes sei. Hier würden tatsächlich die Geschicke der Welt und der Arbeiterklasse entschieden. Natürlich hätten die Gewerkschaften hierbei Lehrgeld bezahlen müssen.

Aber je mehr es uns gelinge, statt parteipolitischer und religiöser Streitigkeiten gewerkschaftliche Gegenwartspolitik zu treiben und die noch Fernstehenden heranzuholen, um so mehr werde die Gewerkschaftsbewegung ein immer stärkerer Faktor der Wirtschaft werden. Das Vertrauen der Massen sei nicht gesunken. Zehn Millionen nützen die Tarife aus, die von vier Millionen abgeschlossen werden. Diese sechs Millionen Indifferenter, die dem Verdummungsprozeß durch Schule und öffentliche Meinung ausgesetzt seien, müßten gewonnen werden.

*

Der anhaltende Beifall bewies dem Referenten, daß er die Zustimmung der Versammlung gefunden hatte, und Gen. Arczynski nahm in einigen Dankesworten Gelegenheit, die geistige Verbundenheit der Danziger Arbeiterschaft mit der großen deutschen Gewerkschaftsbewegung zu betonen und auf die Notwendigkeit der häufigeren Behandlung solcher Probleme aus prominentem Munde auch in Danzig hinzuweisen.

Es ist ja nicht Gefängnis, Maria!

Von Ricardo.

Tränen der Scham und Reue rinnen dem Wesen über die fahlen Wangen. Nun hat man gegen Tränen, die in den „heiligen Hallen" der Justiz fließen, eine ausgeprägte Skepsis, es seien, es sind Tränen der Wut und Empörung . . . Aber hier liegt der Fall anders. Man möchte hingehen und dem weinenden Menschenkind zuflüstern: „Beruhigen Sie sich, warten Sie ab, vielleicht hat der Richter gut gefrühstückt . . ." Doch das geht nicht im Gerichtssaal, es ist auch nicht zulässig, ist vor allem nicht üblich, durchaus nicht üblich . . .

Die Anklage lautet auf Unterschlagung . . . Hu, welch hartes Wort! (Steuerkassen, Sparkassen, Behörden tauchen im Geiste auf, man blickt sich verstohlen um, ob man nicht einen prominenten Namen mit Bewährungsfrist erblickt. Nichts da, es ist die Zeit des Frühschoppens.)

Der Eröffnungsbeschluß kommt zur Verlesung. Der krause Wortlaut besagt nüchtern, daß die Weißnäherin Marie Z. seinerzeit eine Nähmaschine auf Abzahlung gekauft hat. Ein paar Ratenzahlungen hat sie geleistet. Als diese ausblieben, verlangte das Abzahlungsgeschäft die Maschine zurück, denn sie ist ja ihr Eigentum so lange, bis sämtliche Raten beglichen sind. Die Käuferin darf vorher nicht über die Maschine verfügen. Die Angeklagte hat die Maschine verkauft. Marie hat sich „eine in ihrem Besitz befindliche fremde bewegliche Sache" angeeignet. Tatbestand der Unterschlagung.

„Wie kann man auch", flüstert jemand.

Ja, wie kann man bloß? Man kann, wenn das Schicksal es so meint: die Jugend im Waisenhaus. Das Backfischalter (ohne Musikmappe und Florstrümpfen) in der Fabrik. Dienstmagd. Sturz vom Heuwagen: lahmes Hüftgelenk! Krankenhaus. Eigenes Heim (Glück allein!) in einer Dachmansarde, dicht bei den Täubchen; frische Luft Sommer und Winter, ohne Zwischenhändler, direkt durchs schadhafte Dach. Tägliche Gymnastik: 5 Treppen steigen, mehrmals. Weißnäherei, Tage — und Nächte. Hoffnungsvoller Blick in die Zukunft, als Nähmaschinenagent erscheint und beweist, daß auch der Aermste (auch der Aermste, Fräulein!) sich heute eine Nähmaschine leisten kann. Und dann der kolossale Verdienst, denken Sie, drei Dutzend Hemden pro Tag ist ein Kinderspiel mit dieser prima Nähmaschine. Marie träumte von Bankguthaben, 20 vielleicht 25 Gulden auf der Kasse, hei! wie soll das Leben schön werden . . .

Die Maschine rattert, der Hemdenstoff scheint Silberfäden durchwirkt — — Grippe einerseits, Lungenentzündung doppelseits, Mahnbriefe andererseits! Verzweiflung, trocken Brot — macht das die Wangen rot? Nein, aber die Augen.

Aus dem letzten Mahnbrief droht jemand mit einem Gummischlauch. Marie hat eine kaufmännische Erleuchtung: Ich verkaufe die Maschine und decke mit dem Erlös den Rest der Ratenzahlung. Marie denkt, der liebe, gute Gott lenkt! Maschine verkauft. 5 Gulden Anzahlung an Marie, den Rest morgen, morgen Fräulein Marie. Morgen wird es jeden Tag. Marie stöhnt, weint, schluchzt . . . morgen? Ja morgen . . . Firma greift durch.

Tatbestand der Unterschlagung!

Immerhin besondere Umstände . . . aus Not . . . Arbeitslosigkeit . . . heißt es im Urteil. Geldstrafe! (nur) Will Marie zusammenbrechen? Mach keine Sachen Mädchen! 's is ja nicht Gefängnis . . . obwohl . . . im Gefängnis hungert man nicht, Marie! . . .

Aus dem Osten

Schwerer Sturm über der Ostsee.

Ueber der Ostsee wütet seit vorgestern schweres Unwetter. Die Seebrücke in Heringsdorf ist durch die hochgehenden Wogen stark beschädigt worden. Der offizielle Dampferverkehr wurde eingestellt. Die Schiffe verkehrten auch gestern nicht. Die Rügendampfer wurden in den Häfen zurückgehalten. Der Sturm hat eine Reihe von Telephon- und Telegraphenanlagen beschädigt, so daß die Nachrichten aus den Seebädern bisher nur spärlich nach Berlin gelangen konnten und über den Umfang des am Strande angerichteten Schadens zur Stunde noch nähere Angaben fehlen.

Englische Flieger in Putzig.

Am Donnerstagnachmittag traf in Putzig ein englisches Fliegergeschwader, bestehend aus den Flugbooten „Walkirie", „Singapore" und „Southampton" ein, die am Sonntag ihren Flug nach Danzig fortsetzen.

Typhusepidemie in Pommern.

Seit einigen Tagen herrscht in Stargard und in einigen benachbarten Orten eine Typhusepidemie, die bisher glücklicherweise noch keine Todesfälle zur Folge hatte. Im ganzen sind bisher 40 Erkrankungen bekannt geworden. Der Stargarder Magistrat hat umfassende Sicherheitsmaßnahmen angeordnet. Aus dem Kreise Pyritz werden ebenfalls Erkrankungen gemeldet. Dort handelt es sich um polnische Schnitter und Schnitterinnen.

Rosenberg. Polnisches Flugzeug niedergegangen. Ein polnisches Flugzeug kreiste mehrfach in ganz geringer Höhe über der Stadt und flog dann an der Bahnlinie über Riesenburg Bhf. nach Littschen, wo es dicht neben dem Bahnhof landete. Der Führer, ein polnischer Oberleutnant, gibt an, daß er sich auf dem Fluge Thorn—Graudenz wegen des unsichtigen Wetters verflogen habe.

Pr.-Holland. Eine Verzweiflungstat. Der Landwirt Johannes Grunewald aus Oberschlesien war dort bei seinem Schwager in Weeskenhof eingekehrt. Er hatte sich längere Zeit vergeblich nach Stellung umgesehen. Die mit dem Stellensuchen verbundenen Widrigkeiten sowie die ganzen Umstände hatten ihn allmählich derart zermürbt, daß ein Nervenzusammenbruch die Folge war. In diesem Zustand verfiel G. der völligen Verzweiflung. Er begab sich am Donnerstagnachmittag mit seinen beiden Söhnen im Alter von sieben und zehn Jahren an den Weeskefluß um dort erst die Kinder und dann sich selbst durch Revolverschüsse zu töten.

Zwei Menschen durch Gas getötet.

Die Lebensmüde gerettet. — Ein unbeteiligtes Ehepaar vergiftet.

Ein in seiner Folge selten schweres Unglück hat sich in der Nacht zum Freitag in der Kaplanstraße in Königsberg ereignet. Die Frau des dort wohnenden akademischen Malers Bredow hatte in Abwesenheit ihres Mannes versucht, ihrem Leben durch Gasvergiftung ein Ende zu machen. Der in der Nacht zurückkehrende Mann konnte seine Frau und seine drei Kinder, die durch das Einatmen des Gases schon bewußtlos waren, nach Wiederbelebungsversuchen mit dem Sauerstoffapparat retten. Der Selbstmordversuch hat trotzdem ein trauriges Nachspiel gezeitigt. Das ausströmende Gas war aus der Wohnung von B. durch den Ofen in die darüberliegende Wohnung gezogen. Das dort wohnende Ehepaar Hasse ist im Schlafe an der Gasvergiftung gestorben.

Das Ehepaar Hasse, das seit zwei Jahren verheiratet ist, muß im Schlafe vom Gas betäubt worden sein. Erbrechen zeigte, daß sich die Erstickten in halb betäubtem Zustande gegen das Gas vergeblich gewehrt hatten. Sie müssen nicht mehr die Kraft besessen haben, der drohenden Gefahr zu entrinnen.

Lyck. Graböffnung wegen Giftmordverdachts. Ostern 1926 verstarb in Sorbachen der Altsitzer Ludwig Baduna. In letzter Zeit wurde der Verdacht laut, daß B. auf unnatürliche Weise aus dem Leben geschieden sei. Auf Betreiben der Staatsanwaltschaft Lyck wurde die Leiche jetzt ausgegraben, und es wurde die chemische Untersuchung veranlaßt. Das Untersuchungsergebnis steht noch aus.

Skaisgirren. Von Brüssel nach Ostpreußen. In Skaisgirren fand der Besitzersohn Otto Szabang aus Wilhelmshöhe einen niedergehenden Kinderballon, der nach der anhängenden Karte belgischen Ursprungs ist und am 22. August seine Reise nach dem Osten angetreten haben dürfte. Dem Finder wird ein „Gedenkstück" zugesichert. Der auf der Rückseite der Karte ausgesprochenen Bitte, die Karte unter Angabe des Fundorts, der Zeit des Niederganges und der Adresse des Finders durch die Post zurückzusenden, wurde prompt entsprochen.

Memel. Eifersuchtsdrama. In Polangen tötete unmittelbar vor seinem Hause der Direktor der litauisch-amerikanischen Handelsgesellschaft, Romanas, den Militärarzt Oberstleutnant Brundza durch einen Revolverschuß. Der Offizier hatte Beziehungen zu der Frau des Romanas, und dieser hatte ihm das Betreten des Hauses verboten. Brundza stellte aber die Besuche nicht ein, und als Romanas ihn wieder aus dem Hause kommen sah, richtete er gegen ihn die Waffe. Der Tod des Offiziers trat fünf Minuten nach dem Schuß ein. Der Täter verhielt sich nach der Tat außerordentlich ruhig, stopfte und rauchte seine Pfeife und ließ sich dann abführen. Er wurde vorläufig in das Gefängnis nach Bajohren gebracht. Die an der Tragödie Beteiligten sind aus Kowno und befanden sich zu ihrer Erholung in Polangen.

Stettin. Kohlweißling-Plage in Pommern. Aus großen Teilen Pommerns werden Massenzüge von Schmetterlingen, Kohlweißlingen, gemeldet, die sich in ungeheuren Mengen über das Land verbreiten. Bekanntlich sind die gefräßigen Tiere, die unterwegs ihre sich schnell entwickelnden Eier ablegen, eine Gefahr für die Feldfrüchte.

Es ist höchste Zeit

für unsere Leser, welche die »Danziger Volksstimme« direkt bei der Post bestellen, das Abonnement für den **Monat September** bei dem zuständigen Postamt zu erneuern!

Aerztlicher Sonntagsdienst.

Den ärztlichen Dienst üben am Sonntag aus in Danzig: Frau Dr. Beck, Töpfergasse 19, Tel. 275 64, Dr. Stanuntowski, Pfefferstadt 42, Tel. 269 22, Dr. Cohn, Langgarten 80b, Tel. 228 35, sämtlich Geburtshelfer. — In Langfuhr: Dr. Schmidt, Hauptstraße 107, Tel. 411 87, Dr. Boenheim, Hauptstraße 57, Tel. 419 58, Geburtshelfer. — In Neufahrwasser: Dr. Wobbe, Jasper Straße 10, Tel. 351 32, Geburtshelfer. — Den zahnärztlichen Sonntagsdienst üben aus in Danzig: Mallachow, Langgasse 21, Frl. Dr. Ewert, Schwarzes Meer 9. — In Langfuhr: Dr. Paradies, Hauptstraße 85. — Sonntagsdienst des Reichsverbandes deutscher Dentisten in Danzig: Gebert, Holzmarkt 23, Schweitzer, Gr. Scharmachergasse 3. — In Langfuhr: Mares, Jäschkentaler Weg 47b.

Nachtdienst der Apotheken vom 28. August bis 3. September in Danzig: Schwan-Apotheke, Thornscher Weg 11, Mats-Apotheke, Langer Markt 39, Engel-Apotheke, Tischlergasse 68, Elefanten-Apotheke, Breitgasse 15, Neugarten-Apotheke, Kreysmarkt 6. — In Langfuhr: Adler-Apotheke, Hauptstraße 33. — In Ohra: Adler-Apotheke.

Eine Sensation für Danzig!

95 P Schmidmayers 95-Pfennig-Tage 95 P

Nur 5 Tage! Hier nur einige Beispiele! Von Montag bis Freitag!

95 P

4 Paar Herren-Socken	95 P
4 weiche Ripa-Kragen	95 P
4 Paar seid. Aermelhalter	95 P
4 bunte Taschentücher	95 P
3 weiche Pikeekragen	95 P
3 Taschentücher bunte Kante	95 P
3 Paar Socken gemustert	95 P
2 Paar Schweißsocken	95 P
2 Paar Sockenhalter	95 P
2 Paar Damenstrümpfe	95 P
2 Servlteurs gestreift	95 P
2 Stück seid. Schleifen	95 P
1 Paar Gummi-Hosenträger	95 P
1 eleg. Seidenbinder	95 P
1 Rohrstock	95 P
1 Herrenmütze	95 P

1.95

3 Paar Herren-Socken gestr.	1.95
3 mod. Kragen	1.95
3 Umlege-Kragen	1.95
3 halbsteife Kragen	1.95
1 blaue Klubmütze	1.95
1 Herren-Gabard.-Mütze	1.95
1 Rohrstock extra stark	1.95
1 Paar prima Hosenträger	1.95
1 P. Damenstrümpfe K.-Waschs.	1.95
1 Paar Wollstutzen	1.95
1 Kinder-Spielanzug	1.95
1 eleg. Seidenbinder	1.95
1 Mako-Hemd	1.95
1 Mako-Hose	1.95
1 Netzjacke	1.95
1 Knaben-Sporthemd	1.95

2.95

1 starke Zwirnhose	2.95
1 blaue Schlosserbluse	2.95
1 blaue Schlosserbluse	2.95
1 Sporthemd einf.	2.95
1 Eisenbahner-Joppe	2.95
1 Eisenbahner-Hose	2.95
1 Mako-Einsatzhemd	2.95
1 prima Makohemd	2.95
1 prima Makohose	2.95
1 blaue Tuchmütze	2.95
1 Gabardine-Mütze	2.95
1 Kinder-Waschanzug	2.95
1 Paar Wollstutzen	2.95
1 Paar Träger m. Seide	2.95
1 P. Handschuhe im. Wildleder	2.95
1 eleg. Seidenbinder	2.95

3.95

1 Posten Herren-Hüte (m. kl. uns. Fehlern)	3.95
1 Knaben-Sweater Wolle	3.95
1 Garnitur Jacke u. Hose	3.95
1 Herrenhemd wollgemischt	3.95
1 Herren-Hose wollgemischt	3.95
1 Cord.-Breeches-Hose	3.95
1 starke Arbeits-Hose	3.95
1 Leinen-Sommerjacke	3.95
1 einf. Oberhemd 2 Kragen	3.95
1 Oberhemd Pikee-Eins.	3.95
1 Oberhemd gestr., 2 Krg.	3.95
1 blaue Mütze echt Tuch	3.95
1 Woll-Gabardine-Mütze	3.95
1 Pelztrikot-Hemd	3.95
1 Pelztrikot-Hose	3.95

4.95

1 Oberhemd, einfarbig Doppelbrust, 2 Kragen	4.95
1 Oberhemd, weiß Pikee mit Klappmanschette	4.95
1 Oberhemd, kariert u. gestreift, Doppelbrust m. 2 Kragen	4.95
1 Garnitur seidene Hosenträger u. Sockenhalter	4.95
1 Mako-Garnitur, farbig, Jacke und Hose	4.95
1 Herren-Woll-Sweater, grau, blau und braun	4.95
1 Paar Stoff-Hosen, blau, braun, glatt u. gestr.	4.95
1 Breeches-Hosen glatt u. kariert	4.95

95 Nur Altstädtischer Graben 95 Nur Altstädtischer Graben 95

Bitte unbedingt meine Schaufenster zu besichtigen! Jeder Preis ist ein Schlager!

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

36

Kanarik blinzelte ihm zu:

„Geh doch, du Bastard! Du siehst doch, wir sollen die beiden allein lassen."

„Ich will aber nicht!" erwiderte Mottke.

„Wa—as?"

Der Alte begann ihm gut zuzureden. Er wollte einen Skandal vermeiden. Da griff Dwoirele Mottke unter den Arm, streichelte ihm die Backe, sah ihm tief in die Augen und sagte wieder mit schelmischem Lächeln:

„Mit euch will er nicht gehen, aber mir wird er folgen! Was könnte er von euch bekommen? Von mir aber kann er sehr wohl etwas haben . . . Das weiß er . . ."

Und das hatte sie in einem solchen Ton und mit einem solchen Blick gesagt, daß Mottke glaubte, sie würde ihn sofort zu sich nehmen . . . Und er konnte der Versuchung nicht widerstehen.

Er erwiderte ihr Lächeln, sah dem Frauchen ebenso tief in die Augen und ging mit ihr aus dem Zimmer.

Hinter sich hörte er, wie der Pan mit Mary eingeschlossen wurde. Etwas wie Angst stieg in ihm auf, aber er fühlte neben sich die junge Frau, und das ließ ihn alles andere vergessen.

Kaum war Dwoirele jedoch mit dem Jungen in die Gaststube getreten, als sie ihn sofort vergaß. Sie entglitt bald ganz seinen Blicken, und er suchte sie vergebens zwischen den vielen anwesenden Fuhrleuten, Fleischern und reisenden Kaufleuten, die schon längst auf sie gewartet hatten. Hier reichte sie lächelnd einem Gast ein Glas Bier, dort einem anderen eine Portion Gänsebraten, wobei sie ihm die Hand streichelte, damit ihm das Essen besser schmeckte, ein dritter wiederum erhielt ein Gläschen Branntwein, trank es sofort aus und kniff, sozusagen als Nachspeise, die Wirtin . . . Mottke sah das alles von weitem an und wurde ganz verwirrt, wußte gar nicht was mit ihm vorging.

Da erinnerte er sich an den Polen und Mary, die beide im „dunklen Stübchen" eingeschlossen waren. Er stürzte aus dem Gastzimmer wieder dahin, aber die Tür war abgeschlossen. Durch das Schlüsselloch konnte er auch nichts sehen, denn es steckte darin der Schlüssel. Er eilte in den Garten, kletterte von neuem zum Fenster empor und fand wieder den Spalt, durch den er ins Zimmer sehen konnte. Aber diesmal war dieser Spalt mit dem Vorhang verdeckt. Mottke stieg wieder hinunter, suchte sich ein passendes Stück Holz aus, steckte es in den Spalt hinein, schob den Vorhang beiseite und sah was im Zimmer vorging . . . Sein Blut kochte.

Es war ihm zumute wie noch nie zuvor. Er drückte mit dem ganzen Körper gegen die Fensterläden und hob sie aus den Oesen, aber so leise, daß man es im Zimmer nicht hörte. Dann riß er das Fenster auf, was sehr leicht ging, da die Verschlüsse verrostet waren und gleich nachgaben, und war mit einem Satz in dem Stübchen.

Mary, die halb ausgezogen war und mit aufgelöstem Haar fast liegend auf dem Bett saß, sprang erschrocken auf. Der Pan aber, der fast gar nichts anhatte, stand da und schien sich seiner behaarten Beine wegen vor Mottke zu schämen. Auf seinem Gesicht spielte ein gutmütiges Lächeln, das teils vom gehabten Genuß, teils von der ihn übermannenden Verlegenheit herrührte. Mottke empfand mit einemmal Mitleid mit ihm und blieb mitten im Zimmer stehen, verwirrt und ohne zu wissen, was nunmehr zu tun war. Und der Pole suchte inzwischen nach seinen Beinkleidern und dem Jackett, um seine Blöße zu verdecken.

Mary aber schlich zu Mottke heran. Er sah ihre bräunliche nackte Haut an dem Arm, der aus der zerrissenen seidenen Bluse hervorschaute. Da holte er aus und schlug sie auf den Kopf. Das Mädchen schrie nicht auf und trat auch nicht zurück. Mottke fühlte nur, wie sie ihm etwas behutsam zuzustecken versuchte, fühlte, daß es etwas Weiches war und bemerkte beim fahlen Licht der heruntergedrehten Petroleumlampe, daß dieses Etwas aus Leder war. Er begriff, daß es sich um eine Brieftasche mit Geld handelte und versteckte sie instinktiv.

„Versteck' es . . . Verschwinde, ehe man dich erwischt . . . Der Pole wird Geschrei machen!"

Mottke hörte ihr Flüstern, erkannte aber noch immer nicht recht, was eigentlich auf dem Spiele stand. Er wußte nicht, was zu tun sei. Der Pan mit seinen behaarten Beinen sah sehr kläglich aus und suchte in einem fort nach seinen Hosen, ohne sie jedoch finden zu können.

„Bleib hier, bleib hier! Er wird gleich [illegible]" sagte Mary zu dem Mann und flüsterte gleichzeitig zu:

„Lauf, lauf und versteck' es! Es ist sein Geld. Er wird Lärm schlagen!"

Mottke gehorchte unwillkürlich und verließ das Zimmer auf demselben Wege, auf dem er es betreten hatte: durch das Fenster.

Hinter sich hörte er, wie das Mädchen die Läden zumachte.

8

Der Kampf um die Seiltänzerin.

Er lief in den Stall und besah dort beim Schein der Laterne die Brieftasche, die Mary ihm zugesteckt hatte. Er blickte hinein und erstarrte vor Schreck: in der Tasche steckte ein ganzes Paket von Geldscheinen. Er wußte nicht, was er damit anfangen sollte. Aber dann besann er sich auf etwas, was Rossen der Dieb einmal getan hatte. Rasch griff er, wie seinerzeit Rossen, nach dem Kumt eines Pferdes, fand darin ein Loch, steckte die Brieftasche tief in das Stroh des Kumts hinein und hängte das Geschirr wieder an seinen früheren Platz.

Als er damit fertig war, legte er sich auf sein Lager im Stall und begann nachzudenken. Er war wütend und empfand die größte Lust, sich selbst zu verprügeln. Wer hatte ihn denn so rasend gemacht? Er beschuldigte alle, alle, am meisten aber sich selbst. Und dann überkam ihn noch größere Gleichgültigkeit als zuvor, und jedes Interesse für das, was nunmehr kommen konnte und müßte, schwand ihm vollständig. Er war einfach zu allem bereit.

Dann hatte er plötzlich einen sonderbaren Einfall: Er wollte die Brieftasche mit dem Geld herausnehmen, wieder durch das Fenster in das „dunkle Stübchen" hineinkriechen und das Diebesgut Mary ins Gesicht werfen. Und dann dachte er darüber nach, ob es nicht besser wäre, das Geld der schönen Dwoirele, der Wirtin, zu geben, und zwar so, daß Mary es sehen konnte. Aber bald darauf sagte er sich selbst:

„Schade um das Geld. Mag es nur versteckt bleiben."

Und Mary, die Seiltänzerin, ging ihn schon gar nichts mehr an. Weder sie, noch Kanarik. Er fühlte auf einmal, daß es ihm bei den Gauklern jetzt langweilig war, und er begann an Flucht zu denken.

Aber sein Blut kochte, und er war wütend auf sich selbst. Sollte er etwa hingehen, sie verprügeln, ihr das Gesicht blutig schlagen und dann fortgehen? Es lohnte sich nicht. Sie hatte für ihn jedes Interesse verloren. Aber Geld war immer etwas Wertvolles. „Es ist gut, wenn man Geld hat!" sagte er sich. „Mit Geld kann man reisen, wohin man will, und kann auch kaufen, was man will."

Und das Geld, das in dem Kumt lag, wurde ihm mit einemmal teuer. Er wollte es wieder hervorholen, es noch einmal ansehen und nachzählen. Aber er hatte Angst, man könnte ihn dabei überraschen. So bezwang er sich denn. Und dann erwachte in ihm, ebenfalls ganz plötzlich, ein starkes Gefühl für die Seiltänzerin.

„Sie ist immerhin gut! Sie hat es mir ja gegeben."

(Fortsetzung folgt.)

Danziger Nachrichten

Krämpfe, Friseuse und Pfirsiche.

Bilder vom Gewerbegericht.

Ich habe die höchst zweifelhafte Ehre, Sie mit dem Kohlenhändler Piefke (oder nennen Sie ihn Pachulke, ganz wie Sie wollen), wohnhaft in einem Danziger Vorort, bekanntzumachen. Ueber den Wert oder Unwert dieser Bekanntschaft mögen Sie urteilen, wenn ich Ihnen den Fall vorgetragen haben werde. —

Vor einiger Zeit engagiert er einen Kutscher mit täglicher Kündigungsfrist zu einem Wochenlohn von 36 Gulden. Der Kutscher leidet an Krämpfen: eine Ehrengabe aus jenen herrlichen Zeiten, denen man uns im Jahre des heillosen Heils 1914 entgegenführte. So geschieht es, daß der Kutscher eines Tages mit Krämpfen zusammenbricht. Der Kohlenhändler glaubt, er simuliere oder — um bei der Branche zu bleiben — er wolle ihn „verkohlen". Aber er fühlt ein Herz in der Brust und bricht in die humanen Worte aus: „Bringen Sie ihn zur Seite, damit wir freie Fahrt haben!"

Ein andermal kriegt dieser Kutscher es doch fertig, am Kohlenwagen zu stehen und (man höre!) ein Stückchen Brot zu essen. Kommt sein Herr vorbei und schreit: „Sie sind wohl verrückt!" Dem Kutscher wird die Arbeit schließlich zu schwer und er bittet, als Arbeiter angestellt zu werden, worauf der Kohlenhändler verzichtet und ihn entläßt. Nun klagt der Kutscher auf eine wirklich geringe Entschädigung. Erfolg: die Klage wird kostenpflichtig abgewiesen!

Der Fall ist vorgetragen. Sie haben nun über Wert oder Unwert der Bekanntschaft mit diesem Kohlenhändler zu entscheiden . . .

*

Liselotte ist Friseuse.
Angestellt bei einem Meister,
Der oft zornig ist und böse.
(Uebrigens: Franz Schulze heißt er.)

Und es kommen nun zwo Frauen,
Welche Wasserwellen wollend,
Man ruft Liselott: zwecks bauen,
Wasserwellen bauen sollend.

Auf dem Kopf der einen (vorne)
Brennt ein Haar. Die andre petzt.
Drauf der Meister, wild im Zorne,
Lisel an die Lüfte setzt. —

Nunmehr steht er vor Gerichte
Wegen Liselotts Entlassung.
Zahlen muß er. (Sein Gesichte
Sieht man ohne jede Fassung . . .)

*

Zoppot. Hochsaison. Später Abend. „Aber ich bitte Sie, meine Gnädigste, Sie werden doch jetzt nicht schon nach Hause gehen wollen!" Man geht natürlich nicht nach Hause, sondern in ein erstklassiges Lokal mit erleuchtetem Tanzboden. Wenn freilich das schon alles wäre! O, hier ist wahre Eleganz! Nein, dieser Luxus, dieser Stil, diese Vornehmheit allüberall! Hier ist man Mensch, hier darf man's mit einigem Gelde sein . . .

Zwischenspiel hinter den Kulissen: Dem angestellten Volontär, der die Zigarren, Zigaretten und das Obst unter sich hat, fehlen zwei Pfirsiche. Spurlos verschwunden. Man will ihn dafür verantwortlich machen, worin er unter Vorbehalt einwilligt. Dagegen lehnt er es ab, am selben Abend das Weinlager zu übernehmen. Der Mixer, statt Getränke zu mixen, mixt sich in die Angelegenheit hinein und schließlich auch der Wirt. Worte hin und Worte her, bis der Volontär ein Stößchen empfängt, — als äußeres Zeichen seiner Entlassung. (Nein, dieser Luxus, dieser Stil, diese Vornehmheit allüberall!)

Bei der Klage des Volontärs springt zwar nicht die geforderte Summe in voller Höhe heraus; immerhin aber kriegt er zirka 170 Gulden.

Der Wirt gelobt beim Verlassen des Gerichts, diese ganze, unglaubliche Geschichte in die Zeitung zu bringen. Was hiermit geschehen ist, ohne daß er einen Finger zu rühren brauchte!

Kurt Rich. Schweize.

Englische Flieger besuchen Danzig.

Empfang durch den Senat.

Wie dem Senat der Freien Stadt Danzig mitgeteilt worden ist, werden am Sonntagmorgen, dem 28. d. Mts., die vier britischen Marineflugboote „Iris", „Walkyrie", „Singapore" und „Southampton" der Freien Stadt Danzig einen Besuch abstatten. Die Flugboote werden auf der Reede vor Brösen einkehren und dort durch einen Vertreter des Senats begrüßt werden. Am Sonntagabend gibt der Senat im Rathaus zu Ehren der britischen Gäste einen Empfang. Von hier aus beabsichtigen die Flugboote nach Helsingfors weiterzufliegen.

Freies Vermietungsrecht eingeführt.

Die Wohnungszwangswirtschaft in Zoppot gelockert.

Der Zoppoter Magistrat macht bekannt, daß in Zoppot Wohnungen grundsätzlich zur freien Vermietung zur Verfügung stehen. Die Wohnungen mit einer Friedensmiete von 1000 Mark aufwärts können, wie bisher, an sämtliche Danziger Staatsangehörigen vermietet werden, die Inhaber einer weißen Berechtigungsscheines sind. Dieser Schein wird bekanntlich nur an verheiratete Danziger ausgegeben. Die Wohnungen mit einer Miete unter 1000 Mark bleiben aber wie bisher lediglich den Zoppoter Wohnungsberechtigten vorbehalten.

Unfall in der Breitgasse. Von der Straßenbahn angefahren wurde heute vormittag gegen 11 Uhr, in der Breitgasse ein etwa 60 Jahre alter Mann. Der Verunglückte erlitt starke blutende Kopfwunden und verlor das Bewußtsein. Wie von Augenzeugen berichtet wird, soll das Unglück durch versuchtes Aufspringen auf die fahrende Straßenbahn verschuldet sein. Durch Polizeibeamte wurde die Ueberführung des Verletzten in das Städtische Krankenhaus angeordnet.

Von der Straßenbahn angefahren wurde gestern, abends gegen 10 Uhr, die Schlosserfrau Johanna Harder, als sie in der Nähe der Lintzstraße in Langfuhr die Hauptstraße überqueren wollte. Die Frau erlitt eine Verletzung am Hinterkopf, konnte aber aus dem Krankenhause, wohin man sie gebracht hatte, wieder entlassen werden.

Der Zusammenstoß in Gdingen. Durch die polnischen Blätter ging vor einiger Zeit der Zusammenstoß zwischen dem deutschen Dampfer „Sachsen" und dem polnischen Motorboot „Mewe" auf der Rede von Gdingen, wobei das Verhalten des Kapitäns Seek aus Stralsund, der betrunken gewesen sein soll, als verbrecherisch hingestellt wurde. Seek ist jetzt von dem Bezirksgericht in Neustadt wegen Uebertreten des Alkoholgesetzes zu drei Wochen Haft und wegen Verstoßes gegen die Vorschriften zur Verhütung von Seeunfällen zu einer Geldstrafe von 1000 Zloty verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet. Die Tat kann sich also nicht in so krasser Weise abgespielt haben, wie die polnischen Blätter es darstellten.

Rundschau auf dem Wochenmarkt.

Große Mengen Einmachgurken werden angeboten. Ein Pfund kostet 40 und 20 Pf. Salatgurken kosten per Pfund 20 Pf. und 3 Pfund 50 Pf. Weißkohl preist 10, Rotkohl 25 Pf. das Pfund. Spinat ist zu haben, das Pfund soll 35 Pf. bringen. Mohrrüben kosten das Bund 15 Pf. Kohlrabi 40 P., Zwiebeln 20 Pf. Ein Kopf Blumenkohl kostet 50 Pf. und 1 Gulden. Für Tomaten zahlt man heute nur 50 Pf. für das Pfund. Schabbeln kosten 20, Wachsbohnen 25 und 30 Pf pro Pfund. Pfefferlinge 20 Pf. Die Mandel Eier preist 1,80—2 Gulden. Ein Pfund Butter kostet 1,70 bis 2,20 Gulden. Ein paar junge Hühner sollen 3 Gulden bringen. Eine fette Henne 3,50—5 Gulden. Gänse und Enten baumeln am Ständer. Schöne Aepfel gibt es für 25, 30 und 40 Pf. Pflaumen kosten 60 Pf., Spillen 40 Pf. Reine-Clauden 30 Pf. Johannistrauben 35 Pf. Die letzten Sauerkirschen sollen pro Pfund 1 Gulden bringen. Preiselbeeren kosten 50 Pf. der Liter.

Für Fleisch werden die hohe Preise der Vorwoche verlangt. Im Keller der Halle kostet Schweinefleisch das Pfund 1,20 Gulden, Rindfleisch 60—90 Pf., Hammelfleisch 55—70 Pf. Die schönen Blumen sind wie sonst zahlreich vertreten. Unter den Topfpflanzen sieht man noch Rosen und Nelken. Viel Heidekraut wird angeboten. Auf dem Fischmarkt ist nur wenig frische Ware eingetroffen. Der Sturm hat nicht erlaubt, daß die Fischer auskuhren. Flundern kosten 80 Pf., Heringe 60 Pf., dünne Aale 1,20 Gulden. Sehr viel Räucherware ist zu haben. Aale kosten 3 Gulden, Flundern 1,20 und Sprotten 90 Pf. das Pfund.

Traute.

Trotz Wind und Wetter in der Luft. Trotz des herrschenden Sturmes, Windstundengeschwindigkeit bis 100 Kilometer, wurde der Flugverkehr durch die Deutsche Luft-Hansa im Osten auf allen Strecken aufrecht erhalten. Besonders bemerkenswert ist, daß gestern zum größten Teil die Schiffe nicht ausgelaufen sind, und daß durch Sturm bereits schwere Schäden auf See gemeldet worden sind.

Zwischen zwei Holzstapel geraten. Der Arbeiter Gustav Sengstock, Weßlinken, war gestern nachmittag auf einem Holzfeld auf Strohdeich beschäftigt. Hier wurden einige Eisenbahnwagen mit Holz herangerollt. Sengstock kam zwischen einen Holzstapel und einen Eisenbahnwagen. Ihm wurde das rechte Bein eingeklemmt, so daß er einen Unterschenkelbruch erlitt.

Danziger Standesamt vom 27. August 1927.

Todesfälle: Sohn des Schlossers und Maschinenbauers Willy Wruck, 2 J. 2 M. — Hauseigentümer Friedrich Kilowski, 91 J. 4 M. — Witwe Aurelie Levitus geb. Schneider, 81 J. 9 M. — Sohn des Telegraphenarbeiters Johannes Kreft, 2 J. 6 M. — Kaufmann Konrad Wohlgemuth, 31 J. 2 M. — Arbeiterin Gertrud Kretschmer, 26 J. 8 M. — Tochter des Musikers Hermann Domack, 8 M.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund

Gau Freie Stadt Danzig

Gau-Konzert

am Sonntag, 28. August, abends 7 Uhr, im Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus

AUSFÜHRENDE: Kammerorchester: Mitglieder des Musikerverbandes der Freien Stadt Danzig
Sämtliche Gauvereine (500 Sängerinnen und Sänger)
Chorleitung: Gauchormeister Wilh. Brennert

AUS DEM PROGRAMM: Chöre von Silcher, Fr. Schubert, F. Mendelssohn, R. Wagner und andere, für Männer-, Frauen- und gemischten Chor

Eintritt 0.50 G. Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr
Kinder unter 12 Jahren haben keinen Zutritt

Die Veranstaltung bildet den Abschluß und Höhepunkt der Sänger-Werbewoche, die unter der Devise

für das Arbeiterlied

von den Danzigern Arbeitersängern veranstaltet ist und ein Bild ihres Wirkens und ihrer Ziele gibt

Mitteilungen des Arbeiterkartells für Geistes- und Körperkultur

Schiedsrichter-Vereinigung. Am Sonnabend, dem 27. August, abends 7 Uhr: Lehrabend.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Vorwärts". Am Sonntag, dem 28. August, findet das 10-Kilometer-Rennen (Steegen-Nickelswalde) statt. Abfahrtzeit vom Heumarkt 6 Uhr morgens.

Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität", 6. Bezirk. Am Sonntag, dem 28. August, findet unser 10-Kilometer-Bezirksrennen statt. Sämtliche Starter treffen sich 8 Uhr morgens bei Wittstock in Nickelswalde. Beginn des Rennens 10 Uhr. Der Sportausschuß.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Voran", Ohra. Am Sonntag, dem 28. August. ¾-Tagesfahrt zum 10-Kilometer-Rennen Steegen—Nickelswalde. Im Anschluß Beteiligung am Umzug anläßlich des Sportfestes in Gr.-Plehnendorf. Start pünktlich 6 Uhr. Sportplatz. Die Fahrwarte.

Arbeiter-Turn- und Sportverband Freie Stadt Danzig. Die Bezirksvereine werden aufgefordert, sich am Sonntag, dem 28. August 1927, an dem Sportfest in Gr.-Plehnendorf restlos zu beteiligen.

Arbeiter-Jugend-Bund. Sämtliche Ortsvereine treffen sich heute abend 7 Uhr an der Petrischule zur Teilnahme an der Antikriegskundgebung.

Filmschau.

Metropolis in den U.T.-Lichtspielen..

„Metropolis" ist ein Versuch und nur als solcher zu werten. Zwar stellt der Film, der von der Ufa hergestellt wurde, einen Gipfelpunkt deutscher Filmkunst dar, doch ist sein Meister, Fritz Lang daran gescheitert. Das liegt zum ersten an dem Manuskript, das Thea von Harbou schrieb.

„Metropolis" ist die Geschichte einer Riesenstadt, der Schöpfung des Ingenieurs Joh. Fredersen. Fredersen hat die Stadt in eine Ober- und in eine Unterstadt eingeteilt. Oben, im Sonnenlicht, wohnen die Reichen, darunter befinden sich die Maschinen, tief unten die Arbeiterstadt. Hier hausen bei künstlichem Licht die Frohnmenschen, die nur Nummern in den Berechnungen Fredersens sind. Fredersens Sohn, Freder, in sorgloser Heiterkeit aufgewachsen, begegnet eines Tages einem schönen Arbeitermädchen, Maria. Er folgt ihr in die Räume der Arbeit, wird selbst Arbeiter. In den Katakomben unter der Stadt hört er Maria den „Mittler zwischen Hirn und Hand" verkünden, der die Arbeiter von ihrem Joch erlösen soll. Hier beobachtet ihn sein Vater und dessen Mitarbeiter Rotwang, der den künstlichen Menschen erschuf, um die Arbeiter noch mehr in seine Gewalt zu bekommen. Fredersen veranlaßt Rotwang, diesem Wesen das Antlitz Marias zu geben. Während die wirkliche Maria gefangen gehalten wird, reizt die Maschinenmaria die Arbeiter zur Revolte auf. Sie stürmen das Kraftwerk, und die Unterstadt ersäuft. Freier, Maria und Josephat, dem Freunde Freders, gelingt es, die Kinder der Stadt zu retten. Der Werkmeister Groth stimmt die Massen um, und diese verbrennen nun die Maschinenmaria. Die echte Maria und Freder führen dann das Versöhnungswerk zwischen den Arbeitern und Fredersen herbei.

Der Film, dessen Herstellung 4½ Millionen Mark kostete, ist wegen seines ersten Mißerfolges umgearbeitet worden. Die völlig unbefriedigende Fabel ist aber die alte geblieben. Ungeachtet der mannigfachen glücklichen Zufälle, die zum mindesten unwahrscheinlich sind und so die Handlung völlig undramatisch werden lassen, liegt der Hauptfehler des Films in der sinnwidrigen Lösung des Problems, das anfänglich tatsächlich interessiert. Wenn die rührselige Verbrüderungsszene zwischen arm und reich am Schluß der Handlung nur den Eindruck der Belanglosigkeit des ganzen, vorherigen Geschehens hinterließe, so könnte man es bei der künstlerischen Kritik bewenden lassen. Tatsache ist aber, daß damit eine unsoziale und deshalb unmoralische Tendenz verbunden ist, die einen recht bitteren Nachgeschmack hinterläßt.

Der Film hat ein gewaltiges Plus, das unbedingt anerkannt werden muß. Es liegt in dem zum Teil grandiosen und packenden Eindruck, den einzelne Bilder hinterlassen. Es gibt wohl kaum einen deutschen Film, der sich hierin mit „Metropolis" vergleichen ließe. — Die Darstellung — es spielen Alfred Abel, Gustav Froehlich, Rudolf Klein-Rogge, Theodor Loos, Heinrich George und Brigitte Helm — trägt nicht unerheblich dazu bei, mit dem Inhalt zu versöhnen.

Gloria-Theater. Das neue Programm bringt zwei ausgezeichnete Filme von starkem Gegensatz. „Hotel Erzherzogin Viktoria" führt den Beschauer in die Revolutionslage Wiens des Jahres 1918. Flucht der Potentaten. Erzherzogin Viktoria (Elfriede Haerlin) gibt dem Oberhofmeister ihre beträchtlichen Juwelen in Verwahrung. Inflation. Von den beiden Söhnen des Hofbonzen ist der eine der Geliebte der Erzherzogin, der andere ein feiner Prinz, der die Juwelen klaut und die Liebesbriefe der stillen Schwägerin, ebenfalls gemaust, als Druckmittel benutzt, um in prinzlicher Vornehmheit den Bruder mit dem Diebstahl zu belasten. Wenn das obligate gute Ende auch kommt, so wirft die Handlung doch hübsche Streiflichter (unfreiwillig) auf die korrupten oberen 500. Bruno Kastner spielt die Hauptrolle bemerkenswert sympathisch. — Trotz dem ausgesprochenen Filmtitel „Die vom Schicksal Verfolgten" ist dies ein prächtiger Film, ohne jede Sentimentalität. Er zeigt das Leben einer Arbeiterfamilie, die, vom Schicksal verfolgt, zugrunde geht und nur den kleinen Krüppel (Henkin Flyn) als Träger des Geschlechts auf dieser Welt zurückläßt. Die gestraffte Handlung berührt angenehm. Bemerkenswert schön sind die Traumbilder des Kindes, sowie das lebenswahre Spiel der reizenden Egade Nissen. Eine Wochenschau rundet das empfehlenswerte Programm ab.

Rathaus-Lichtspiele. „Ich war zu Heidelberg Student." Bezeichnend nicht nur für diesen Film, sondern für die ganze Gattung: die Heidelberger Universität bekommt man nie zu sehen. Heute, in einer Zeit, in der 20 Prozent der Studierenden als Werkstudenten sich durchschlagen, berührt die falsche Romantik, mit der das Verbindungsstudentenleben, mit seinen affektierten und oft rohen Bräuchen, verherrlicht wird, etwas peinlich. Die Darstellung — Werner Fütterer, Mary Nid, Charles Willy Kayser — schlägt aus diesem Sujet das beste heraus. So entsteht doch ein sehr netter Spielfilm, der gut über die Zeit hinwegbringt. — „Der Schrecken von London." Eine gruslige Geschichte von Massenmördern und Unschuldigen, die eine derart spannende Atmosphäre schafft, daß man den Schluß direkt herbeisehnt. Mit fabelhafter Virtuosität wird das düstere Kolorit das ganze Stück durch bewahrt. Der Darsteller der Hauptrolle, Ivor Novello, ist nicht nur von blendendem und faszinierendem Aussehen, er spielt ebenso gut, so daß man mit diesem Film durchaus zufrieden sein kann. Die Deulig-Woche rundet das ganze unterhaltsame und im zweiten Film durchaus Niveau zeigende Programm ab.

Gr.

Passage-Theater. Obwohl beide Filme nicht mehr neu sind, kann man der Direktion danken, daß sie Gelegenheit gegeben hat, sie nochmals zu sehen. Für die Qualität der großen Komödie „Küß mich noch einmal" bürgt der Name Lubitsch, der die Regie geführt hat. Ein subtiles Spiel über das Thema: Wie kuriere ich meine Frau? Die Hauptdarsteller Marie Prevost und Monte Blue sind in ihren Rollen als unglückliches und wieder sich findendes Ehepaar unübertrefflich. — „Schatten der Weltstadt" mit Ellen Richter in der Hauptrolle ist ein Film, der beinahe ein Zuviel an Sensationen gibt und leicht quälend wirken kann. Ueber diese Klippen bringt jedoch ein vortreffliches Zusammenspiel und die ausgezeichnete Photographie. Das Programm wird durch die Deulig-Wochenschau eingeleitet.

Polizeibericht vom 27. August 1927.

Festgenommen: 20 Personen, darunter 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Schmuggels, 2 wegen unerlaubten Grenzübertritts, 2 wegen Belästigung, 9 wegen Trunkenheit, 1 wegen Bettelns, 3 wegen Obdachlosigkeit, 1 Person in Polizeihaft.

Versammlungs-Anzeiger

S. P. D., 5. Bezirk, Langfuhr. Dienstag, den 30. August, abends 7 Uhr: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Vortrag des Abg. Gen. Joseph: „Sozialismus der Tat." Abrechnung vom 2. Quartal 1927. Aufstellung einer Delegiertenvorschlagsliste zum Parteitag. Bezirksangelegenheiten.

Allgemeiner Gewerkschaftsbund der Freien Stadt Danzig. Am Montag, dem 29. August, abends 7 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus, Karpfenseigen 26, eine Delegiertenversammlung statt. Vortrag des Abgeordneten Klingenberg: „Die weltliche Schule." Erscheinen aller Delegierten ist Pflicht.

Frauenkommission der SPD. Montag, den 29. August, abends 7 Uhr, im Messehaus F, Wallgasse: Frauen-Funktionär-Sitzung.

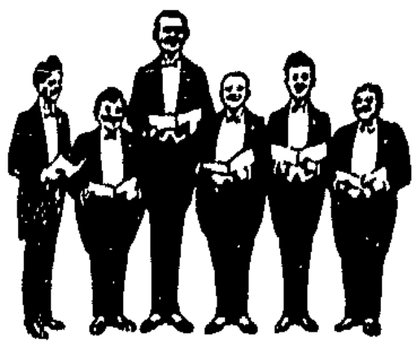
SPD., 9. Bezirk. Mittwoch, den 31. August 1927, abends 7 Uhr, im Restaurant „Schusterhof", Vorstädt. Graben 9 (Hof): Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Gen. Schmidt: „Die kommende Volkstagswahl." Abrechnung vom 2. Quartal 1927. Aufstellung der Delegierten-Vorschlags-Liste für den Parteitag. Bezirksangelegenheiten.

Wilhelm-Theater

Nur noch bis Mittwoch, den 31. August 1927

LEIPZIGER

8 Herren



8 Herren

FRITZ-WEBER-SÄNGER

Vollständig neues Programm, u. a.

„Krätzscher als Hauptmann"

Mittwoch, 31. August **Große Abschiedsvorstellung** Extraneues Programm!

Volkstüml. Eintrittspreise: 50 P bis 2.50 G / Vorzugskarten auch Sonntag gültig

---

Verkauf

Geld spart man in jedem Fall — kauft man Möbel bei

Möbel-Marschall

Breitgasse 95

Rasiermesser

Scheren, Haarschneidemaschinen, Rasierklingen und alle Messer schleift erstklassig

Rich. Thiessner

Am Pfarrhof, Japang. 40

Fast neuer Babykorb mit Matratze, u. Kinderklappstuhl verkauft Moeb, Jungferngasse 28/24, 2.

---

2 alte japanische

Oelgemälde

original eingerahmt, bill. zu verkauf. bei Heisner, Langfuhr, Ferberweg 196.

Nachtvorstellungen!

Nur für Erwachsene

„MENSCHWERDUNG"

Dr. Thomalla-Berlin, Vorsitzender des Komitees für Hygiene der Ehe, spricht zu dem Film

„Menschwerdung"

populär-sexualwissenschaftlicher Volksaufklärungsfilm

Geschlechtliches darf nicht Geheimnis sein

Verschwiegene Krankheiten — Schwangerschaft und Geburt
Das Glück der Ehe — Gesunde Kinder — Was jeder vor der Heirat über die Ehe wissen muß.

Rathaus-Lichtspiele, Danzig: 29. und 30. August
Film-Palast, Langfuhr: 31. August
Luxus-Lichtspiele, Zoppot: 1. und 2. September
Hansa-Lichtspiele, Neufahrwasser: 3. Sept.

Beginn 10½ Uhr abends

Die Vorführungen finden abends 10½ Uhr in den oben erwähnten Lichtspielen statt, und hat die Polizei in Anbetracht des hohen Wertes dieser Vorführungen ausnahmsweise genehmigt, daß die Vorführungen um diese Zeit stattfinden

Vorverkauf an den Tageskassen
Eintrittspreise von 1.00 Gulden an

Danziger Esperanto-Institut

der Danziger Esperanto-Gesellschaft
Wissenschaftl. Leitung:
Dr. phil., jur. et rer. pol. Kobylanski

Am 1. September:

Beginn des Wintersemesters 1927/28

Esperanto-Unterricht

für Anfänger / Fortgeschrittene / Sprachunkundige und Sprachkundige / Jugendliche / Erwachsene kaufm. Korrespondenz / Esperanto-Stenographie wissenschaftl. und techn. Fachkurse

Dauer der ersten Kurse: 2mal wöchentl. bis 31. Dez. 1927 Honorar: monatlich 5.— Gulden

Anmeldungen schriftlich an das Sekretariat der Danziger Esperanto-Gesellschaft
Messegelände, Haus Oliva, Zimmer 4

Sarotti

Vollmilch-Bitter-Schokolade

vereinigt die Vorzüge der
Sarotti-Vollmilch-Schokolade
und der Sarotti-Bitter-Schokolade

Fordern Sie Kostproben in den Geschäften

Bürgerschützen-Haus

Große Allee

Herrliche Fernsicht über Stadt und Hafen

Jeden Sonntag, nachmittags ½4 Uhr:

Garten-Konzert

Der bekannt gute Kaffee
Eigenes Gebäck *Die anerkannt gute Küche*
W. Sattler

Mottlau-Pavillon

Ohra, An der Mottlau Nr. 9/10
(vormals Einhaus)

Sonntags ab 4 Uhr

Konzert und Tanz

Neue Jazz-Kapelle

Radio-Bastler kennt das Wort Qual
Drinspun aber liefert Teile nach Wahl billiger und besser
Töpfergasse 33 *Tel. 275 21*

Der Bubikopf, elegant in Schnitt und Frisur, in Werners Damen-Frisier-Salon
Altstädt. Graben 11
behandelt, wird Sie zufriedenstellen

Beste
Rummelsburger
Schaf-Wolle
per Pfd. 6.50
A. Schoebel
IV. Damm Nr. 1

Zur Ostbahn, Ohra

Sonntag, den 28. August 1927

Tanzkränzchen

Franz Matheslus

Eintritt frei! Eintritt frei!

Reell, gut, billig

kaufen Sie
Herrenbekleidung
fertig und nach Maß, bei
Leo Czerninski
nur Holzmarkt 23

Herrenartikel in großer Auswahl zu enorm billigen Preisen

Achtung! **Achtung!**

Schuhwaren kaufen Sie gut und billig bei **Hirschmann, 4. Damm 12**
früher **Pfaffengasse 6**

Damenlackschuhe . . . . . von **12** G, **15** G
Herrenlackschuhe . . . . . von **16** G, **20** G
Hohe Herren-Boxkalfschuhe . . . . von **13** G

Stellenangebote

Selbständiger, tüchtiger
Bauschlosser
werden eingestellt
Eisenkonstruktionswerkstatt
Richard Siebers
Poggenpfuhl Nr. 80/81.

Saubere Frau
oder Mädchen
für die Wäsche
kann sich melden.
Langgarten 42, Bröter.

Friseur-Modelle
gesucht!
Friseur-Salon Ideal,
Ziegengasse 9.

Stellengesuche

Jung. Mann, 29 Jahre led.
sucht Stellung
als Heizer u. gleichzeitig als Portier. Ang. unter 2579 an die Exp. Volksst.

Jazzer frei!
Nb. Jstr. Violine u. Jazztrompete. Ang. unt. 2776 a. d. Exp. d. „Volksst.".

Verh. nüchterner Mann (Handwerker) sucht Stelle als Bote, Portier oder Hausmeister, mit Zentralheizung und Reparaturen vertraut. Ang. unt. 2564 a. d. Exp. d. „Volksst."

Tüchtiger Tischlergeselle
sucht Beschäftigung. Ang. unt. 2562 a. d. Exp. d. „Volksst."

Nebenbeschäftigung
sucht Herr mit polnisch. Sprachkenntn. f. Uebersetzungen u. Korrespond. usw. Ang. u. 2574 a. Exp

---

Kräftiges, kinderl., 15jähr. Mädchen wünscht eine Stelle für halben oder ¾ Tag. Ang. unt. 1193 a. d. Exp. d. „Volksst.".

Saubere Waschfrau bittet um Waschstellen.
Gr. Mühlengasse 17, 3. Türe Hof. Jastrzebski.

Bahnhofs-Hotel Kahlbude

empfiehlt seinen Gästen und Ausflüglern sein Lokal und seinen schattigen Garten zum angenehmen Aufenthalt
Größere Gesellschaften in Speisen und Getränken Ermäßigung
Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit
Walter Strablowski · Telephon 22

Café Bürgerwiesen

Inh.: Otto Müller vorm. Wriedt

Jeden Sonntag großes **Tanz-Kränzchen**

Anfang 4 Uhr Telephon 234 78

Gosda Schnupftabak garant. rein gekachelt
Ueberall erhältlich. Fabrik: Julius Gosda, Häkerg. 5

Arbeiter, Angestellte und Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Afabundes, des Allgemeinen deutschen Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, 26802
der
Volksfürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft.

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstelle **Reinhold Nipp**, Danzig, Brabank 16, 3 Tr. oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59.

Topelson

das richtige Haus für **Pelze**

Große Wollwebergasse Nr. 24, 1 Tr.

Eigene Kürschnerei Qualitäten streng reell Umarbeitungen
Die Preise sind erstaunlich billig
Sämtliche Neuheiten sind eingetroffen in
Pelzmänteln, Jacken, Kragen, Füchsen, Besatzfellen
Herren-Sport- und Gehpelzen
Bequeme Teilzahlungen Ueberzeugen Sie sich unverbindlich

Chaiselongues, Sofas, Klubsessel
in Plüsch, Gobelin und Leder
Eigene Fabrikation, daher mäßige Preise. Teilzahlung
Ziemann & Haekel, Altstädtischer Graben Nr. 44

SPERRPLATTEN - FURNIERE
TISCHLERBEDARF
Philipp, Langfuhr
Marienstr. 21 - Tel. 41715
Lager in Danzig: Frauengasse 53 (an der Marienkirche)

Berufskorrespondenten

Englisch, Französisch, Polnisch, Spanisch, Italienisch, Dänisch usw.

Neuer Kursusbeginn am 15. August 1927
Stellung garantiert nach beendigtem Kursus
Sprachschule, Böttchergasse 23/27

Der vorgeschriebene
Auto-Fahrtrichtungs-Zeiger

Haweka

Zu haben in allen Automobil-Geschäften

Schirme werden von 50 Pfg. an repariert **Junkergasse Nr. 6, im Laden** neben Kino „Flamingo"

Mensch sei kein Affe

Kauf' deine Munition und deine Waffe
Bei **Wischnewski, Pfefferstadt,**
Der die große Auswahl und Erfahrung hat
Waffenreparaturen billig und genau,
Ueber 40jährige Erfahrung im Waffenbau.
1 Minute vom Bahnhof und sämtlichen Straßenbahnen.

Porzellan, Steingut, Glas-, Emaille- u. Zinkwaren
Geschenkartikel
offeriert billigst
R. Pahlke, Praust

Im arabischen Tingeltangel

Das Varieté „Tausend und eine Nacht" — Der Geschmack des Paschas — Araber sind Bleichgesichter

„Alf Liela u Liela", „Tausend und eine Nacht" heißt das von Europäern am meisten besuchte arabische Tingeltangel von Kairo. Als wir eines Abends eintraten, war der Spektakel schon im Gange. Das Lokal ist von einer unerhörten Nüchternheit, könnte eine der vielen geräumigen Matrosenbierhallen in Marseille, Genua oder Triest sein. Einige, den Raumverhältnissen nicht entsprechende, darum verkehrt aufgehängte Riesenspiegel aus schlechtem Glas mit bereits morschen Rahmen und, ihrer Art aufgehängt zu sein angepaßten, somit lesbaren, weil aufrecht geschriebenen Reklamen für englische Schnäpse bedecken, in zu weiten Abständen, die Wände. Der Saal war beinahe voll, vorläufig bloß von Einheimischen, die um die Tische, bei Kaffee, Tee oder Bier saßen, eingenommen. Außer dem roten Fes, hat bloß dieser Männer Wasserpfeifenrauchen — Frauen gab es keine im Publikum — daran erinnert, daß wir im Orient sind. Freilich ist die Hautfarbe bei manchem auch recht dunkel gewesen: doch findet man, nach kurzem Aufenthalt in Aegypten,

daß Araber schließlich zu den Blaßgesichtern gehören.

Besonders Frauen sind häufig wahrhaft Weiße. Auf des Music-Halls langgestrecktem Podium saß eine solche, in Ueberweibproportionen, nach dem Geschmack eines Paschas, und zwar als blonde Bestie geschminkt und gefärbt. Sie nennt sich aber trotzdem Lelia (Nacht) und stammt aus der Wüste. Als die üppigste Tingeltangeldame, mit goldenen Fußringen, je acht edelsteinbesetzten Armbändern um jede der in über und über beringte Hände auslaufenden Riesenschlangen, beherrschte sie in gelben Flittergewändern, die aber Busen und Nacken, überdies dreiviertel der Beine, nackt ließen, den Abend. Sie zupfte eine Mandoline, die ihr angemessene Dimensionen besaß, und sang dabei recht aufgeregt, doch oft melodiös, wobei ihr Gebiß vorteilhaft in Erscheinung gebracht werden konnte. Uebrigens war ein Zahn sichtbarst mit Gold plombiert; wahrscheinlicherweise hat sie, damit er nicht zu sehr hervorquelle, seit seiner Einsetzung hinter den dicken Lippen, nunmehr gelbe und goldig schimmernde Toiletten für die Soireen bevorzugt.

Jedesmal, wenn Lelia sich erheben mußte, um sämtliche Ansichten ihres Umfanges darbieten zu können, klatschten am Spiel Mitbeteiligte und Zuschauer wie besessen. Zu ihrer Rechten begleiteten

vier besonders magere Männer

ihre Lieder auf Geige und Zymbal, zur Linken drei, von denen zwei vielbebänderte Tamburine schwingen ließen, einer aber eigentlich bloß über Schrullen und Einfälle der Verfasser vorgetragener Gesänge breit oder sogar unbändig lachte, klatschte. Er war schwärzer als die übrigen, trug aber auch europäische Kleidung. Jeder behielt während der Vorführungen seinen Fes auf dem Kopf. Diese „Banda", würde man auf italienisch sagen, rührte sich, mit Ausnahme der berias beschriebenen, weit überlebensbreiten Künstlerin, nie vom Platz.

Es war einmal, da huschte, in Lelias Abwesenheit, ein Schätzlein leicht an unseren Blicken entlang. Es war ein ganz weißes, durchsichtig umschleiertes Wesen von etwa sechzehn Jahren. Wie Elfenflügel hatte man ihr die Flimmerbehänge vom schwarzen Krauskopf ab, auch über die nackten Aermchen bis an enge Handgelenkfesseln aus Gold gebunden. Dünnste Gaze hing, nach Tracht der Morgenländerin, über den dafür zweckmäßig hochkamin-gerösteten Mund. Doch ihre Zuschauer konnten sich nicht berauschen, zwar war sie jung, doch zu fettlos.

Tambourschläge hinter der Szene hatten uns Wiederholung von Lelias Kommen angekündigt: nun stand die Weithinbewunderte da. Sie winkte dem Empfangsapplaus ab, zeigte sich ihm abhold, indem sie, ihrem Kissen zu, sich umdrehte. Ihr volles Antlitz bot sie uns zuerst wieder, nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten, die in ihren Gelenken und deren dicken Fleischhüllen lagen, dar, nachdem sie dadurch ihre ganze Zufriedenheit, in hockender Stellung, auf dem Boden, wieder erreicht hatte. Und sie sang, sang nochmals, und sie hat nie ausgesungen.

Nun, es war Mitternacht vorbei, spreizte sich endlich eine etwa zwanzigjährige Sudanesin,

mit einer zinnoberrot tätowierten Rose auf der Brust,

vor unseren Augen. Sie trug einen blinkenden Silbermond und daran bimmelnde Sternchen im rechten Nasenflügel; sie hatte, man konnte meinen, bevor sie eingetreten wäre, bereits, mit nacktem, hart muskulösem Bauch, angefangen, ihre wild-nachlässigen Sprünge aufzuführen. Ihre nilgrünen, silberbestickten Höschen mit magentaroter Schleierhülle standen ihr auffallend; sie vermochte es, eine Art eigentümlicher Ueberschwenglichkeit bei reichhaltigem Atmen, mit drangeknüpften Tanzverrenkungen zu bekunden. Wie die Musikbegleitung ganz langweilig geworden war, so schien auch die junge Schwarze, bei Ermüdung des Publikums, durch frech verfunkelte Blitzstrahlen auf einen oder den anderen wohlgenährten Zuschauer Wirkung erzielen zu können. Man beklatschte sie.

Auf einmal brachen zwei ganz kleine Bauchtänzerinnen, stereotyp lächelnd, in licht blauer Gewandung, mit kleingeringelten Löckchen, beiderseits hervor. Sie brachten Aeffchen in europäischen Uniformen: drei schwarze Mädchen, zwei Tiere, die ihnen jede Bewegung nachmachten, sprangen, hopsten uns nun etwas ganz Afrikanisches vor. Nur Gepfeife, Rua-Rua-Rufe, keine Musik mehr, erzeugten die Spielleute. Dann entschwirrten die Tänzerinnen, indem sie ihre Gesichter verhüllten dafür aber

die schwarzen Beine unter weißen Seidenspitzen

augenscheinlich davonzappeln ließen. Herren aus dem Publikum nahmen sich die Affen auf den Schoß und fütterten sie mit Backwerk.

Dann — beim Namen laut aufgerufen, kam abermals Lelia; frenetischer Beifall sollte sie begrüßen. Wir machten uns aber aus dem Staube. Lelia, nochmals Lelia, wohl tausend und einmal Lelia. Sie, bloß sie entsprach in ihrer Abgerundetheit dem Geschmack der Araber. Es heißt doch hier zu Lande, das Weib ist am schönsten, das bloß ein großes Kamel heranschleppen könnte. Am zweitschönsten jenes, daß zwei Dienerinnen kaum weiterbefördern könnten. Nun, dieser Globus vermochte es noch, selbständig Halbdrehung um die eigene Achse vorzunehmen. Dann sang Lelia jedesmal, in Ruhe versetzt, sang, sang, mindestens tausend und einmal.

Theodor Däubler.

Maschinengewehrfeuer gegen Seelöwen.

Jagd auf „Lachsräuber".

Die kanadische Regierung führt seit einiger Zeit einen erbitterten Kampf gegen die Seelöwen, die die atlantische Küste bevölkern und durch Vernichtung der Lachse der Fischerei schweren Schaden zufügen. Ein soeben von der Seelöwenjagd zurückgekehrter Dampfer hat, wie offiziell bekanntgegeben wird, in diesem Jahre durch Maschinengewehrfeuer 1600 Tiere getötet. Für das vorige Jahr wird die Zahl auf 1900 und für 1925 sogar auf 2000 beziffert. Diese Tatsache hat in der kanadischen Oeffentlichkeit einen großen Entrüstungssturm gegen die grausame Hinschlachtung dieser Tiere ausgelöst.

Die verzauberten Brotstückchen

im Uhrkasten.

In Meuselwitz hatte sich der „Wunderdoktor und Heilkundige" Rehnert vor dem Gericht zu verantworten. Er hatte auf Grund seiner magnetischen Kräfte und durch Zauberformeln Brotstückchen gesegnet und diese einer Frau gegen ein schweres Leiden empfohlen. Damit diese Brotstückchen weiter ihre Wunderkraft behalten, empfahl er der Frau, sie in Papier zu wickeln und sieben Jahre lang in einem Uhrkasten aufzubewahren. Für diesen Schwindel hatte sich der Wunderdoktor neben einer guten Bewirtung 37 Mark zahlen lassen. Das Gericht verurteilte den Heilkundigen wegen Betruges zu drei Monaten Gefängnis.

Ein Erdbeben, dem über 100000 Menschen zum Opfer fielen.

In einer der unzugänglichsten Gegenden Chinas, der im Nordwesten gelegenen Provinz Kansu, hat vor kurzem ein gewaltiges Erdbeben über 100 000 Menschenleben vernichtet. Die steilen Lößwände der dichtbesiedelten Flußufer sind durch das Beben ins Rutschen gekommen und haben die Einwohner unter den Erdmassen begraben. Wir veröffentlichen hier das erste Bild, das aus China hierher gelangt ist, und das von dem deutschen Missionar Theodor Buddenbrock stammt.

Courtney kommt wieder nicht hoch.

Der Fehler soll ermittelt werden.

Kapitän Courtney unternahm Donnerstag in Calshot wiederum drei ergebnislose Versuche, um zu seinem Flug nach Amerika aufzusteigen. Da der Flieger überzeugt ist, daß nicht das Gewicht des Flugzeuges der Grund für die mißlungenen Aufstiege ist, will er eine Konferenz mit Sachverständigen abhalten, um den Fehler zu ermitteln.

Der Rom-Flug erneut vertagt.

Infolge der zwischen Neuyork und Neufundland herrschenden Gegenwinde ist der Aufstieg der „Old Glory" erneut verschoben worden.

*

Brock und Schlee sind mit ihrem Flugzeug „Stolz von Detroit", von Old Orchard (Maine) kommend, in Harbour Grace (Neufundland) eingetroffen. Der Start nach London wird voraussichtlich heute in den ersten Tagesstunden erfolgen.

Ein amerikanisches Riesenflugzeug im Bau.

„New York Herald" teilt mit, daß sich zur Zeit ein Doppeldecker im Bau befindet, der 100 Passagiere fassen soll. Im dienstbereiten Zustand wird das Flugzeug 100 000 Pfund wiegen; es soll 100 Fuß lang sein und eine Flügelbreite von 200 Fuß besitzen. Für die Bedienung der Maschinenanlage, die dem Flugzeug eine Geschwindigkeit von 105 Meilen in der Stunde verleihen soll, ist eine Besatzung von sechs Mann erforderlich. Die Kabine wird durch ein eingezogenes Deck in einen oberen und unteren Raum geteilt. An jeder Seitenwand sind 20 Passagierplätze vorgesehen. Die Mahlzeiten werden auf zusammenklappbaren Tischen serviert.

*

Der Amerika-Zeppelin wird nächstes Jahr fertig.

Der Bau schreitet rüstig vorwärts. — Schwierigkeiten bei der Finanzierung.

Der neue Ozeanzeppelin, mit dem die Zeppelinwerke die Reise um die Welt in vier Etappen machen wollen, wird leider nicht so schnell vollendet werden können, als man ursprünglich gehofft hatte. Bis jetzt sind drei Ringe des riesigen Luftschiffes fertiggestellt, auch die Motoren in den Maybach-Werken werden in nächster Zeit schon zusammengebaut und auf die Prüfstände zum Dauerlauf gebracht werden. Alles in allem rechnet man damit, daß zum April nächsten Jahres die Metallkonstruktion fertiggestellt sein wird und daß bis Ende Mai die Gaszellen und die Hülle angebracht resp. eingebaut werden können. Anfang Juni sollen dann die Probefahrten beginnen, die entsprechend den großen Aufgaben des Luftschiffes wahrscheinlich über ganz Europa und weit in den Atlantischen Ozean hinaus unternommen werden.

Die wichtigste Frage für die Zeppelinwerft ist im Augenblick die Finanzierung des Unternehmens, die noch keineswegs gesichert erscheint. Bekanntlich hatte das Reich der Werft einen

Zuschuß in Höhe von mehreren Millionen zugesagt,

doch wurde die Beihilfe zu Beginn dieses Jahres aus dem Etat gestrichen, und bis jetzt ist es nicht möglich gewesen, die ablehnende Haltung der Regierungsstellen zu ändern.

Dr. Eckener befindet sich jetzt auf der Rückreise von Südamerika und wird heute in Lissabon erwartet, wo er wegen des transatlantischen Luftverkehrs mit dem spanischen Obersten Herrera verhandeln will. Von dem Gang dieser Verhandlungen wird es abhängen, ob er mit dem Dampfer weiter nach Hamburg fährt oder ob er erst nach einigen Tagen nach Deutschland weiterreist. Gehen die Verhandlungen glatt, so dürfte er am 29. August in Hamburg eintreffen, von wo er dann über Berlin nach Friedrichshafen fährt. Dort hofft man immer noch, daß es gelingen wird, vom Reich wenigstens die Mittel zu erhalten, die zur Fertigstellung des Baues notwendig sind, da man sich nur ungern wegen Aufnahme eines Kredites an das Ausland wenden würde, das der Zeppelingesellschaft, wie verlautet, bereits nach dieser Richtung Vorschläge gemacht hat.

*

Auf die durch den dänischen Minister Rothe überbrachte Einladung wird sich in Vertretung des Reichsverkehrsministers Dr. Koch Ministerialdirektor Brandenburg mit zwei Beamten des Ministeriums heute auf dem Luftwege nach Kopenhagen begeben.

21 Tote am Montblanc.

Die Opfer des Bergbahnunglücks bei Chamonix. — Auch eine deutsche Familie.

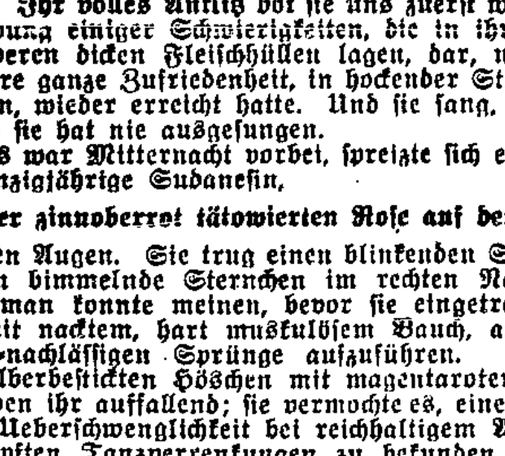
Nach den letzten nach 3 Uhr nachmittags in Chamonix eingezogenen Erkundigungen ist der größte Teil der 21 Todesopfer des Bergbahnunglücks französischer Nationalität. Die Identifizierung der Toten gestaltet sich schwierig, da die meisten nicht als Hotelgäste, sondern als Tagesausflügler nach Chamonix gekommen waren. In der provisorischen Totenliste befindet sich ein Herr Braun-Reckler, dessen Wohnsitz und Staatsangehörigkeit aber nicht feststehen. Es wird in Chamonix angenommen, daß es sich um einen Deutschschweizer handelt. Auch in der Verletztenliste, die 27 Namen enthält, sind nur drei deutschklingende Namen.

Die Genfer Morgenblätter bringen ausführliche Schilderungen. Ueber die Zahl der Toten und Verletzten gehen die einzelnen Meldungen weit auseinander.

Die Ursache der Katastrophe

wird zum Teil auf das Versagen der automatischen Bremse, zum Teil darauf zurückgeführt, daß das Zahnrad der Maschine nicht sofort nach der Abfahrt richtig in die gezahnte Mittelschiene eingriff, wodurch der Zug schon kurz nach der Abfahrt die rasende Geschwindigkeit erreichte, die schließlich das Unglück herbeiführte.

Auf Grund der verschiedenen Anfragen wegen der Opfer des Bergbahnunglücks setzte sich Freitag vormittag der Genfer deutsche Generalkonsul telephonisch mit dem Präfekten von Hochsavoyen, der sich nach dem Unglück sofort nach Chamonix begab, in Verbindung. Die Nachricht, daß bei dem Unglück in Chamonix eine deutsche Familie ums Leben gekommen ist, hat sich bei den weiteren Nachforschungen leider bewahrheitet. Es handelt sich um Herrn und Frau Josephy aus Werderau (Kreis Bolkenhain) in Schlesien und deren Tochter. Der deutsche Konsul Eckel aus Lyon hat sich nach Chamonix begeben.



Einer, der sich freut!

Weil er mit über den Ozean fliegen darf.

Könnecke hat sich für seinen Bordfunker entschieden. Die Wahl fiel auf Herrn Wall, der seit Jahren als Funker im Flugverkehr tätig ist und der sich nun freut, mitfliegen zu dürfen — sobald das Wetter es erlaubt.

Der Beamte, der ein Mädchen war.

Geschlechtskuriositäten in Lodz und Posen.

Beim Bezirksgericht in Lodz hatte, wie der Krakauer „Illustr. Kurjer Codz." berichtet, ein gewisses Fräulein Bela Niewaszka, wohnhaft zu Lodz, einen Antrag eingereicht, ihr die Erlaubnis zur Führung des Vornamens Bernhard zu erteilen. Sie begründete ihr Gesuch damit, daß sie sich vollkommen als Mann fühle und seit einiger Zeit die Wirkung gewisser männlicher Abweichungen in ihrem Organismus wahrgenommen habe. Darauf habe sie sich an eine Reihe von Aerzten gewandt, die bei der Untersuchung feststellten, daß sie als ein männliches Individuum zu betrachten sei und sich nach einer kleinen Operation verheiraten könne.

Nunmehr hat das Lodzer Bezirksgericht auf Grund des Gutachtens dreier Aerzte die Verwandlung des Fräulein Bela Niewaszka in einen Herrn Bernhard Niewaszki genehmigt. — Ein umgekehrter Fall ereignete sich neulich, in Posen, wo ein Beamter des dortigen Amtsgerichts, Michael S., auf einer militärischen Kontrollversammlung auf Grund bei der ärztlichen Untersuchung festgestellter weiblicher Geschlechtsmerkmale vom Militärdienst befreit wurde.

Ein Denkmal für das erste Medium. Die führende Organisation der amerikanischen Okkultisten, die Spiritualist Church, beabsichtigt, in einem Neuyorker Vorort auf einem ihr gehörigen Grundstück ein Denkmal für die verstorbenen Schwestern Fox zu errichten, die nach Ansicht dieser Gruppe die ersten einwandfrei beglaubigten Medien gewesen sind. Auf der ersten Spendenliste steht Sir Arthur Conan Doyle mit einem Betrag von 500 Dollars verzeichnet.

Wirtschaft, Handel, Schiffahrt

Danzig als Heringszentrale.

Günstige Entwicklung dieses Handelszweiges.

In Danzig spielt der Hering nicht nur, wie überall, im Haushalt, sondern auch im Handel eine bedeutsame Rolle. Der Eigenhandel herrscht durchaus vor. Es bestehen etwa 20 Großhändlerfirmen, die sich mit diesem Handelszweig befassen. Er entwickelt sich, verglichen mit der Vorkriegszeit, nach den vorliegenden Zahlen, durchaus günstig.

Die Einfuhr von Heringen nach Danzig betrug in den Jahren 1911/13 40 000 To. (durchschnittlich), im Jahre 1920 68 204 To., 1921 112 000 To., 1922 50 603 To., 1923 59 052 To., 1924 83 981 To., 1925 41 840 To. und im Jahre 1926 76 979 Tonnen.

An der Spitze der Salzheringe importierenden Länder steht Großbritannien mit 651 820; es folgen Norwegen mit 108 522, Holland mit 2564, Schweden mit 1476 Doppelzentner im Jahre 1926. Der Abtransport der Heringe geschieht überwiegend nach Polen, Rumänien, Tschechoslowakei, nach Teilen von Rußland und schließlich den Randstaaten; eine Tätigkeit, die bereits im 13. und 14. Jahrhundert für Danzig nachweisbar ist.

Die Frage nun, warum die erwähnten Länder nicht unabhängig von Danzig ihre Heringseinfuhr selbständig decken, läßt sich dahin beantworten, daß gerade beim Heringskauf die Auswahl eine wesentliche Rolle spielt, die aber allein mit Hilfe eines Großhandels, wie er in Danzig besteht, befriedigt werden kann. So dürfte auch in Zukunft Danzigs Bedeutung für den Heringshandel erhalten bleiben.

Rückwirkungen.

Polen und der deutsch-französische Handelsvertrag.

Der Krakauer „Illustrowany Kurjer Codzienny" schreibt: „Der Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages hat für Polen besondere Bedeutung und wird gewiß sowohl politische als auch wirtschaftliche Folgen haben. In wirtschaftlicher Beziehung bereitet der deutsch-französische Vertrag, der unter besonderen Schwierigkeiten zustande gekommen ist, allmählich auch das Gelände für den deutsch-polnischen Vertrag vor. Der Abschluß des deutsch-französischen Vertrages zeigt, daß sich auch die schwierigsten und verwickeltsten wirtschaftspolitischen Probleme bei gutem Willen beider Seiten zufriedenstellend lösen lassen. Nach dem Abschluß dieses Vertrages wird Frankreich sicher mehr Freiheit und Möglichkeit haben, auf seinen deutschen Kontrahenten in der Richtung der Versöhnlichkeit bei den deutsch-polnischen Verhandlungen einzuwirken. Der deutsch-französische Vertrag hat aber für Polen nicht nur allgemeine Bedeutung, sondern auch konkreten Handelswert. Wir müssen daran denken, daß in unserem Handelsvertrage mit Frankreich aus dem Jahre 1924 die sogenannte Assimilationsklausel enthalten ist, die in bezug auf eine Reihe von Artikeln, wie Zement, chemische Artikel, Textil- und Eisenwaren sowie bestimmte Maschinen, Frankreich die Pflicht auferlegt, unserer Ausfuhr die Zollerleichterungen zuzusprechen, die den Deutschen im Handelsvertrage gewährt werden, natürlich, wenn diese Erleichterungen größer sind, als die Erleichterungen, die schon jetzt für uns bestehen. So gibt uns der deutsch-französische Handelsvertrag automatisch eine Reihe von Zollerleichterungen für unsere Ausfuhr nach Frankreich. Schon dieses scheinbar geringfügige Moment ist eine belehrende Illustration der These, daß die wirtschaftliche Pazifizierung Europas im unmittelbaren und lebenswichtigen Interesse jedes Volkes selbst liegt.

Abschluß der Lebensversicherungsanstalt Westpreußen in Danzig.

Nach dem soeben veröffentlichten Jahresbericht der Lebensversicherungsanstalt Westpreußen ergibt der endgültige Versicherungsbestand am Jahresschluß 1926 nach Abzug der durch Tod, Rückkauf, vorzeitige Aufgabe oder aus sonstigen Gründen erloschene Versicherungen: 58 467 selbst abgeschlossene Versicherungen über ein Versicherungskapital von 54 415 753 Gulden und 5830 in Rückdeckung übernommene Versicherungen mit einer Rückversicherungssumme von 18 272 585 Gulden, insgesamt 58 797 Versicherungen über eine Versicherungssumme von 67 688 338 Guld.

Die Beitragseinnahmen für selbst abgeschlossene Versicherungen betragen 2 559 585,94 Gulden und für in Rückdeckung übernommene Versicherungen 683 629,88 Gulden, insgesamt 3 243 215,77 Gulden.

Rekordzahlen in der Welt-Stahlproduktion.

Ueber 100 Millionen Tonnen jährlich.

Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß die gesamte Stahlproduktion der Welt in diesem Jahre den Betrag von 100 Mill. To. überschreiten wird. Dies würde eine neue Rekordziffer bedeuten, nachdem bereits die Vorjahrsproduktion mit 87 Mill. To. die bisherige Höchstmenge dargestellt hatte. Die Produktion des ersten Quartals 1927 überschreitet in fast allen Ländern die der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Obwohl die Daten für das zweite Quartal noch nicht vollständig vorliegen, zeigen doch die bisher bekanntgewordenen Ziffern, daß die meisten Länder ihre Produktion auf dem hohen Niveau gehalten haben, wenn auch der größte Stahlproduzent, die Vereinigten Staaten, eben erst eine Produktionsverminderung bekannt gab.

Die Gesamtproduktion des ersten Quartals, die von den einzelnen Ländern veröffentlicht wurde, machte 24 635 000 Tonnen aus, so daß die Weltproduktion mit einiger Sicherheit auf 26 090 000 To. geschätzt werden mag.

Die Produktion der Vereinigten Staaten senkte sich im zweiten Quartal von 12 400 000 To. auf 11 875 000 To., die des britischen Reiches von 2 507 100 To. auf 2 482 000 Tonnen.

In Deutschland wurden im April und Mai durchschnittlich 1 811 100 To. per Monat erzeugt gegen 1 294 900 To. im Monatsdurchschnitt des ersten Quartals. Frankreich produzierte im zweiten Quartal monatlich 688 000 To. gegen 658 000 To. im ersten Quartal. Wie sich die monatliche Produktionsziffer im ersten Quartal im Vergleich zum Vorjahr und zum letzten Vorkriegsjahr entwickelt hat, ist aus der folgenden Aufstellung ersichtlich:

Es produzierten die Vereinigten Staaten im ersten Quartal 1927 im Monatsdurchschnitt 4 133 000 Br.-To., im Jahre 1926 im Monatsdurchschnitt 3 927 000 Br.-To. und im Jahre 1913 im Monatsdurchschnitt 2 608 400 Br.-To., Deutschland 1 294 900 (bzw. 1 012 500 bzw. 1 445 700 Br.-To. einschließlich Elsaß-Lothringen), Großbritannien 895 700 (bzw. 296 700 bzw. 638 000) Br.-To., Frankreich 658 000 (bzw. 687 900 bzw. 384 500) Br.-To., Belgien 305 800 (bzw. 276 800 bzw. 202 300) Br.-To., Rußland 294 300 (285 400 bzw. 396 700) Br.-To., Luxemburg 191 100 (bzw. 184 100 bzw. 100 000) Br.-To., Saargebiet 155 900 (bzw. 142 300 bzw. 145 000) Br.-To., Italien 133 200 (bzw. 132 900 bzw. 77 000) Br.-To., Polen 101 900 (bzw. 64 800 bzw. 133 000) Br.-To., Kanada 78 900 (bzw. 64 700 bzw. 87 000) Br.-To. und Schweden 41 000 (bzw. 40 100 bzw. 48 500) Br.-To. Es ergibt sich demnach für das erste Quartal ein Monatsdurchschnitt für die obigen Länder in Höhe von 8 218 100 (7 087 000 bzw. 6 277 700) Br.-To.

Sport * Turnen * Spiel

Radländerkampf Deutschland—Frankreich.

Der am Mittwoch in Paris zum Austrag gelangte Radländerkampf Deutschland-Frankreich endete mit einem Siege der Deutschen. Frankreich ist nun auch im Radfahren zum ersten Male von Deutschland geschlagen worden, trotzdem die deutschen Berufssprinter abfielen; aber Engel, Sawall und Krewer machten alles gut.

Engel gewann erwartungsgemäß den Wettbewerb der Amateurflieger, während Steffes sich wenig zur Geltung bringen konnte. In dem Rennen der Berufsflieger waren Michard und Faucheux den Deutschen Ofzmella und Fricke glatt überlegen.

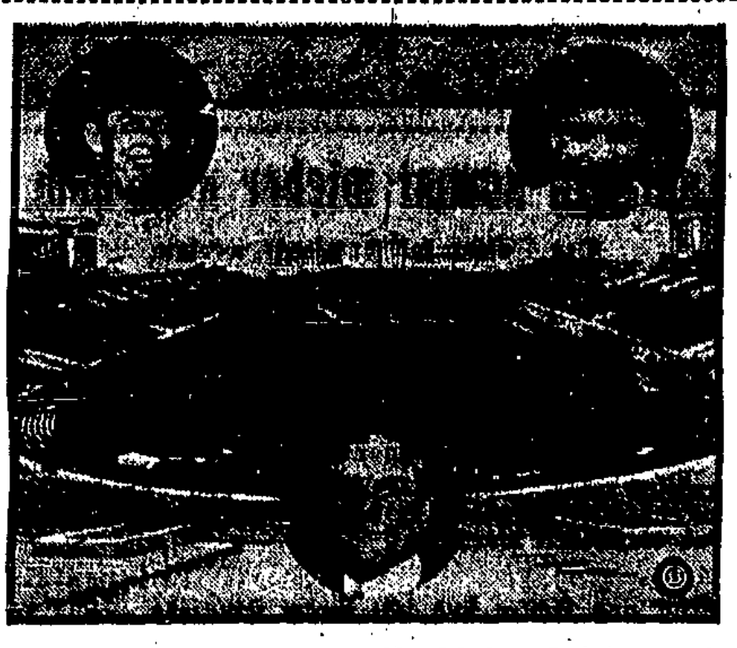
Die Entscheidung lag also bei den Dauerfahrern. Im ersten Lauf über 10 Kilometer siegte Sawall von der Spitze, während Krewer den zweiten Platz behielt. Beim zweiten Lauf über 20 Kilometer hatte Krewer das Pech, kurz vor Schluß Reifenschaden zu erleiden. Paillard, der mit der Spitze abging, blieb ungefährdet Sieger. Sawall wurde Zweiter, während der sehr mäßig fahrende Brunier Dritter vor Krewer wurde. Im letzten Lauf über 80 Kilometer fuhren Krewer und Sawall ihr größtes Rennen. Nach scharfem Kampf mußte sich Paillard von Sawall überrunden lassen. Auch Krewer nahm Paillard eine Runde ab. Gesamtergebnis: 1. Deutschland 2 Siege, Frankreich 1 Sieg.

Frankreich führt im Davis-Cup gegen Japan 2:0

Vor einer stattlichen Zuschauermenge nahm in Boston der Kampf der beiden Zonensieger, Frankreich und Japan, seinen Anfang. Die Franzosen gewannen erwartungsgemäß die beiden ersten Einzelspiele. Cochet fertigte den japanischen Meister Ohta mühelos 6:0, 6:3, 6:2 ab, noch überlegener war der Sieg von Lacoste, der über Haraba mit 6:1, 6:1, 6:2 bei Oberhand behielt. Der Ausgang dieser Begegnung dürfte kaum zweifelhaft sein, denn Frankreich braucht nur noch ein Treffen zu gewinnen, um sich für die Herausforderungsrunde gegen den Pokalverteidiger, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, zu qualifizieren.

*

Amerikas Davispokal-Verteidiger. Die United States Lawn Tennis Association benannte als amerikanische Mannschaft für die Verteidigung des Davis-Cups: William Tilden, William Johnston, Norris Williams und Francis Hunter; als Vertreter John Doeg (Kalifornien), George Lott (Chikago).



Hier wird die Schwergewichtsmeisterschaft entschieden werden

Das riesenhafte Stadion auf dem Soldiersfield in Chikago wird den Schauplatz des demnächst stattfindenden Kampfes um die Boxweltmeisterschaft abgeben. Oben links Tunney, der jetzige Boxweltmeister, rechts sein Gegner Dempsey, darunter Rickard, der bekannte Manager und — in jedem Falle — glückliche Gewinner dieses Kampfes.

Morgen spielt Lauenburg in Danzig. Am morgigen Sonntag hat der Sportverein „Fichte", Ohra, die erste Mannschaft des Sportvereins „Vorwärts", Lauenburg, zu Gast. Da bis jetzt selten Mannschaften aus Pommern in Danzig waren, ist das Spiel vollständig offen. Die Lauenburger verfügen im übrigen über einen guten Ruf, so daß ein flottes Spiel zu erwarten ist. Das Spiel findet mittags um 1 Uhr auf dem Sportplatz am Hinterweg statt. Anschließend kommt noch ein Spiel zwischen der 2. Fichte-Mannschaft und Langenau I zum Austrag.

Leichtathletik-Meisterschaften der finnischen Arbeitersportler

Wiren wirft den Speer 61,21 Meter weit.

Die finnischen Bundesmeisterschaften in der Leichtathletik wurden im schönen Papula-Stadion in Viipuri ausgetragen. Die Organisation der Wettkämpfe war in jeder Hinsicht mustergültig. Die besten Ergebnisse sind: Laufkonkurrenzen, 100 Meter Mattila 11,4 Sek.; 200 Meter Wall 22,8 Sek.; 400 Meter Wall 51,3 Sek.; 800 Meter Salosärvi 1:58 Min.; 1500 Meter R. Vothas 4:05,4 Min.; 5000 Meter Virtanen 15:02,6 Min.; 10 000 Meter J. Rötko 32,11,4 Min. (5000 Meter: 15,46,4 Min.); 110-Meter-Hürdenlauf R. Munkonen 18 Sek.; Diskuswerfen H. Tammintehto 38,59 Meter; Speerwerfen: Wiren 61,21 Meter (neue TUL.-Höchstleistung); Hammerwerfen: Siilno 42,16 Meter; Gewichtswerfen: V. Siilus 12,45 Meter; Hochsprung: Hynninen und Rühela je 1,75 Meter; Weitsprung: M. Meingoth 6,50 Meter; Stabhochsprung: K. Fling 3,55 Meter (neue TUL.-Höchstleistung); Dreisprung: Tokkinen 13,70 Meter; Kugelstoßen: A. Fransen 13,88 Meter; 400-Meter-Hürdenlauf: Mattila 58 Sek. Angenehm wirkte besonders beim 10 000- und 5000-Meter-Lauf das begleitende Konzert einer Musikkapelle.

Putilow-Leningrad spielt gegen „Vorwärts"-Leipzig-Süd

Deutsche Arbeiter-Athleten in Rußland.

In Erwiderung eines Besuchs russischer Arbeiter-Athleten beim deutschen Arbeiter-Athleten-Bund weilt gegenwärtig eine Mannschaft deutscher Schwerathleten in Rußland. Ihre Zusammensetzung ist folgende: Fliegengewicht Graul-Magdeburg, Bantamgewicht Hausigk-Halle, Federgewicht Wellenhöfer-Fürth i. Bayern, Leichtgewicht Henschel-Berlin, Mittelgewicht Schedler-Ludwigshafen, Halbschwergewicht Seelenbinder-Berlin, Schwergewicht Hornfischer-Gera, als Ersatzmann Günsel-Leipzig, als Begleitmannschaft Haushalter und Nadler vom Bundesvorstand.

Das erste Treffen der beiden Ländermannschaften fand in der Moskauer Ausstellungshalle statt. Es wurde in zwei Gängen nach den internationalen Regeln gerungen. Die deutsche Mannschaft gewann den Kampf mit 20:8 Punkten. Im vergangenen Jahre haben die Russen in Deutschland überlegen gesiegt.

Wie die Flugweltrekorde verteilt sind.

Deutschland an der Spitze.

Bei der letzten Tagung der F.A.I. (Federation Aeronautique Internationale) wurden nicht weniger als 92 neue Weltrekorde zur Anerkennung vorgelegt. Dazu kamen noch erstmalig die Segelflugleistungen von Ferdinand Schulz. Von den Flug-Weltrekorden gehören nun nicht weniger als 45, d. h. über die Hälfte aller Rekorde, Deutschland an. Von den übrigen entfallen auf Italien 24, auf Amerika und Frankreich je 10 und auf die Tschechoslowakei 8.

Die größte Zahl in Deutschland erzielte Steindorf mit 5 und gemeinsam mit Lukas 7 weitere, also 12 Rekorde. Alsdann folgten Zimmermann mit 7, Ristics mit 6, darunter 3 gemeinsam mit Gothe, Roeder mit 6, Loose mit 5, darunter 2 mit Schnäbele, Schnäbele 3, darunter 2 mit Loose, Horn, und Jüterbog mit je 3, Gronau und Hauptmann Tornberg mit je 1. Zu diesen Zahlen kommen noch die erstmalig von der F.A.I. anerkannten Segelflugrekorde des Lehrers Ferdinand Schulz.

Abschwimmen des Danziger Turngaues. Am kommenden Sonntagvormittag bietet der Turngau seinen Schwimmern und Schwimmvereinen in diesem Jahre noch einmal Gelegenheit zu einem Wettkampfe. Ein Abschwimmen wird Turner, Turnerinnen, Aeltere und Jugendliche zu den verschiedenartigen Schwimmwettkämpfen vereinen. Mehrere Staffeln, Streckentauchen sowie Sprünge vom 3 Meter und 5 Meter hohen Turm werden eine interessante Abwechselung in das Schwimmprogramm bringen. Die Wettkämpfe werden nur am Vormittage auf der Schwimmbahn Niederstadt durchgeführt.

Direkte Telephonverbindung Gdingen—Danzig und Gdingen—Berlin.

Das polnische Postministerium hat sich an die zuständigen Stellen in Berlin mit dem Vorschlag gewandt, zwischen Gdingen und Berlin eine direkte Telegraphen- und Telephonverbindung einzurichten. In Kürze sollen auch gleiche Verbindungen zwischen dem Hafen Gdingen und den Industriezentren Oberschlesiens eingerichtet werden. In der Zeit vom Mai 1926 bis Mai 1927 wurden folgende neue Verbindungen zwischen Polen und dem Auslande in Betrieb genommen: eine zweite Telephonverbindung Warschau—Berlin, Berlin—Bromberg, Wilna—Riga, Warschau—Gdingen, eine dritte Telephonverbindung zwischen Gdingen und Danzig.

Weitere Geschäftsbesserung bei der Bank Polski.

Die Bilanz der Bank Polski für die zweite Augustdekade weist weiterhin eine Zunahme der Edelmetallvorräte, d. h. Gold und Silber, um 2,6 Mill. Zl. auf 169,9 Mill. Zl. auf. Die Valuten- und Devisenreserven sind um netto 5,6 Mill. Zl. bis auf 207,5 Mill. Zl. gestiegen. Das Wechselportefeuille ist um 2,6 Mill. Zl. auf 398 Mill. Zl. gestiegen. Der Saldo auf den Girorechnungen und sonstigen Verbindlichkeiten hat sich um 40,8 Mill. Zl. (286,7 Mill. Zl.) vergrößert. Der Banknotenumlauf ist um 6,5 Mill. Zl. auf 731 Mill. Zl. zurückgegangen. Der in die Reserven der Bank aufgenommene Bestand an polnischen Silbermünzen und Bilons ist dagegen um 15 Mill. Zl. 16,5 Mill. Zl. gestiegen.

Verlustabschluß Hugo Stinnes Seeschiffahrt. Auch das Geschäftsjahr 1926 der A.-G. Hugo Stinnes-für Seeschiffahrt und Ueberseehandel (Hugo-Stinnes-Linien), Hamburg, zeigt nach der jetzt veröffentlichten Bilanz einen Verlustabschluß; der Verlust 1926 beziffert sich auf 0,25 (1,43) Mill. Rm. Das Gesamterträgnis wird auf 2,01 Mill. Rm. (7,99) angegeben. In der Bilanz erscheinen unter Aktiven Schiffe 24,43 (22,95), Kasse 0,77 (0,06), Schuldner 1,13 (4,46), dagegen unter Passiven Aktienkapital 5 (5), Gläubiger 21,93 (22,92 und verschiedene 6,11) Mill. Rm.

Ein neuer Bankrott in Lemberg. Die Textilwarenfirma Marel in Lemberg stellte dieser Tage ihre über 2 Millionen Zloty betragende Zahlung ein. Dieser Bankrott soll, polnischen Meldungen zufolge, zahlreiche Zahlungsschwierigkeiten zur Folge haben.

Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 26. August: Deutscher D. „Phöbus" (362) von Rotterdam mit Gütern für Wolff u. Co., Hafenkanal; schwedischer D. „Wira" (252) von Limhamn, leer für Danz. Sch.-K., Kaiserhafen; englischer D. „Baltonia" (1449) von Libau mit Passagieren u. Gütern, U. B. C., Hafenkanal; dänischer M.-S. „Maagen" (97) von Stockholm, leer für Bergenske, Westerplatte; schwedischer D. „August" (342) von Malmö, leer für Behnke u. Sieg, Kaiserhafen; schwedischer D. „Fermeho" (1968) von Helsingfors mit Gütern für Skandinavien Levante, Uferbahn.

Ausgang. Am 26. August: Deutscher D. „Brake" (336) nach Hamburg mit Gütern; englischer D. „Baltannic" (1034) nach London mit Passagieren u. Gütern; dänischer M.-S. „Drogden" (279) nach Hungerburg, leer; deutscher D. „Imatra" (544) nach Kotka mit Gütern; deutscher D. „Viktor" (469) nach Lulea, leer; englischer D. „Kolpino" (1465) nach Hull mit Passagieren u. Gütern; französischer D. „Lussac" (864) nach Bordeaux mit Gütern.

Eine polnische Handelsvertretung in Moskau. Im Hinblick auf das zufriedenstellende Ergebnis der polnisch-russischen Verhandlungen und die sich daraus ergebenden Aussichten auf eine Belebung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen beabsichtigt Polen, am 1. Oktober d. J. in Moskau eine ständige Handelsvertretung einzurichten.

Amtliche Börsen-Notierungen

Danzig, 26. 8. 27

1 Reichsmark 1,22 Danziger Gulden
1 Zloty 0,57 Danziger Gulden
1 Dollar 5,15 Danziger Gulden
1 Scheck London 25,06 Danziger Gulden

Danziger Produktenbörse vom 26. August 1927. (Amtlich.) Weizen (128 Pfund), neu 14,25 G., Weizen (120 Pfund) 13,00—13,25 G., Roggen 12,25—12,59 G., Futtergerste 11,75 bis 12,25 G., Braugerste 12,50—13,25 G., Hafer 12,00—12,50 G., Viktoriaerbsen 20,00—26,00 G., grüne Erbsen 18,00—24,00 G., Roggenkleie 8,75 G., Weizenkleie, grobe 9,00—9,50 G. (Großhandelspreise per 50 Kilogramm waggonfrei Danzig.)

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Danziger Volksstimme“

Das Glück Yvonnes.

Von Georges Pourcel.

„Nun, Yvonne, bist du noch immer glücklich?“ fragte die gute Freundin die lieb und sonnig lächelnde junge Frau, welche mit ihrem Besuch im Salon saß, während die Dämmerung leise Schleier wob.

„Immer, Reine, und immer mehr! Octave ist ein so prächtiger Mensch!“ Yvonne äußerte sich begeistert. Ein höhnisches Lächeln spielte um der Freundin Lippen. Um Lobeshymnen zu hören, hatte Reine ja listig diese Frage gestellt. Das „Glück“ der kleinen Frau Romie war ein Gegenstand der Verwunderung im Kreise der Intimen. Niemals hatten zwei so grundverschiedene Naturen in ihrer Verbindung ein dem ihren vergleichbares Glück gefunden.

Yvonne wurde nicht müde, von dem angebeteten Gatten zu schwärmen: er war zärtlich, rücksichtsvoll, verliebt, treu, schön, geistreich, kurz, ein Verführer in jedem Sinn.

In Wirklichkeit war er ein ungeschliffener Tölpel, ohne Bildung, gefühllos, ein durchaus nicht wählerischer, brutaler Schürzenjäger. Das geradezu lächerliche Glück des merkwürdigen Paares erschien daher allen als ein dreistes Paradoxon. Wie hatte diese Blaumeise sich nur in den schwarzen Raben verlieben können?

„Das ist wahrhaftig nicht mehr zu ertragen“, seufzte der Chor der ergebenen Freundinnen immer aufs neue, „eine derartige Verblendung ist unglaublich . . . Unsere Pflicht wäre es, dem Skandal ein Ende zu machen und der Unglücklichen die Augen zu öffnen . . .“

„Reine, Sie haben Einfluß auf Yvonne! Sie müssen es versuchen . . .“ Auf diese ziemlich perfide Ermutigung antwortete Reine mit dem rätselhaften Lächeln ihrer schönen, dunkelblauen Augen . . . Gewiß, sie vermochte etwas über Yvonne — vielleicht sogar über Octave . . . Aber sie wollte die rechte Stunde abpassen . . . In ihrer Eigenschaft als Gesandte des tugendhaften Zirkels war sie also an diesem Abend gekommen, um ihre Freundin, die der Treue eines Mannes so blindlings vertraute, zu warnen und den Zweifel in dieser wahrhaft simplen Seele zu wecken . . .

Reine hörte, das Köpfchen etwas vorbeugend, mit heuchlerischer Gläubigkeit das Gattenlob an. Reizend war diese kleine Yvonne, aber ein rechtes Gänschen! Wer wird denn so vertrauensselig sein? . . . Die Verhimmelung eines solchen Glücks fällt auf die Nerven. Reine konnte die geplante Erwiderung nicht mehr zurückhalten.

„An Ihrer Stelle würde ich nicht so arglos sein. Wissen Sie auch, daß man versucht sein könnte, auf ein solches Glück eifersüchtig zu sein, es zu zerstören. Selbst Ihre besten Freundinnen . . .“

„Meine Freundinnen wären eifersüchtig auf mich?“ erwiderte Yvonne naiv. „Aber dann dürfte ich sie ja gar nicht für meine Freundinnen ansehen . . . Was für Freude könnten Sie darin finden, mir weh zu tun?“ Die Aeußerung war in ihrer Harmlosigkeit so rührend, verriet eine solche Unkenntnis des Lebens, daß Reine nicht wußte, ob sie ihren Plan in dieser Richtung weiterverfolgen sollte.

„Ja, Ihre Freundinnen lieben Sie sehr und möchten Ihnen um keinen Preis Schmerz bereiten, aber ein Mann kann sich leicht durch zu geringe Wachsamkeit und durch zu viel Blindheit ermutigt fühlen. Sie wissen, die Männer . . .“

„Ich bin Octaves sicher“, erwiderte Yvonne mit zuckenden Wimpern, „und ich kenne ihn genug, um zu wissen, daß keine meiner Freundinnen eine Versuchung für ihn ist . . .“

„Sie haben freilich einen wesentlichen Vorteil vor ihnen voraus — Sie sind bei weitem die Hübscheste — und die Gläubigste . . . Der Glaube ist eine Macht . . .“

Sie sagte das, etwas übertrieben lachend; es klang ziemlich ausfällig. Der hereinbrechende Abend hatte den Salon in Dunkel gehüllt, aber die beiden immer noch lächelnden Kämpferinnen sahen einander deutlich genug, um die peinigende Erregung oder den wachsenden Zorn zu bemerken.

„Muß ich denn auch gehässig sein?“ dachte Yvonne betrübt.

Reine fuhr fort, den Klang ihrer Stimme beherrschend. „Das beste Mittel ist, stets zu mißtrauen und auf der Hut zu sein . . . Gewiß ist Octave Ihnen noch treu . . . Aber er kann dessen überdrüssig werden. Vor fünf Jahren heirateten Sie sich wohl? Das ist eine lange Zeit für einen Mann, meine Kleine! Hören Sie auf den Rat einer Freundin, es ist nur das Interesse . . .“

Yvonne unterbrach sie heftig:

„Ja, das Interesse, Reine, und zwar das Ihre . . . müßte Sie zur Diskretion veranlassen. Warum wollen Sie mir das Vertrauen rauben? Das Glück will geschaffen werden, man muß daran glauben, um es zu verdienen . . . Und selbst wenn man vielleicht nicht daran glaubt, muß man den Mut besitzen, auf die Zukunft zu hoffen. Wenn man es hat, muß man es verbergen — wenn nicht, es sich vortäuschen. Reine, Sie wundern sich über mich? Aber sagen Sie mir, welchen Vorteil würde ich davon haben, und was hätten Sie selbst davon, wenn ich durch zähes Nachspüren meine Rivalinnen feststellte? Möchten Sie sehen, daß ich sie mit Vitriol übergieße? Möchten Sie wünschen, daß ich in einem Hausflur in der Rue de la Pompe lauere, wenn in einer gewissen Stube das Licht eingeschaltet wird?“

Die spitzen Worte machten Reine taumeln.

„Rue de la Pompe? Warum Rue de la Pompe?“ stammelte sie, nach Atem ringend.

Yvonne ließ einige Minuten verstreichen, während sie ihre Rache bis zur Neige genoß.

„Ich sage ganz zufällig: Rue de la Pompe — wie ich auch Rue La Bruyère Nr. 18, — ja Rue La Bruyère — hätte sagen können.“

„Bei Marthe Lanier?“ stieß die andere wild hervor. „Marthe Lanier? Wissen Sie das sicher?“

Ihre grenzenlose Aufregung hatte Reine verraten: ein feiner, vergifteter Dolch traf Reine zweimal bis ins Herz.

„Der Elende!“ rief sie wütend.

„Von wem sprechen Sie denn?“ fragte Yvonne hochmütig.

Sie standen sich mit haßerfüllten, endlich aufrichtigem Ausdruck ihrer Augen gegenüber, bereit, einander zu verletzen, wie wilde Tiere ihre Nägel sich ins Gesicht zu graben. Sie hörten in der Dunkelheit, wie ihr Atem flog.

„Sie leidet hart“, dachte die Gattin, ich habe in ihrer Brust eine ganze Horde eifersüchtiger Bestien entfesselt . . . Die lange Qual war durch diese Explosion beruhigt. Ihre Gedanken wurden fast hellseherisch:

Sie fragte ironisch:

„Sind Sie trotz Ihrer Jahre so naiv, Reine? Sie glaubten, Sie wären die einzige?“

Die Rivalin richtete sich wie unter einem Peitschenhieb auf, aber sie senkte vor dieser ihr jetzt fremden Frau, die ihr überlegen war, langsam die Augen.

Im Gang ertönten Schritte. Eine Tür öffnete sich: der Gatte kehrte heim. Trotz der Dunkelheit nahm er die reglos Dastehenden wahr. Er drehte das Licht an, sah die vom Zorn zerwühlten Gesichter, die sich gewaltsam mühten, die Maske des Alltags wieder zur Schau zu tragen.

„Unsere liebe Freundin Reine wollte mich eben verlassen“, sagte die Gattin mit klangloser Stimme. „Willst du sie hinausbegleiten, Octave?“

„Kanaille!“ zischte die junge Frau zwischen den Zähnen hervor, als sie dem Eintretenden entgegenging . . . Die beiden Gatten standen sich in dem kleinen Salon gegenüber. Yvonne war totblaß. Octave senkte den Kopf, er ahnte, daß ein Sturm hereinbrechen wollte.

Yvonne sagte leise, mit dem Ton einer Ueberwundenen: „Entschuldige, Octave, wenn ich dich heute abend allein essen lasse . . . Ich leide an einer Migräne, die sich nicht verlieren will . . . Morgen ist sie vorüber, sei unbesorgt!“

Ihre Verzweiflung, die trotz allem ein Lächeln sich abzwingen wollte, rührte ihn.

„Diese Elende hat dir verraten . . .“

„Nein, ich weiß es von allem Anfang an, Octave!“

Er wollte Erklärungen abgeben, sich entschuldigen und anklagen. Sie gab ihm durch eine Gebärde zu verstehen, daß dies zwecklos sei . . . Nur allein wollte sie sein, schlafen . . . Sie zog sich in ihre Kammer zurück, wo die Kissen das krampfhaft verzerrte Gesicht, dessen Spannung sich endlich verlor, aufnahmen.

„Mein Glück! Mein armes Glück!“ schluchzte sie.

(Autorisierte Uebertragung aus dem Französischen von Johannes Kunde.)

Das Telegramm des Toten.

Von Andreas Warner.

Besonders, wenn Herr Bontemps etwas getrunken hatte, wurde ihm so wunderlich zumute.

„Ich wage es gar nicht, ihn allein zu lassen,“ sagte seine Frau, „man weiß nie, was geschehen kann.“

Der biedere Herr Bontemps litt an den schrecklichsten Sinnestäuschungen und Angstzuständen, die ihm den kalten Schweiß aus allen Poren trieben. In seinen kleinen, runden Augen flackerte plötzlich der Wahnsinn auf, und ein fürchterlich schiefes Lächeln verzerrte sein Gesicht. Das sah aber nur seine Frau. Sie kannte sein Geheimnis. Wäre sie ein anderer Mensch gewesen, hätte sie sich selbst am Rande des Irrsinns befunden.

Herrn Bontemps Geheimnis war die Tatsache, daß er einen Menschen erschlagen hatte, und zwar seinen Freund und Kompagnon, Herrn Prudent. Nach Vollendung dieser grauenhaften Tat hatte er mit Hilfe seiner Frau, von Entsetzen geschüttelt, die furchtbare Last des Toten auf seine Arme genommen und die Leiche in sein Auto getragen. Es war eine dunkle, regenschwere Nacht. An einer der Seinebrücken hielten sie und warfen die Leiche ins Wasser.

Herr Prudent, der Junggeselle war, sollte an jenem Abend eine Reise nach Amerika angetreten haben, aber niemand, außer seinem Freunde Bontemps, der ihn ermordet hatte, um in den Besitz seines Geldes zu kommen, würde ihn vermissen.

Die reizende Frau Bontemps hatte den Ueberfall inszeniert. Sie hatte einen entzückenden Abschiedsabend veranstaltet, damit Bontemps sich gegebenenfalls vor Gericht verteidigen konnte, wenn alles mißglückte. Man hatte nichts außer Acht gelassen. Madame empfing Herrn Prudent im leichten Hauskleid. Vielleicht konnte man dann auf ein Liebesdrama schließen . . .

Alles verlief programmäßig.

Offiziell war Herr Prudent auf Kosten der Firma in Amerika. Herr Bontemps liebte es, Briefe seines Freundes zu zitieren. Des Morgens aber erschauerte er vor Angst, in der Zeitung etwa zu lesen: „Ein Verbrechen — einige Ruderer fanden gestern abend in der Seine die Leiche von — — — —“.

Frau Bontemps kaufte indessen unbekümmert Kleider und Schmucksachen. Gewissensbisse plagten sie nicht. Ihn quälten sie aber für zwei. Die Leiche verfolgte ihn unentwegt. Auf der Straße, im Café, in dem die beiden Freunde sonst allabendlich zusammengekommen waren. Diese Zwangsvorstellungen wurden zur fixen Idee. Nirgends fand er Ruhe. Frau Bontemps wurde von Angst ergriffen. Nicht wegen des Toten — wegen ihres Mannes. Welche Unvorsichtigkeiten konnte er nicht begehen!

Herr Bontemps war bemüht, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß es zwischen ihm und dem Toten zu einer Aussprache kommen müsse. Wenn man ihn nach Herrn Prudent fragte, antwortete er: „Er muß bald wieder hier sein. Ich erwarte ihn jeden Tag.“

Gleichzeitig begann er zu trinken. Er trank unmäßig, daß dem Kellner um ihn bangte und er sich weigerte, ihm mehr zu servieren.

An einem solchen Abend griff er in seine Manteltasche. Ein Telegramm — er zog es hervor und las zerstreut bis er leichenblaß wurde. Dort stand:

„Mein lieber Bontemps! Vergiß nicht, daß ich Dich heute abend erwarte. Kommst Du nicht, werde ich Dich aufsuchen. Ich muß mit Dir sprechen. — Pierre Prudent.“

Herr Bontemps wagte es nicht, den Kopf zu heben. Er fühlte alle Blicke auf sich gerichtet. Sein Gehirn war vom Alkohol völlig umnebelt. Er hörte den Barmixer mit Flaschen klappern. Nicht einen Augenblick kam ihm der Gedanke, etwa nach dem Datum des Telegramms zu sehen, das sich bereits seit vorigem Sommer in seiner Manteltasche befand. Nein . . . er fühlte nur, daß er jetzt vor der unvermeidlichen Begegnung stand. Es war kein Zweifel möglich. Er leerte noch ein Glas, um die Begriffe zu klären, wie er meinte.

Da sah er die Tür aufgehen — und Herrn Prudent langsamen Schrittes eintreten. Herr Bontemps erhob sich — schwankend — zitternd . . . Ihm war, als hörte er Herrn Prudent sagen: „Du hast deinen Wagen mit? Komm, ich will dir gern meine neue Wohnung zeigen.“

Herr Bontemps folgte, setzte sich in sein Auto, kurbelte an, es schwankte. —

„Ich bin nach den Kajen gezogen . . .“ Er hielt an der Seine, an derselben Stelle, wo Herr und Frau Bontemps an jenem Abend die Leiche des Herrn Prudent ins Wasser geworfen hatten. Herr Bontemps ließ sich von seinem Begleiter die Treppen hinabführen ans Flußufer. Er hörte seinen Freund ganz deutlich sagen:

„Bitte schön, mein Freund, geh nur voran!“

Herr Bontemps empfand das eiskalte Wasser wie zwei feuchte, weiße Hände, die nach ihm griffen . . .

Er stieß einen gellenden Schrei aus. Zu spät — der Fluß hatte ihn ergriffen und hielt ihn unerbittlich fest. —

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen.)

Der Engländer . . .

Skizze von Jean Rochon.

Um acht Uhr morgens kam der Werkmeister auf den alten Dreher zu:

„Ihr Sohn ist ja immer noch nicht da, Vater Morevert?“

„Das macht mir noch mehr Angst als Ihnen,“ brummte der Angeredete.

„Er wollte sich nach dem Abendessen an einem Fest auf der Avenue Daumesnil ein bißchen beteiligen . . . Seitdem habe ich ihn nicht mehr wiedergesehen.“

„Man muß den jungen Füllen nicht den Zügel überlassen, Vater Morevert.“

„Es bleibt einem bisweilen aber nichts anderes übrig.“

„Möglich. Ich habe seit gestern Julot eine Stückarbeit zugedacht: 45 Hähne, die bis Monatsschluß zu liefern sind . . . ich habe mich verpflichtet, daß sie rechtzeitig fertig werden.“

„Julot ist ganz sicher heute nachmittag auf seinem Posten.“

Aber er kam nicht. Der Werkmeister erboste sich heftig darüber und stellte sofort einen jungen Arbeiter als Ersatz für ihn ein.

„Vater Morevert, ich placiere diesen Neuen vorübergehend an der Drehbank Ihres Sohnes . . . Sagen Sie ihm, was er zu tun hat und wachen Sie darüber, daß er nicht faulenzt . . . Wenn Julot wiederkommt, mögen sie sich einigen.“

„Gut!“

Morevert wandte sich zu dem Neuling. Er war ein kräftiger großer Bursch, dessen rotbäckiges Gesicht etwas Puppenhaftes hatte. Sein Benehmen verriet eine gewisse Befangenheit und sein Blick war ängstlich . . .

„Wahrhaftig,“ witzelte der alte Dreher, „Sie sehen aus, als kämen Sie eben aus den Armen Ihrer Amme! Aber lesen können Sie wohl? Hier an der Wand stehen die Atelierbestimmungen. Für jedes Stück bekommen Sie 30 Franken . . . Schlafen dürfen Sie nicht bei der Arbeit! . . . Wenn mein Junge zufrieden ist, werden Sie nicht schlecht abschneiden . . . Also los! Und nicht gefackelt!“

Am andern Morgen wurde Morevert als abwesend gemeldet. Erst gegen 10 Uhr erschien er — mit wirrem Bart, ungekämmt — mit dem betrübten Aussehen eines Köters, der mit dem Besen des Portiers Bekanntschaft gemacht hat.

„Wie ich gestern mein Abendbrot verzehrte,“ sagte er zum Werkmeister, „kam einer von der Polizei und teilte mir mit, daß sie meinen Julot ins Hospital von Saint-Antoine geschafft haben . . . Ich laufe hin . . . Da sah ich das Jungchen, das kaum ein Lebenszeichen von sich gab, auf einem Bett ausgestreckt . . . Zum Glück beruhigte mich die Pflegerin . . . sonst . . .“

„Ein Unfall?“

„Nein. Der Grünschnabel hat eine Kugel ins Fell gekriegt . . . Er scheint bei dem Vergnügen auf der Avenue Daumesnil mit einem Rowdy zusammengestoßen zu sein, es muß einen Streit gegeben haben — und eins, zwei drei hat Julot seinen Text bekommen . . .“

„Wurde der Angreifer nicht festgehalten?“

„Im Gedränge ist er nicht erwischt worden. Die Kugel konnte ohne besonderen Schaden beseitigt werden, aber etwa drei Wochen dauert die Heilung . . . Na, bei solchen Kneipereien wird mein Julot sich nicht mehr beteiligen . . . Wenn er abends fort will, dann soll er in die Abendkurse gehen.“

Morevert machte sich an seine Arbeit; er hatte einen Zylinder zu montieren. Er fluchte dabei auf den Gehilfen, schalt ihn einen Schafskopf, warf einen Schlüssel dem Maulaffen feilbietenden Lehrling zwischen die Beine und wandte sich dann zu dem Ersatzmann von Julot, dessen Drehbank neben der seinen in der dritten Reihe stand.

„Wie heißen Sie denn eigentlich, Puppenkopf?“

„Francois Pireyre,“ erwiderte schüchtern der Jüngling.

„Es ist immer gut, wenn man den Namen kennt . . . Ich nottiere ihn mir . . . Drei Wochen haben Sie also Brot auf Ihrer Kommode . . . eher fängt mein Sohn nicht wieder an . . . Er braucht eine Kur, der junge Herr . . . Aber bummeln Sie mir bloß nicht etwa auf sein Konto!“

„Es wäre das erste Mal — — —“

*

Am Donnerstag ließ sich Morevert Urlaub geben, um seinen Sohn zu besuchen. In den Nachmittagsstunden kam er zurück und zeigte ein vergnügtes Gesicht.

„Ihrem Patienten geht es besser?“

„Deswegen brauchen Sie keine Rührung zu zeigen!“ brummte der Dreher. „Ich möchte lieber wissen, wie weit Sie sind . . . denn Sie werden sich wohl sagen, daß mein Sohn nicht über den Sternenlauf nachdenkt . . . Er meinte, wenn Sie ein fähiger Arbeiter sind, den man ernst nehmen kann, dann müßten Sie mit der Serie von 45 Stück Hähnen am 25. fertig sein.“

„Am 20. ist sie fertig,“ erwiderte trotzig Pireyre.

„Er hat noch eine andere Sorge: von wegen des „Engländers“.“

„Engländer?“

„Für seine Drehbank fürchtet er, wenn Sie das lieber hören . . . Weil sie englisches Fabrikat ist, nennt sie Julot so . . . Sie sehen nicht gerade aus, als ahnten Sie, daß so eine Maschine 10 000 Franken kostet . . . Der Prinzipal hat sie dem Jungen nach vollendeter Lehrzeit anvertraut . . . Seitdem ist kein anderer drangekommen . . . drum sorgt er sich . . . Der „Engländer“ ist gut, aber wie alle Luxusartikel empfindlich . . . Er muß wie eine Nippsache in der „guten Stube“ behandelt werden . . . Und daß Sie es wissen: er hat nichts dagegen, wenn man ihn einfettet!“

„Ich werde darauf achten!“

„Sie tun gut daran, denn wenn er einen Schaden erleidet, würde Julot Ihnen gewiß einen Tritt in die Gegend geben, wo der Rücken einen anderen Namen annimmt! . . . Also ich habe meinen Auftrag erledigt; wenn Sie ihn beherzigen, um so besser; andernfalls . . .“

„Die Hälfte Ihrer Worte hätten mir schon genügt!“

*

An einem schönen Nachmittage, wo die Spatzen im Mauerwerk von Nische zu Nische lustig hüpften, erschien Julot wieder auf der Bildfläche.

„Na, sind Sie endlich wieder auf den Beinen?“ sagte gemütlich der Werkmeister zu ihm, und er fügte mit etwas

ironischem Tone hinzu: „Man hat Sie gut bedient, wie es scheint."

Im Auge Julots loderten Funken des Hasses auf: „Nur Geduld, wenn ich dem Burschen wieder begegnen sollte — dann bediene ich ihn auch mit einem Gericht, das dem nichts nachgibt, was er mir zu kosten gegeben."

„Wann fangen Sie wieder mit der Arbeit an?"

„Morgen. Sind die Hähne fertig geworden?"

„Es hat nur so geflutscht. Ihr Ersatzmann machte zwei an einem Tag."

„Alle Achtung! Wo ist dieser Meister? Ich möchte ihn kennenlernen."

„Wahrscheinlich in der Schmiede. Er wird gleich zurück sein." — Im Vorbeigehen einige Hände drückend, trat Julot vor seine Drehbank, vor seinen „Engländer". Oh, wie schön war dessen „Wange" poliert, wie sauber waren seine Räder, wie sorglich geputzt der Schlitten, wie gut eingefettet die Bank.

„Das sagt ihm zu," meinte der alte Morevert, als er das Gesicht seines Jungen vor innerer Freude aufleuchten sah . . . „Schau, da kommt der Meister!"

Julot war dem aus der Schmiede zurückkehrenden Pireyre einige Schritte entgegengegangen; aber plötzlich hielt er inne, machte einen krummen Rücken, wie ein zum Sprung ansetzendes Raubtier . . . Wild kreuzten sich die Blicke der beiden jungen Männer . . . Brennende Röte flammte in ihren Gesichtern auf . . . sie fühlten, wie ihre Nerven sich aufs äußerste spannten . . . der eine hörte den stürmisch gehenden Atem des andern . . .

Der erste, der ein wenig Herrschaft über sich zurückgewann, war Pireyre. Ruhig sagte er: „Wir wollen hier keinen Skandal machen. Draußen kannst du Vergeltung an mir üben; ich werde mich nicht verteidigen!" — „Hältst du mich für einen Feigling?"

„Du hast noch ein anderes Mittel. Du kannst mich bei der Polizei anzeigen." — „Ich bin kein Angeber!" — „Nach meiner ehrlichen Ueberzeugung war ich im Unrecht. Ich bereue, meine Hand so rasch gebraucht zu haben. Wir hatten beide ziemlich erhitzte Köpfe . . . Mehr kann ich nicht sagen!"

Das leise geführte Gespräch versetzte Vater Morevert in einige Verwunderung, er fragte: „Warum rollt ihr denn die Pupillen wie zwei grollende Kater?" — Julots Augen ließen plötzlich vom Gegner ab und blieben an seiner Drehbank haften . . . Einige Sekunden verstrichen . . . er ergriff unbewußt wieder Besitz von seinem „Engländer"; der Nebel des Hasses zerrann unter diesem wohltuenden Gefühl, unter dieser mächtigen Aufwallung der Empfindung, die uns befällt, wenn wir einen geliebten Menschen, um den es uns bangte, bei guter Gesundheit antreffen. Und der edle Instinkt der sozialen Zusammengehörigkeit, der im Herzen jedes Arbeiters lebt, ließ die letzten Spuren des Grolles verwehen.

„Wo sind deine Gedanken?" fragte der Vater Morevert, den das Schweigen zu beunruhigen begann.

„Bei meinem „Engländer"," erwiderte Julot. „Er ist während meiner Abwesenheit geradezu verhätschelt worden."

Und impulsiv streckte er Pireyre die Hand entgegen:

„So etwas freut einen immer . . . Ich danke dir, mein Kamerad!"

Das große Los.

Zum Lotterieschwindel von Karlchen.

Jetzt sind wir einmal dahinter gekommen, wie wir betrogen werden. Da hofft man von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, usw., wartet bis an sein seliges Ende, und schlummert ins Jenseits hinüber, ohne das große Los gewonnen zu haben.

Natürlich, wie kann man das große Los gewinnen, wenn sich Betrüger zusammenfinden, und Millionen hoffnungsfreudige Spieler gemeingefährlich betrügen. Haben wir es nicht immer gesagt, an jedem Tag und in jeder Woche aufs neue bekeuert, wenn wir nichts gewonnen hatten, „daß das keineswegs mit rechten Dingen zugeht!".

Aber man hat es uns ja nicht geglaubt, ausgelacht hat man uns, dumm genannt, wenn wir darauf hinwiesen, daß . . . nun ja, es ist schon gesagt worden!

Nun haben wir die Geschichte, und Millionen Spieler haben das Nachsehen.

Sie alle fühlen sich um den Hauptgewinn betrogen!

Gerade diesmal hätten sie alle bestimmt gewonnen, denn der Kaffeesatz hatte es schon verraten, die linke Hand hatte schon verdächtig gezuckt, und sie hatten geträumt von einer hochherrschaftlichen Villa mit zwei eingebauten Autogaragen. Aber nicht umsonst lief die schwarze Katze am Freitagmorgen, gerade am 13., über die Straße, ausgerechnet an uns vorbei, und ließ uns ahnungsschwer die Zeitung in die Hand nehmen.

Himmeldonner . . .! Was haben wir gesagt? Nahe am Gewinn! Aber die schwarze Katze!

Schreckerfüllt lesen wir von dem neuesten Lotterieschwindel, fühlen uns natürlich mitbetrogen, und fordern Gerechtigkeit und Rache zugleich. Dieser Lotterieschwindel bestätigt unser Mißtrauen, umsonst ging uns doch die ganzen Jahre der Hauptgewinn nicht verloren, sozusagen an uns vorbei, einmal hätte er doch auch bei uns einschlagen müssen, wo wir doch schon über 20 Jahre ein Achtel oder gar ein Viertel spielen.

Nein, das macht uns keiner weiß, wäre nicht geschwindelt worden, hätten wir einmal im Laufe der Jahre einen Hauptgewinn machen müssen. Doch klar, man spielt doch schließlich nicht 20 Jahre ununterbrochen mit derselben Nummer Lotterie, ohne daß diese Nummer einmal gewinnt. Gewinnt sie aber nicht, dann liegt schon Zweifel vor. Man hat es bisher nur nicht geglaubt. Nun ist es zu spät!

Keiner entschädigt uns für den nichtausbezahlten Hauptgewinn, der selbstverständlich auf unsere Gewinnnummer gefallen wäre. Daran zweifelt kein Mensch, außer dem mißgünstigen Nachbarn, der sich ebenfalls einbildet, seine Nummer hätte gewonnen, wenn nicht . . . nun, davon wurde auch schon geredet.

Ob wir nicht am besten das Lotteriespiel überhaupt lassen? Vertrauen haben wir doch nicht mehr, warum sich dann noch Lose kaufen, und vergeblich auf die 100 000 Mark warten, die uns einmal in den Schoß, vielmehr in die Hände gefallen wären, wenn keine Schwindler uns elendiglich betrogen hätten!

Ja, wir bestellen das Los ab, lassen es nicht mehr erneuern, und lassen uns nicht mehr betrügen! So wird es gemacht!

Wir sind aber schwache Menschen, und zu unserer größten Schwäche gehört leider mal unsere Spielleidenschaft.

Was nutzt es schon, wenn wir die Lose nicht erneuern, andere weiter spielen lassen, und dann am Ziehungstage einer Lotterie keine Ziehungsliste kaufen können, um mit fiebrigen Augen die Liste zu überfliegen, ob nicht ein Gewinn auf unser Los gefallen ist! Es war dann die erste Ziehung, die wir nicht mitmachten, und gerade diese Ziehung hätte vielleicht unserer Nummer den Gewinn gegeben! Weiß man's? Diese Ungewißheit ist nicht zu ertragen, deshalb geschwind wieder ein Los für die nächste Ziehung gekauft, gleichgültig, ob betrogen wird oder nicht, ob das Los gewinnt oder nicht, aber nur wieder mitspielen, damit man wieder hoffen kann, sich ärgert, wenn das Los wieder nicht gewonnen hat, weiter hofft, und so bis ans selige Ende!

Die Hoffnung bleibt: einmal müssen wir gewinnen!

Trotz Lotterieschwindel!
Und so wird die Preußische Klassenlotterie weiter ihre indirekten Steuern erheben!

Einfältige Leute.

Erzählung von Panteleimon Romanow.

Der Zug kam von der deutschen Grenze. Das Volk staute sich im Wagen, füllte die Gänge, Gepäckplätze, die Waschräume und die Plattformen. Die Fenster waren zertrümmert, die Türen ließen sich nicht mehr schließen. Leute von den Außenplätzen bemühten sich krampfhaft, in den Wagen einzudringen.

„Ei, warum drängst du so?" wandte sich ein Soldat mit über der Brust gekreuzten Baschlikbinden zornig gegen einen Mann, der ohne Mütze dastand.

„Vielleicht geht's, daß ich in den Wagen komme," entgegnete der Gefragte, „ohne Mütze ist's hier draußen zu kalt."

„Wo hast du deine Mütze gelassen?"

„Sie ist gestohlen. Als wir über die Grenze kamen, hat sie mir einer sofort vom Kopf geschlagen."

„Gemeine Bande bei uns! Die richtigen Banditen!"

„Man kann heut gar nicht mehr reisen," klagte eine Alte, die bei ihrem Bündel im Seitengange stand, „muß sich die Taschen zuhalten und wagt nicht, sich vom Gepäck zu trennen. Eben hat der Zug vor fünf Minuten gehalten, und schon sind zwei Reisende ausgeplündert."

„Ja, unser Volk ist tüchtig."

„Ihr paßt schlecht auf, daher bestiehlt man euch," murrte ein finster blickender Mann, der am Fenster saß. „Ihr bringt nur die Menschen in Versuchung."

„Paßt schlecht auf! Klugredner!" rief ein Soldat vom Gepäckplatz herunter. „Ich habe auf einem Bahnhof Dienst getan. Wir lagen stets auf der Lauer, und doch wurden uns in dem Winter alle Löffel und Gläser weggeschleppt! Schon gar nicht davon zu reden, was ohne Bezahlung verzehrt wurde!"

„Dann habt ihr eben mit all euren Augen nicht richtig hingeschaut!"

„Wie sollte man wohl auf alle achtgeben? Wären's nur Strolche gewesen, die kennt man ja schon — hier aber klaute das ganze Volk. Da hilft kein Hingucken. Wenn dreihundert Menschen kommen, brauchst du dreihundert Aufpasser, um jedem einen Wächter hinter'n Stuhl zu stellen."

„Und" — warf ein munterer Handwerksmann ein — „hinter jedem Wächter muß wieder ein anderer stehen, der den Wächter übermacht."

„Auch das ist sicher nötig."

„Ist denn das Volk im Kriege so diebisch geworden?"

„Wer weiß?"

„Ich komme eben aus Deutschland," erzählte der Mann ohne Mütze — er war irgendwie doch in den Wagen geschlüpft. „Bis zur Grenze verlief alles glatt, — kaum hatte ich sie überschritten, da wurden mir die Mütze und mein Sack mit Zwieback stibitzt."

Alle sahen sich nach dem Sprecher um.

„Sie wollten dich wohl in der Heimat bewillkommnen," meinte der lustige Handwerksmann.

Der Mann mit dem finsteren Gesicht knurrte vor sich hin: „Hast wohl gedöst, da schnappten sie zu."

„Ich war nicht mehr an die Heimat gewöhnt, bin sehr lange fortgewesen. Zwei Jahre stand ich an der französischen Front, acht Monate befand ich mich in Gefangenschaft."

„Zwei Jahre . . . Da kommt man aus der Uebung. Hier kann's dir so ergehen, daß du ohne Hosen bleibst, nicht nur ohne Mütze."

„Wird drüben etwa nicht gemaust?" fragte die Stimme vom Gepäckplatz.

„Nicht das Geringste . . . . Sie sind da verflucht ehrlich, einfach nicht zu sagen."

Alle Insassen des Wagens kehrten sich dem Soldaten zu. Nur der Mann mit dem finstern Gesicht schaute durch das Fenster und meinte: „Sie halten die Augen auf, da kann nichts verschwinden."

„Ach nein, die Leute dort sind von einer gewissen Einfalt. Man kommt in den Wartesaal, nimmt sich, was man will, und erst dann wird bezahlt."

„Gott im Himmel!" rief die Alte entsetzt, „da wird man sie kahl und kahl fressen!"

„Und sie forschen nicht mal nach, wieviel du gegessen hast, grad' als ob's ihnen peinlich wäre."

„Auch euch hat man kontrolliert?"

„. . . Anfangs nicht," antwortete der Gefangene zögernd.

„Ist das ein Pack, so vornehm!"

„Dort sind die Leute anständig. Hier muß man für das Glas ein Pfand geben und wird noch dazu überwacht. Drüben aß man sich für drei Rubel satt und gab dann die Zeche mit 'nem halben Rubel an. Und kam damit glatt durch."

„Wirklich, die Leute sind einfältig. Da müssen sie doch Verlust haben."

„Es lebte sich bei ihnen anfangs gut. Dann beging einer von uns den Fehler, daß er Löffel und Gabel stahl. Da wurde es schlechter."

„Jagten sie euch davon?"

„Nein, sie jagten uns nicht fort. Aber sobald ein Russe an den Verkaufstisch kam, verboten sie ihm, etwas anzurühren; doch blieben sie höflich, nannten ihn „Sie" und benahmen sich, wie sich's gehört."

„Was du sagst! Was für ein herzensgutes Volk! Und hier bei uns wurden sie Hunnen und Unmenschen geschimpft! Sie sind vielleicht besser als wir."

„Besser oder nicht besser, aber schlecht von ihnen zu reden, wäre unrecht. Ich erlebte noch einen Fall, wo einer von uns einen Löffel stahl . . ."

„Warum rissen sie sich so um die Löffel?" fragte die Alte ungeduldig. „Die waren wohl teuer?"

„Sie waren sehr blank . . . Und denkt euch, der Mann wurde nicht verprügelt, zwei Leute traten auf ihn zu: „Sie haben aus Versehen unseren Löffel mitgenommen." Natürlich sagten sie das in ihrer Sprache."

„Er hätte gehörige Prügel verdient", brummte der finstere Mann. „Klau', aber laß' dich nicht ertappen."

Die Alte tastete nach ihrem Bündel. „Das alles hört man so und kann doch nicht vom Reisen lassen."

Der Zug hielt. Der ehemalige Gefangene und der Handwerksmann kletterten über das Bündel der Alten und zwängten sich nach dem Ausgang hindurch, um den Bahnhof aufzusuchen.

Die Alte trat lange von einem Fuß auf den andern, seufzte und sagte:

„Man muß notwendig hinaus und fürchtet sich. Glücklich, wer kein Gepäck hat."

„Dies Glück kann dir in einer Minute verschafft werden."

„Herr Gott im Himmel, ich kann nicht mehr! Väterchen, gutes liebes Väterchen, achte auf mein Bündel, bin gleich zurück," bat die Alte den Mann mit dem finstern Gesicht.

„Schon recht . . ."

Die Alte ging. An der Tür sah sie sich nach ihrem Gepäckstück um, wandte sich an den Soldaten mit dem Baschlik und bat ihn:

„Väterchen, ach, paß' doch auf den Menschen auf, der auf mein Bündel aufpaßt!"

(Aus dem Russischen von O. Liedtke.)

Gina.

Von

Heinz Anders.

Gina lag langgestreckt im weißen Sande neben der leise plätschernden Flut und ließ die Sonne auf den schlanken Leib brennen. Zuweilen griff sie in den Sand und streute die heißen Körner über ihre braune Haut.

Als es Gina zu warm wurde, streifte sie den Badeanzug von der Brust und schob ihn zu den Hüften hinunter.

„Fräulein Gina! . . . Fräulein Gitina!"

Gina fuhr hoch, blinzelte, horchte einen Augenblick und legte sich dann rasch wieder in den Sand, während sie die Augen zukniff, als schlafe sie.

Durch Heidekraut und Dünengras kam ein Jüngling gestapft und ließ die Augen ringsum kreisen. Zuweilen blieb er stehen, legte die Hände wie einen Schalltrichter vor den Mund und rief:

„Fräulein Gina!"

Als er an den Meeresstrand kam, stockten ihm die Füße und er blieb mit offenem Munde und zitternden, erschrockenen Knien stehen. Der Versuch einer Kehrtwendung mißglückte, denn die Augen konnten sich von dem süßen Leibeswunder nicht trennen, das vor ihnen im Sande lag. Der Atem tanzte wie betrunken aus der heißen Brust des Jünglings und es war eine Stille zum Fürchten.

Da fuhr Ginas Köpfchen hoch, aus ihrem Munde floh ein Ruf, als zwitscherte eine erschreckte Schwalbe, und ihre Hände griffen nach dem Badeanzug und streiften ihn hoch bis ans Kinn.

„Kurt, Sie sind ein ganz frecher Bengel! . . . Mich so zu überfallen! . . . Schämen Sie sich denn gar nicht!?"

Der Kopf des Jünglings senkte sich und das Gesicht wurde blutrot.

„Verzeihen Sie, Fräulein Gina . . ., ich ahnte nicht . . . und ich rief Ihren Namen . . ."

„Ich habe nichts gehört!"

Gina warf eine Handvoll Sand ins Wasser, wobei der Badeanzug von der rechten Brust glitt; sie zog ihn wieder hoch und guckte dann mit runden Augen streng auf den Jüngling.

„Warum stehen Sie so herum!? . . . Setzen Sie sich wenigstens hierher!"

In den Augen des Knaben leuchtete es auf, und er ließ sich glücklich und bescheiden zwei Armlängen von Gina entfernt nieder. Gina lag auf dem Rücken und guckte mit zugekniffenen Augen in den tiefblauen Himmel.

„Warum laufen Sie mir immer nach?"

„O Fräulein Gina . . . ich habe gedacht . . ."

Gina knöpfte ihren Badeanzug zu. Der Knabe wurde wieder rot und versuchte auf das Meer zu schauen, das sich wie ein Himmel vor ihm ausdehnte.

„Nun . . . was haben Sie denn gedacht?!"

„Weil Sie mich letzthin geküßt haben, glaubte ich . . ."

Gina drehte sich entrüstet um, machte runde, böse Augen und bohrte mit dem Finger ein Loch in den Sand.

„Wie können Sie so freche Dinge behaupten?! . . . Ich hätte Sie geküßt! Ich weiß absolut nichts davon!"

Kurt sah erschrocken auf Gina und begriff nicht.

„Aber . . . aber Fräulein Gina . . . als wir tauchten . . . als wir unter dem Wasser spielten . . . da haben Sie . . . aber Fräulein Gina, da haben Sie mich doch geküßt!"

Gina schüttelte ihren flachsblonden Haarschopf und machte vorwurfsvolle Augen.

„Unter dem Wasser? . . . So? . . . Davon weiß ich gar nichts! . . . Vielleicht ist es ein Fisch gewesen! . . . Oder eine Qualle! . . . Ueberhaupt ist ein Kuß unter dem Wasser gar kein richtiger Kuß! . . . Haben Sie denn überhaupt einen Zeugen?! . . . O, sehen Sie mal, Kurt, die hübsche Muschel! . . ."

Kurt rückte näher und beugte sich über die Muschel. Gina drückte sie an ihre Lippen, ließ sie ein wenig auf der Handfläche tanzen und warf sie dann ins Wasser. Sie machte es zufällig und bedeutungslos; wie ein kleines Kind.

„So und nun müssen Sie wieder gehen, Kurt!"

„O Gitina! . . ."

Gina schnippte mit den Fingerspitzen ein paar Sandkörner von ihrem Arm, feuchtete mit der rosigen Zungenspitze ihre Lippen an und rümpfte dann das Näschen.

„Es ist schrecklich mit Ihnen, Kurt! . . . Sie sind wirklich gar kein Mann!"

Kurt wurde wieder rot. Seine Gedanken verwirrten sich. Er sah Gina zitternd in die schwarzen irrelichternden Augen. Dann tanzten plötzlich Sterne vor seinen Augen, er richtete sich auf und griff nach Gina. Aber Gina sprang behende hoch und schimpfte wie ein Rohrspatz: „Was fällt Ihnen ein, Sie Frechdachs! . . . Gleich gehen Sie fort! . . . Ich habe es Ihnen doch schon gesagt! . . . Kommen Sie mir ja nicht nahe! . . . Ich kann kratzen! . . . Husch, husch! . . ." Sie deutete mit spitzem Finger querfeldein. Kurt duckte sich unter ihren zornigen Augen und schlich fort, durch das Heidekraut.

Als er auf dem Dünenhügel stand, blieb er stehen und drehte sich langsam um. Gina stand am Wasser, streifte den Badeanzug ab, reckte und streckte sich, drehte sich nach dem Knaben um, winkte mit der Hand, stieß einen Schrei aus wie eine Möwe und lief dann übermütig zwitschernd in das blinkernde Wasser.

Da rannte der Knabe stöhnend fort durchs Heidekraut, daß von den Blüten der Samen wie Nebel um ihn hochstob.

Gina aber lag im Wasser, ließ ihre Brüstchen von den Wellen schaukeln und murmelte entrüstet vor sich hin:

„. . . und ich habe es gewußt: er ist doch kein Mann!"

Humor.

Anerkennung. „Aber hören Sie, Ober, jetzt warte ich hier über eine halbe Stunde auf das Beefsteak, das ich bestellt habe." — „Ja, ich weiß. Es wäre eine leichte Aufgabe, Kellner zu sein, wenn alle Gäste wären wie Sie."

*

Das richtige Kostüm. Der Regisseur braucht für die Massenszene in seinem neuen Stück eine Anzahl Statisten. Nachdem er sie versammelt hat, sagt er: „Die Szene spielt in Rußland, und ihr müßt alle Pelze anhaben." — „Ich habe doch aber keinen Pelz," wagt einer der Schauspieler schüchtern einzuwenden. — „Das geht mich nichts an," sagte der Regisseur. „Wenn Sie nicht für Rußland gekleidet sind, kann ich Sie nicht brauchen." Am Abend erschien der Schauspieler im Theater, aber ohne Pelz. „Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie dürften nicht mitspielen, wenn Sie nicht für Rußland angezogen sind?" schreit ihn der Regisseur an. — „Aber ich habe mir doch dafür zwei Paar Unterhosen angezogen," erklärt der Schauspieler.

*

Ein Unwissender. „Schmidt, Menschenskind, ich bin ja außer mir! Ich höre, der Schliepke ist mit deiner Frau durchgegangen — ich dachte immer, das wäre dein bester Freund?" — „Ist er ja auch, er weiß es bloß noch nicht."

*

Ehrlich. „Sagen Sie bitte Ihrer Frau, ich könnte ihr leider keine Freikarten mehr zu dem Konzert besorgen, in dem ich singe." — „Gern. Sie wird sich sehr freuen."

*

Professionelle Kritik. Zwei Taschendiebe treffen sich im Vestibül eines Theaters. „Laufen wir doch lieber in ein anderes Theater, Mischka!" — „Warum?" — „Ach weißt du, ich kenne diesen Autor; zu seinen Stücken geht niemand 'rein."

...ist nicht zu sprechen.

Es ist ja so bequem! Man sitzt zwischen seinen vier Wänden wie in einem Panzergewölbe, das einzige Ausgangsloch, die Tür, ist mit einem soliden Schloß versehen, und nach Belieben kann man es zuschließen oder nicht. Draußen jagt das hastende Leben, wird der brutale Kampf um das Dasein geschlagen, Geld gemacht, Geld verloren, der liebe Nächste über das Ohr gehauen (im zweifachen Sinne), der Verkehr pulst, Menschen werden geboren, sterben, kurz, die alte Welt rollt ihren nimmermüden Trott. Man sitzt in seinen vier Wänden . . .

Es ist eine Frage der geistigen Mentalität, ob man in seinen vier Wänden Anteil nimmt an dem Geschehen des Lebens da draußen, oder ob diese vier Wände, gleich einem Panzergewölbe, das Individuum abschließen von draußen. Vielleicht ist es auch lediglich eine Frage des Geschmacks, vielleicht eine konstruktive, philosophische Angelegenheit, vielleicht Gewohnheit, was weiß man . . .

Der Mensch gebraucht von Zeit zu Zeit Stunden des Alleinseins, der Sammlung, der Entspannung. Und es ist wiederum eine höchst individuelle Frage, wo und wie lange dieses Alleinsein nottut. Dem einen genügen sicher die täglichen fünf Minuten, die er seinem organischen Wohlbefinden opfert, dem andern genügt nicht stundenlanges Alleinsein in Waldeseinsamkeit — er kommt auch von dort verdrießlich, mißlaunig ins pulsende Leben zurück. Ein dritter sammelt Kraft, Mut, Frohsinn in einer Stunde Selbstleben zwischen vier Wänden ... Es ist eine höchst individuelle Angelegenheit.

. . . wann ich nicht zu sprechen bin.

Wir haben also festgestellt, daß jeder Mensch von Zeit zu Zeit eine Spanne Alleinsein notwendig hat. Wir alle würden empört aufschreien, wollte man uns das Recht darauf streitig machen. Schön! Wie nun aber, wenn jemand — als Voraussetzung gilt, der Jemand steht im sogenannten pulsenden Leben, nimmt Anteil am Geschehen ringsum — wie nun, wenn jemand von sich erklärt:

„Ich bin heute nicht zu sprechen!"

Hat dieser Jemand das Recht, sich derart für 24 Stunden vom Weltgetriebe abzuschließen? 24 Stunden heißt „h e u t e", 24 Stunden sind ein Tag für Kinder und Greise, für Kranke und Gesunde, für Glückliche und Schmerzerfüllte, 24 Stunden sind und bleiben ein Tag. Gewiß, einem werden 24 Stunden zur Ewigkeit, dem andern sind sie vergangen wie im Fluge — aber 24 Stunden, ein Tag bleiben sie doch.

Törichte Frage, wird man entgegenhalten, was sind denn schon 24 Stunden, die jemand nicht zu sprechen ist? Ein Nichts, ein Pustebauch — für den, der nicht zu sprechen ist. Aber für den, der den anderen sprechen will, sind sie (siehe oben) . . . aber 24 Stunden bleiben es auch. Gut.

Das Recht, von sich zu sagen: ich bin heute nicht zu sprechen, ist eine a b g e f e i m t e, h i n t e r h ä l t i g e L ü g e, jawohl! Kein denkender Mensch wird es von sich in die Welt setzen, er sei denn ein seniler, psychopathischer Greis. Würde man den Mut finden und von sich sagen: ich bin heute nicht f ü r S i e (o d e r f ü r d i c h) zu sprechen, man könnte nichts dagegen einwenden. Es wäre höchstens ein Zeichen von Bequemheit, vielleicht Trägheit, eine Angst, mit unangenehmen Dingen belästigt zu werden. Aber kategorisch zu erklären, „ich bin heute nicht zu sprechen" ist — e i n e L ü g e!

Warum? Weil jeder Mensch — jeder normal empfindende, denkende Mensch — sich täglich sprechen läßt. Der Kranke von seinem Arzt, der Hungernde vom Geldbriefträger, der Herr Minister vom Ueberbringer eines Ordens, der Herr Sekretär von jemand, der schlechtes vom Vorgesetzten erzählen will, der Künstler vom Kritiker (ist schon richtig), der Redakteur vom Sensationsreporter, der Herr vom Diener usw. usw. (Man werfe hier bitte nicht völlig abwegig hinein: „Ei der Arzt, der einmal in der Woche keine Sprechstunde . . .?" Solch ein Arzt sagt ja gerade: „Ich bin f ü r S i e, meine sonst so geschätzten Kassenpatienten, heute nicht zu sprechen, dagegen kann jemand, der mir eine 5 Jahre alte Rechnung bezahlen will . . . bitte, ins Privatzimmer." Und ähnlich ist es auch in allen Fällen, die man einwerfen will.)

Zusammengefaßt: Die Redewendung, „ich bin h e u t e nicht zu sprechen", ist eine Flegelei, eine Frechheit und Gedankenlosigkeit, es muß heißen:

„Ich bin heute nicht für S i e zu sprechen",

respektive: „Ich bin für S i e n i e zu sprechen", denn womöglich jemand eine Reihe von Tagen täglich vor seiner Tür abfertigen zu lassen mit einem „h e u t e n i c h t", ist ja schon der Gipfel der Unverfrorenheit.

Der Spekulant.

Nur über meine Leiche geht der Weg zum Herrn „pp . . .".

Sich h e u t e nicht sprechen zu lassen, kann noch allenfalls das Vorrecht eines Privatmannes sein. Wenn aber Leiter von Behörden, Diener der Allgemeinheit „heute nicht zu sprechen sind", so liegt die Frage nahe: Warum „heute" nicht?

Da weiß jemand, daß ein vor drei Monaten von ihm ausgestellter Wechsel heute zur Bezahlung vorgelegt werden wird. Der Jemand ist nun in der nicht gerade seltenen Lage, keinen Pfennig Geld zu besitzen. Was tut er,

wenn der Wechsel präsentiert wird?

Er läßt bestellen, er sei heute nicht zu sprechen, leider gerade heute nicht, er habe eine ganz dringende Geschäftssitzung, unaufschiebbar, er bäte den Herrn recht freundlich, morgen, bitte morgen, den Wechsel wieder vorzulegen. Es käme doch wohl auf einen Tag, einen einzigen Tag, nicht so genau an, wie? „Doch, doch, sehr kommt es auf einen Tag an, bei einem Wechsel, auf die Minute genau sogar", wird derjenige, der den Wechsel präsentiert, antworten.

Dieweilen dieser Disput an der Tür stattfindet, liegt vielleicht der Schuldner im Bett und trinkt den letzten Rest Kognak. Mit klopfendem Herzen wartet er auf den Erfolg seines „heute nicht zu sprechen". Er wird zwischen Bangen und Hoffnung schweben, aber er wird nicht den Mut finden, an die Türe zu gehen und zu sagen: „Ich kann den Wechsel heute nicht einlösen, ich bin sozusagen blank . . .", nein, das wird er nicht, er ist eben nicht zu sprechen. Bequemer, einfacher! Der andere mag sich den Kopf zerbrechen ob morgen, ob Wechselprotest . . .

Der Schuldner.

Der „Herr" lassen sich heute nicht sprechen.

Groben Unfug streift auch die Vorschützung, man sei h e u t e nicht zu sprechen bei folgender Begebenheit:

Es klingelt an der Wohnungstüre der Witwe Meyer. Sie öffnet, und vor der Tür steht ein junger Mann mit einem Handköfferchen. Es muß gesagt werden, daß Frau Meyer entsetzlich an der Untugend der Neugierde leidet, außerdem ist sie von einer krankhaften Geschwätzigkeit besessen. Es beginnt folgender Dialog:

„Guten Tag, habe ich die Ehre, Frau Meyer persönlich zu sprechen?"

„Hm, ja, das bin ich, jawohl, ich selbst."

„Ah, das freut mich, gnädige Frau, mein Name ist Krause, Ottokar Krause . . ."

„Wie, Sie heißen Krause? Sind Sie vielleicht der Sohn vom Herrn Krause, der wo was früher hier oben wohnte?"

„Nein, gnädige Frau, ich wollte mich nur erkundigen, wie Sie Ihre Wäsche waschen."

„Meine Wäsche? Na hören Sie mal, junger Mann, mit Wasser und Seife, und dann feste auf dem Rubbelbrett . . ."

„Rubbelbrett? Tja, sehen Sie, gnädige Frau, eine ganz veraltete Methode, darf ich Ihnen einmal erklären, wie die moderne Hausfrau mit „Pix Mix", dem unübertrefflichen Seifenpulver, Wäsche wäscht?"

„Gewiß, junger Mann, erzählen Se man los . . ."

Nun hält der junge Mann einen langen Vortrag über Wäschebehandlung, Frau Meyer wirft hier und da fachmännische Fragen ein, zieht nebenbei die ganze Nachbarschaft ins Einvernehmen, von der niemand richtig Wäsche zu behandeln versteht, fragt dazu den jungen Mann nach seiner ganzen Lebensgeschichte, fragt ihn, ob er verheiratet sei, oder, als der verneint, ob er nicht wenigstens eine Braut habe. Der junge Mann ist langsam von einem Fuß auf den andern getreten, hat ein paarmal den Redestrom der Frau Meyer (die besser, heißt schneller spricht als er) zu unterbrechen versucht und als ihm das nicht gelingt, öffnet er wortlos sein Köfferchen und spricht entschlossen:

„Also wieviel Pakete „Pix Mix" nimmt denn die gnädige Frau?"

Der Regierungsrat — Ressort: Soziales!

Da kommt die Antwort: „Wa . . . nein, junger Mann, ich bin leider heute nicht zu sprechen, gar keine Sekunde, tut mir leid . . ." Bautz! haut die Tür ins Schloß.

Frau Meyer sagt nicht, wie es menschenwürdig wäre:

ich habe k e i n G e l d, ich k a n n nicht kaufen, ich w i l l nicht, oder ich m a g nicht,

nein, ich bin heute nicht zu sprechen . . .

An dieser Stelle mag auch ein authentisches Erlebnis stehen, das jemand auf einer Behörde hatte: Der Portier sagt dem Fragenden unten: „Gehen Sie mal über den Hof, dritter Eingang, rechts, 2 Treppen hoch, Zimmer 117d, zu Herrn Obersekretär Pokriefke, der weiß Bescheid in Ihrer Angelegenheit." Der Ratsuchende geht, und steht vor Zimmer 117d. Die Türe ist verschlossen, aber ein Plakat verkündet:

Bin heute nicht zu sprechen.
Auskunft erteilt Zimmer 3871, Nebengebäude, 4 Treppen.

„Kann vorkommen", murmelt der Lesende, und begibt sich auf den Weg zu Zimmer 3871, 4 Treppen hoch im Nebengebäude. Aber seine Pupille wird starr, als er dort folgende Inschrift liest:

Falls hier geschlossen, erteilt Auskunft
Zimmer 117d, Nebengebäude, 2 Treppen.

„Das sollte nicht vorkommen," schluchzt der Lesende und wankt heimwärts.

Bitte, liebe Herren Minister, Senatoren, Dezernenten, Ober- und auch bloß Sekretäre, liebe Beamte, Angestellte und die ihr sonst zwischen vier Wänden sicher sitzt. Sagt, falls euch jemand ungelegen kommt, oder jemand unsympathisch ist, sagt: Ich möchte nicht mit Ihnen sprechen, sagt aber nicht: „heute nicht", wenn dieses heute a l l e Tage heißt. Die Zeit anderer Menschen ist auch kostbar, wenn sie auch nicht von der Allgemeinheit bezahlt wird.

R. T.

Wir bauen zu teuer.

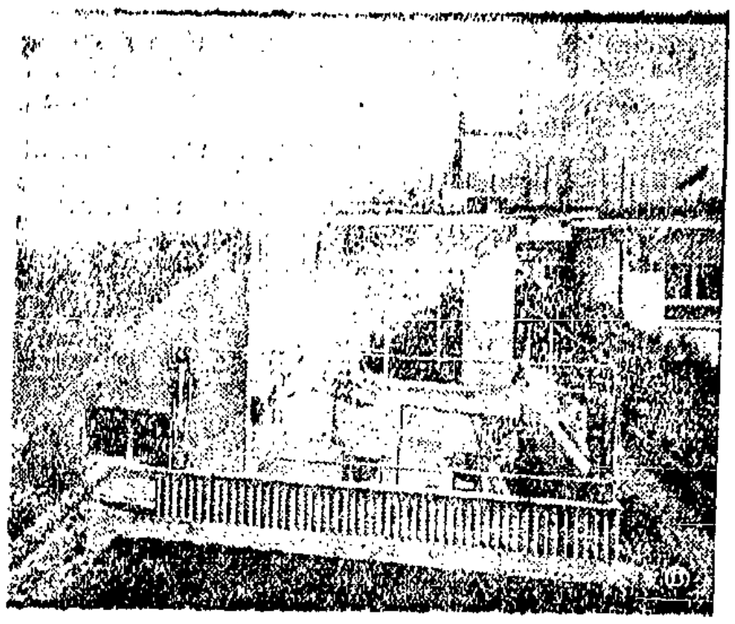
Moderne Bauweise. Die Werkbundausstellung in Stuttgart. Eine Siedlung als Ausstellungsobjekt.

Die Wohnungsmisere wird in den meisten Orten eher schlimmer statt besser. Die Entschuldigung, daß die Unfähigkeit des Baumarktes, den Anforderungen des Wohnungsmarktes gerecht zu werden, auf die allgemein ungünstige wirtschaftliche Lage zurückzuführen sei, ist heute nicht mehr allein stichhaltig. Die Ursachen für das Versagen der Bautätigkeit liegen manchmal im Baumarkt selber. Wir bauen altmodisch und deshalb zu teuer. Eine Kontrolle des Baumarktes zeigt, daß im Vergleich zur Ziffer von 1913, die gleich hundert gesetzt ist, der Baumarkt heute 168 beträgt, während der allgemeine Lebensunterhaltungsindex nur 145 beträgt. Daraus geht klar hervor, daß unsere jetzige Bauweise viel zu teuer ist. Ein Vergleich mit amerikanischen Baumethoden zeigt, daß 1 Kubikmeter Mauerwerk in Amerika 7–8 Arbeitsstunden kostet, in Deutschland dagegen 20 Arbeitsstunden. Wenn auch die deutschen Ansprüche an die Wohnung und das Haus einen unmittelbaren Vergleich dieser beiden Ziffern nicht gestatten, so illustrieren sie trotzdem den gewaltigen Unterschied zwischen einer modernen und einer unmodernen Bauweise.

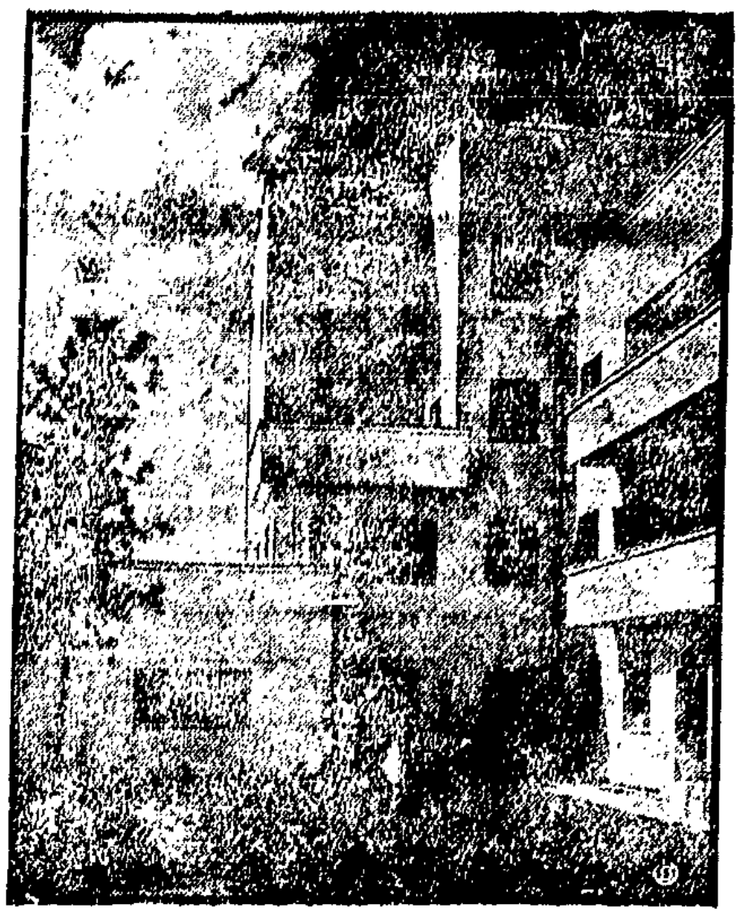
Die Methode, ausschließlich mit Backsteinen und Zement zu bauen, muß eben als durchaus veraltet gelten,

da sie eine viel zu langsame Bauweise darstellt. Man baut mit Eisenbeton und Eisenkonstruktionen in ⅓ der Zeit, kann also in ⅔ das investierte Kapital bereits verzinsen. Außerdem verteilt sich bei dieser modernen Bauweise die Herstellung des Materials auf das ganze Jahr. Nach dem Normungssystem können die Eisenträger und Konstruktionen in den Werkstätten hergestellt werden, ebenso die Betonplatten.

Neben den Eisenbetonbauten, die übrigens im Prinzip dem ehemaligen Fachwerkbau entsprechen und sich von diesem lediglich durch das Material unterscheiden, gibt es aber auch noch Bauweisen aus Holz und Stahl, die zwar noch keineswegs bis aufs letzte erprobt sind, aber schon jetzt recht bedeutsame Vorzüge gegenüber unserer veralteten Baumethode aufweisen.



Ein modernes Einfamilienwohnhaus
auf der Werkbundausstellung „Die Wohnung" in Stuttgart, nach dem Entwurf von Dr.-Ing. Richard Böcker, im Hintergrunde links ein Typenmietshaus mit 24 Wohnungen von Mies van der Rohe.



Ein modernes 12-Familien-Wohnungshaus
von Professor Behrens.

Die Propagierung moderner Baumethoden ist deshalb unter allen Umständen ein Verdienst an der deutschen Wirtschaft, am deutschen Volke. Wir können viele Hunderte von Millionen am Volksvermögen sparen, wenn wir moderner, zweckmäßiger und billiger bauen. Deshalb muß die von der Stadt Stuttgart veranstaltete Werkbundausstellung „Die Wohnung" überall freudig begrüßt werden. Da unsere Bauweise noch

stark mit Traditionen belastet

ist, so hat auch die Architektur noch keinen klaren und eindeutigen Weg für das moderne Haus, für moderne Wohnung gefunden. Die moderne Wohnung wird nicht nur durch das neue Baumaterial, das zur Verfügung steht, und die daraus resultierenden modernen Bauweisen bestimmt, sie wird auch durch neue Forderungen, die unsere Generation an das Wohnen stellt, beeinflußt. In unserem Zeitalter, in dem Licht und Luft ein viel größeres Bedürfnis sind, als früher, im Zeitalter des Sportes und des Wochenendes, muß die Wohnung eine andere Form, einen anderen Grundriß haben als in vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten.

In unserem Zeitalter der Technik und Zweckmäßigkeit, in dem das Verständnis für Material, für maschinelle Einrichtungen, für Farbwirkung sehr viel größer ist, als es früher war, ergeben sich **für die Wohnung viele, früher unbekannte Forderungen.** All diese Forderungen finden

ihren ersten Ausdruck im Grundriß der Wohnung,

in der Gestaltung der Türen und Fenster, in der Verteilung der Räume und der Verwendung der zur Verfügung stehenden Wohnfläche. **Dieser Wohnungsgrundriß ist bestimmend für die Wohnung und das Haus.**

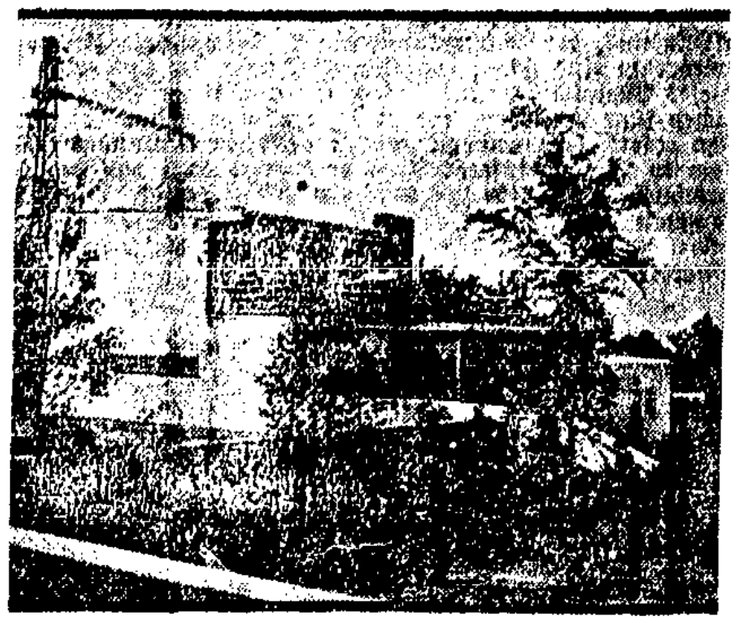
Die neuen Formen, die die modernen Häuser der Architekten Gropius, Pölzig, Bruno und Max Taut und anderer aufweisen, sind also nicht eine willkürliche Konstruktion oder Erfindung, sondern ergeben sich zwangsläufig aus diesem neuen Grundriß. Sie können deshalb auch nicht von dem veralteten Standpunkt der Erhaltung der traditionellen Form beurteilt werden, sondern müssen **als etwas Gegebenes, den modernen Baugrundsätzen Entsprechendes** hingenommen werden.

Unser Bauwesen muß industrialisiert werden, damit wir billiger bauen. Wie wir Autos in Serien bauen, so müssen wir Häuser serienweise herstellen, um billige Wohnungen zu erhalten. Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse, die modernen Anschauungen der Zweckmäßigkeit und Einfachheit haben das individuelle Haus verdrängt und fordern kategorisch das Typenhaus.

Nur die Durchbildung des Typs ist zur Zeit noch

ein Problem der Architektur,

und hier leistet die Stuttgarter Werkbundausstellung erfolgreiche Pionierarbeit. 16 Architekten aller Länder haben eine moderne Siedlung von mehr als 60 Wohneinheiten auf dem Gelände am Weißen Hof bei Stuttgart errichtet. Zum ersten Male zeigt man an wirklichen Wohngebäuden und nicht an Modellen- und Attrappen die moderne Bauweise. Die Weißhof-Siedlung, die den Mittelpunkt der Werkbundausstellung bildet, wird der Ausgangspunkt für unsere neue Bauweise und für eine moderne Bodenkultur in Deutschland werden.



Einfamilienhaus
von Prof. Rading, Breslau.

J. Schallamach vormals Goldene 10

Breitgasse 10 — **Ecke Kohlengasse**

Herren- Jünglings- Knaben- } Bekleidung

★ Maßanfertigung ★ Berufskleidung

Zur Aufklärung!

Hiermit bringe ich zur allgemeinen Kenntnis, daß mein seit 38 Jahren bestehendes Unternehmen, bekannt unter dem Namen Goldene 10, nach erfolgter Umsiedlung und Renovierung unter der Firma J. Schallamach, Breitgasse 10, weitergeführt wird.

Die kaufmännische Leitung und der Einkauf liegen seit 20 Jahren in den Händen des Unterzeichneten. Der Verkaufsabteilung steht Herr Max Hirsch vor, welcher seit vielen Jahren am hiesigen Platze tätig und beliebt ist.

Die Konfektion und Zuschneiderei sowie die Maßabteilung wird von dem akademisch gebildeten Zuschneider Herrn Andreas Huhmann geleitet, welcher diesen Posten seit 32 Jahren im Hause inne hat.

Es wird mein Bestreben sein, durch reellste Bedienung bei billigster Preiswürdigkeit und prima Qualitätsware, mir das Vertrauen der Kundschaft zu erwerben und zu erhalten.

Ich bitte, bei Bedarf mein Geschäft berücksichtigen zu wollen, und darf jeder Käufer bester fachmännischer und entgegenkommendster Bedienung sicher sein.

Hochachtungsvollst

J. SCHALLAMACH vormals GOLDENE 10

Besichtigung jederzeit ohne Kaufzwang gestattet!

Trikotagen
Wäsche
Hüte
Mützen
Krawatten
Stöcke

Moskauer Oktoberjubel.

Was man zur Revolutionsfeier plant.

Zur bevorstehenden Zehnjahrfeier der Sowjetrevolution sind die Bühnenschriftsteller und Komponisten der Sowjetunion durch eine Reihe von Preisausschreiben und von persönlichen Aufträgen zur künstlerischen Verherrlichung des Jubiläums angespornt worden. Wohl jede Schaubühne im weiten Sowjetstaat wird amtlicherseits angehalten werden, das Revolutionsfest in angemessener Weise zu begehen. Die Verfertiger der Theaterstücke für die Klubs sind eifrig am Werk, ihr Arbeiter- und Bauernpublikum mit aktuellen Festspielen zu versorgen, und die Liste der Neuerscheinungen der sowjetrussischen Bühnenliteratur weist bereits ein buntes Durcheinander von neuen Propagandastücken auf, deren Titel durchweg im Stile der kommunistischen Kampfparolen und Parteilosungen abgefaßt sind.

Der „Potemkin"-Regisseur Eisenstein leitet die letzten Leningrader Aufnahmen zu seinem großen Oktoberfilm „Zehn Tage, die die Welt erschütterten"; der amerikanische Filmmagnat Mayer (Paramount, United Artist), der jüngst mit einigen Mitgliedern der amerikanischen Handelskammer eine kaufmännische Studienfahrt durch das filmende Sowjetrußland unternahm, durfte einigen Aufnahmen Eisensteins beiwohnen, der gerade die sehr eindringlich komponierten Kerenski-Episoden drehen ließ. Die Schlußereignisse dieses Films spielen sich in Moskau ab, wohin Eisenstein mit seinen Operateuren demnächst übersiedelt.

„Zehn Jahre Gewerkschaften" betitelt sich ein „theatralisiertes Referat", das zu Werbezwecken für die Gewerkschaftsklubs bestimmt ist; es ist eine Chronik der russischen Arbeiterbewegung, angefangen von den Streiks der 80er Jahre über die Revolution 1905 und die Reaktionszeit von 1907/10 hinweg bis zu den Tagen der Februarrevolution, des Oktoberumsturzes, des Bürgerkrieges, der Neuen Wirtschaftspolitik, der Roten Gewerkschaftsinternationale und dem Endziel der proletarischen Einheitsfront. Der Moskauer Komponist Michail Halperin vollendete soeben eine Kantate für Massenchöre „Zehn Jahre proletarische Revolution".

Wladimir Majakowski, neben Demjan Bedny der offizielle Dichter der Sowjets, arbeitet auf Bestellung der Leningrader Staatstheater an einer Bühnendichtung „Der 25. Oktober 1917". Nach einer Mitteilung des Oberregisseurs des Leningrader Kleinen Staatsopernhauses, Smolin, der Einblick in das Majakowskische Manuskript gewonnen hat, dürfte dieses „merkwürdige Werk sofort nach Erscheinen im Mittelpunkt der sowjetrussischen literarischen Kritik stehen"; es sei weder ein eigentliches Theaterstück noch eine inszenierte politische Chronik, sondern auf dem Hintergrunde eines ununterbrochen fortlaufenden musikalischen Gewebes eine Reihe monumentaler expressionistischer Demonstrationen von der Bühne herab, die „durchaus geeignet scheinen, unter der Zuschauermenge die einst von ihr erlebten heroisch-revolutionären Stimmungen aufs neue zu entflammen". Um das Publikum zur Aktivität, ja sogar zum Mitsprechen fortzureißen, sollen im Zuschauerraum einige maskierte Lautsprecher aufgestellt werden, die den Majakowskischen Text unmittelbar unter die Zuhörer soufflieren und sie dadurch an der szenischen Handlung teilnehmen lassen.

Hofmannsthal begrüßt die Kritiker. In der letzten Sitzung des Internationalen Kritikerkongresses in Salzburg begrüßte, wie uns berichtet wird, Hugo von Hofmannsthal im Namen der Salzburger Festspiele und insbesondere im Namen seiner Freunde Richard Strauß, Franz Schalk und Max Reinhardt die versammelten Kritiker. Die Antithese zwischen Künstlern und Kritikern ist nicht mehr, erklärte Hofmannsthal. In einer ständigen Evolution hat sich die Stellung des Kritikers und des Künstlers genähert bis zum kaum mehr Unterscheidbaren. „Nicht mehr halten Sie uns Künstlern die festen Maßstäbe einer schulmäßigen Aesthetik, die noch einem Hebbel zu schaffen machten. Sondern auf furchtbar schwankendem Boden ringen Sie zugleich mit uns um ein Festes. In diesem Sinne begrüße ich die Kritiker namens der ganzen Theaterwelt, das nicht das Theater von gestern und von heute, sondern das Theater aller Zeiten ist.

Um die Pariser Liebermann-Ausstellung. Die „Comedia" nimmt zu dem Plan, eine Liebermann-Ausstellung in Paris zu veranstalten, Stellung. Die Zeitung findet diesen Plan durchaus verständlich, obgleich sie Liebermann auch vorwirft, das Manifest der deutschen Gelehrten und Künstler im Jahre 1914 unterschrieben zu haben. Aber, nachdem die deutsch-französischen Beziehungen wieder aufgenommen worden wären, sei es besser, die Vergangenheit zu vergessen.

Eine Goethe-Feier auf dem Brocken. Am 10. Oktober d. J. wird zur Erinnerung an die erste Brockenbesteigung Goethes vor 150 Jahren eine Feier auf dem Brocken stattfinden, bei der Professor Dr. Hecker vom Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar die Festansprache halten wird. Paul Wieke vom Dresdener Staatstheater wird Goethesche Verse vortragen. Am alten Wolkenhäuschen will man eine Plakette mit einem Bildnis Goethes aus dem Jahre 1777 anbringen.

Fund einer altgermanischen Begräbnisstätte. Bei Ausschachtungsarbeiten in Bad Salzuflen wurden in einer Tiefe von 70 Zentimetern einige altgermanische Urnen von runder, bauchiger Form und einem Durchmesser von etwa 30 Zentimeter freigelegt. Der Fund bestätigt die schon bei früheren Ausgrabungen gemachte Wahrnehmung, daß das östliche Westfalen von den Germanen vielfach zur Anlage großer Begräbnisplätze benutzt wurde.

Kapitän Marryats Enkel. Wie aus Neuyork gemeldet wird, ist in seiner Vaterstadt Owosso im amerikanischen Staate Michigan soeben Oliver Curwood, der sich in ganz Amerika als Romanschriftsteller außerordentlicher Volkstümlichkeit erfreute, im 48. Lebensjahr an einer Blutkrankheit gestorben. Oliver Curwood war ein direkter Nachkomme des durch seine Seeromane berühmt gewordenen Kapitäns Marryat und hatte sich auch als Schriftsteller des berühmten Ahnen würdig gezeigt. Am 12. Juni 1878 geboren, hatte Curwood lange Jahre hindurch die wilden, eisbedeckten Gebiete Nordkanadas bereist, die er zum Schauplatz der spannenden Romane machte, mit denen er nach Beendigung seiner großen Forschungs- und Studienreisen an die Oeffentlichkeit trat. Unter diesen Romanen, die ihm die Bewunderung seiner Landsleute eintrugen und ihn zum gelesensten Romanschriftsteller Amerikas machten, sind die bekanntesten „Nomaden des Nordens", „Das Tal der schweigsamen Männer", „Kazan und der Sohn Kazan", „Der flammende Wald" und „Der schwarze Jäger".

450-Jahr-Feier der Universität Upsala. Vom 15. bis 17. September wird die Universität Upsala die Feier ihres 450jährigen Bestehens begehen. In Gegenwart des schwedischen Königs soll ein Denkmal des Gründers der Universität, des Bischofs Jakob Ulffson, eingeweiht werden. Von dem Codex Argentes, der Wulfilas-Bibel, sind photographisch 500 Kopien hergestellt worden, die an wissenschaftliche Institute verteilt werden sollen.

Aus aller Welt

Riesenunterschlagungen bei der rumänischen Staatsdruckerei.

Durch einen Selbstmord entdeckt. — 100 Millionen Schaden.

Wie aus Bukarest gemeldet wird, hat der Direktor des rumänischen Amtsblattes „Monitorul Offizial", Tomescu, in seinen Amtsräumlichkeiten mit einem Revolverschuß Selbstmord verübt. Auf seinem Tische wurde ein an die Polizei gerichteter Brief gefunden, in dem die Enthüllungen über große Unterschlagungen enthalten waren.

Tomescu teilte mit, daß in der rumänischen Staatsdruckerei seit Jahren Unterschlagungen größten Stils vorkamen, die von Generaldirektor Falcoiano persönlich geleitet wurden. Er hatte die Beamten durch die verschiedensten Drohungen zur Teilnahme an den Defraudationen bewogen. Tomescu teilt mit, daß er sein Gewissen nicht länger beschwichtigen könne und mit seinem Tode diese Enthüllung bezahlen müsse.

Auf Grund dieser Mitteilungen wurden noch am gleichen Abend

der Generaldirektor und der Sekretär verhaftet.

Ersterer versuchte zuerst zu leugnen, doch legte der Sekretär ein umfassendes Geständnis ab. Schließlich gab der Generaldirektor zu, daß er in den letzten Jahren 22 Millionen Lei Staatsgelder unterschlagen habe und daß er durch andere Defraudationen ungefähr 70 Millionen Lei an sich gebracht habe, indessen dürfte die unterschlagene Summe 100 Millionen Lei übersteigen, da auch andere Beamte daran beteiligt waren. Der Generaldirektor und sein Sekretär wurden in derselben Nacht in das Gefängnis der Staatsanwaltschaft eingeliefert. Es stehen weitere Verhaftungen bevor.

Eine amtliche Bestätigung dieser Meldung liegt noch nicht vor.

Schweres Sprengstoffunglück in Bad Schwalbach.

Zwei Tote, drei Verletzte.

Bei Straßenbauarbeiten an der Hohen Straße in Bad Schwalbach waren mehrere Arbeiter mit dem Sprengen von Felsen beschäftigt, als plötzlich aus bisher unbekannter Ursache ein Sprengschuß vorzeitig losging, wodurch gewaltige Felsmassen abstürzten, die fünf Arbeiter begruben, zwei davon konnten nur als Leichen geborgen werden. Drei Arbeiter wurden schwer verletzt ins Schwalbacher Krankenhaus eingeliefert.

Seine Geliebte ermordet.

Schwere Bluttat in Ungarn.

Der Tagelöhner Georg Kurucz ermordete in Csepel in Ungarn seine mit ihm in freier Ehe lebende Lebensgefährtin Susanne Kis und deren Liebhaber Paul Karikow. Die Leichen zerstückelte er und vergrub sie. Der Mörder befindet sich in der Haft der Csepeler Polizei und hat seine Tat, die er aus Eifersucht verübte, eingestanden.

Der Zugüberfall in Mexiko. Die Amerikanerin, die bei dem Bandenüberfall auf einen Eisenbahnzug südlich von Acaponta (Mexiko) verletzt wurde, ist an den Folgen dieser Verletzungen gestorben.

Fernsprechversuche Hamburg—Buenos Aires. Freitag abend fanden im Fernsprechamt I in Hamburg auf Veranlassung des Reichspostministeriums Fernsprechversuche mit Buenos Aires statt, die von vollem Erfolg begleitet waren. Die Verständigung mit der Hauptstadt der argentinischen Republik, wo den Fernsprechversuchen etwa 60 Personen aus amtlichen und interessierten Kreisen beiwohnten, war während der ganzen Dauer der von 20.30 Uhr bis 21 Uhr währenden Versuche ausgezeichnet.

Die Torpedobootskatastrophe in Japan.

Im ganzen 119 Tote.

Die Katastrophe in der Nacht zum Donnerstag, bei der der Torpedobootszerstörer „Narabi" zum Sinken gebracht und der Torpedobootszerstörer „Ashi" und der Kreuzer „Jintsu" beschädigt wurden, wird von den Marinebehörden auf den in der Nacht herrschenden dichten Nebel zurückgeführt. Nach den letzten Feststellungen sind insgesamt 119 Mann, darunter elf Offiziere, ertrunken.

*

Der Kapitän und die Besatzung des portugiesischen Dampfers „Aguia Scorcana", der eine Ladung Oel führte, sind an Bord des Dampfers „Tuscany" in Liverpool eingetroffen. Die „Tuscany" war 90 Seemeilen von den Scillyinseln entfernt auf ein unter Wasser befindliches Hindernis gestoßen und hatte danach Feuer gefangen. Die Mannschaft hatte sich genötigt gesehen, das Schiff zu verlassen.

Grubenunglück in Essen.

Zwei Knappen getötet.

Auf der Zeche „Heinrich" in Ueberruhr bei Essen lösten sich in einem Blindschachte Gesteinsmassen und stürzten auf einen Förderkorb. Infolge der plötzlichen Belastung sauste dieser in die Tiefe. Der Gegenkorb, auf dem sich zwei Hauer befanden, schnellte in die Höhe und stieß gegen die Blockade. Beide Knappen waren sofort tot.

*

Auf der Zeche „Alte Haase" bei Hattingen wurden gestern morgen durch das plötzliche Niedergehen des Förderkorbes ein Arbeiter getötet und zwei andere lebensgefährlich verletzt.

Drei Kinder beim Baden ertrunken. Wie „Matin" berichtet, sind drei Kinder, im Alter von 12, 14 und 15 Jahren, die zu einer Ferienkolonie in Sables d'Olonne gehörten, beim Baden von einer Sturzwelle erfaßt worden und ertrunken.

Disziplinarverfahren gegen den Ruppolt-Richter. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst in der Angelegenheit des Nachlaßpflegers Ruppolt von unterrichteter Seite erfährt, ist heute gegen den bei den betreffenden Nachlaßpflegschaften tätig gewesenen Nachlaßrichter das Disziplinarverfahren eröffnet worden.

Schwere Unwetter in Italien.

In Triest 100 Personen verletzt.

Freitag vormittag tobte ein außerordentlich heftiger Sturm über Triest. Eine große Anzahl von Schiffen wurde von den Ankern losgerissen. In der Stadt wurden viele Läden zertrümmert. Etwa 100 Personen erlitten Verletzungen. In Udine ging ein heftiges Gewitter nieder. Drei Häuser wurden durch Blitzschlag eingeäschert. Ein Mann wurde getötet und ein anderer lebensgefährlich verwundet. Nach monatelanger Trockenheit ist gestern über Florenz ein wolkenbruchartiger Regen niedergegangen, der die Ernte gerettet hat. Ohne diesen Regen wäre alles verdorrt. In Rom hat es schon seit drei Monaten keinen Tropfen Regen gegeben.

Der Witterungsumschlag hat für Bad Gastein Schneefall gebracht. Wie das „Berliner Tageblatt" meldet, schneit es dort gestern seit ½5 Uhr früh. Die Berge und das Tal sind von dichtem Nebel umhüllt. Viele Kurgäste reisen ab.

*

Sturmschäden an der Küste von Neuschottland.

Ein heftiger Sturm richtete in den Küstenprovinzen in Neuschottland längs des Meeres beträchtlichen Schaden an. Mehrere Schiffe sind in den Häfen gesunken. Sechs Personen ertranken. Die telegraphischen und telephonischen Verbindungen sind ebenso wie der Eisenbahnverkehr in Neuschottland unterbrochen. Bei dem Sturm erlitten 2 Dampfer, 27 Segelschiffe und viele kleine Fahrzeuge Schiffbruch. Die Zahl der ums Leben Gekommenen beträgt 9, der Schaden wird auf eine Million Dollar geschätzt.

Ein Schoner in Seenot.

Die Mannschaft geborgen.

Nach einer drahtlosen Meldung ist der Schoner „Fulton" aus Marstal Freitag vormittag 15 Seemeilen west-nordwest von Arkona in Seenot geraten. Zwei Mann der Besatzung wurden von dem deutschen Dampfer „Horn" aufgenommen und der Rest der Besatzung, gleichfalls zwei Mann, wurden in Fischerbooten geborgen.

*

Havas berichtet aus Casablanca: Die Identität der beiden Inhaber eines an der hiesigen Küste zerschellten Segelbootes ist nunmehr festgestellt worden. Die von ihnen abgegebenen Erklärungen wurden als richtig anerkannt. Die beiden werden nunmehr mit einem nach Marseille abgehenden Dampfer zurückbefördert werden. Es handelt sich bekanntlich um einen Amerikaner und einen Esten.

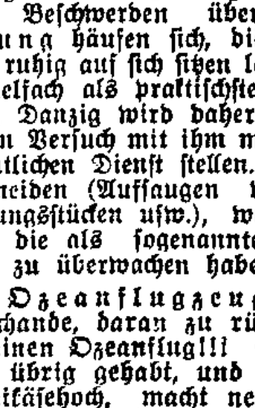
Ein Todesopfer zweier Kurpfuscher.

Die Täter verhaftet.

Unter dem Verdacht, einen verbotenen Eingriff mit Todeserfolg vorgenommen zu haben, wurden der Inhaber und Leiter des homöopathischen Heilinstituts „Kaiserliche" Professor Bergel in Friedenau und Dr. med. Berg verhaftet. Den Professorentitel hat Bergel kurz vor der Revolution von dem damaligen Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha erhalten, und zwar für angebliche Verdienste auf dem Gebiete der Musik und Literatur. Außerdem will er die medizinische Professur von einer amerikanischen Universität erhalten haben. Sein Helfer, Dr. Berg, ist ebensowenig wie er Arzt. Auch Berg will von einer imaginären Universität zum Dr. med. promoviert worden sein. Beide sind wegen ihrer Kurpfuscherei seit langem von der Aerzteschaft Berlins bekämpft worden.

Institut für Zahnleidende

Pfefferstadt 71 ··· 1 Min. v. Bahnhof am Hansaplatz



Größte u. besteingerichtete zahntechn. Praxis - 14 Jahre am Platze. 4 Behandlungszimmer. Großes Laboratorium für Zahnersatz u. Röntgenaufnahmen. Sprechstd. 8-7 · Sonntags 9-12 Uhr. Behandlung von Auswärtigen möglichst an einem Tage. --- Langjährige Erfahrungen und die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige Arbeit. —

Zahnziehen, mit örtlicher Betäubung in allen Fällen nur 2 Gulden. Dankschreiben hierüber! Zahnersatz, exkl. Platte pro Zahn, Plomben von 2 Gulden an. Spezialität: Plattenloser Zahnersatz, Goldkronen, Stiftzähne. — Reparaturen u. Umarbeitungen an einem Tage.

GUWADA der Qualitäts-Gummiabsatz — vereint in sich: größte Festigkeit, höchste Elastizität! Verbürgt also: Annehmlichkeit im Tragen, fast unbegrenzte Dauerhaftigkeit! — GUWADA — schont Ihr Schuhwerk, Ihre Füsse, Ihre Nerven, Ihre Gesundheit! Versuchen Sie, Urteilen Sie selbst über: — **GUWADA** das DANZIGER ERZEUGNIS von höchster Vollendung

Satirischer Zeitspiegel.

Was Danzig dringend braucht!

Von Kater Murr.

Um gleich mit einer großzügigen Sentenz ins Haus zu fallen: Wir leben im Zeitalter der Anleihen! Dies ist bei Gott eine der prachtvollsten Errungenschaften unserer an Humanität überreichen Epoche (denkt immer, immer, immer an Sacco und Vanzetti und dieses Amerika, das es nach Goethe „besser hat"!!!), ich weiß es aus eigener Erfahrung — jeder Mensch und jeder Staat pumpt sich heutzutage ehrlich durchs Leben, und wenns köstlich gewesen ist, so ist es ein wucherischer Zinssatz und überfällige Ratenzahlung gewesen. . .

Warum soll also die Stadt Danzig permanent hinter dem Freistaat Danzig zurückstehen, noch dazu, wo beide ganz eng miteinander verwandt sind und sich zum Verwechseln ähnlich sehen? Der Staat hat in diesem Jahre schon wieder eine Millionenanleihe weg, die Stadt aber ist leer ausgegangen und grämt sich natürlich ihr bißchen Asphalt darüber vom Leibe, weil sie doch auch gern allerhand möchte und nicht kann. Jetzt endlich haben sich die Stadtväter, wenn auch nur in geheimer Sitzung, energisch in die Brust geworfen, die Danziger Nationalhymne zwischen den Zähnen gepfiffen, mehrere Male furchteinflößend auf den Tisch geklopft und gleich zwei Anleihen genehmigt, zum Donnerwetter, keiner kann ihnen das übelnehmen, der Senat am wenigsten, der sich alle naslang hinter den Völkerbund mit Brandbriefen steckt . . .

Es liegt nun im Wesen der Anleihen, daß man sie zu irgendwelchen bestimmten Zwecken verwenden muß, das ist meines Erachtens eine sehr blöde Vorschrift, denn was einer sich redlich und mühsam zusammengeborgt hat, sollte man ihn wirklich schon nach eigenem Ermessen unter die Leute bringen lassen, wie? (Ich weiß, ich weiß — Revision Blavier ab nächsten Donnerstag wieder täglich!) Mit den neuen Stadtanleihen will man, wie die beliebte Pressestelle des Senats mir persönlich verraten hat, ungefähr folgendes anfangen. Es handelt sich durchweg um lebensnotwendige Dinge . . . :

1. Errichtung eines städtischen Dominiks. Das Danziger Volk braucht und liebt seinen Dominik, wie Spanien seine Stierkämpfe und der Abgeordnete Rahn seinen bösewichtig schwarzen Vollbart, darüber ist, denke ich, kein Wort weiter zu verlieren. Die paar Tage im August jedoch, die dem Dominik bis jetzt eingeräumt wurden, genügen schon lange nicht mehr dem ausgeprägten Rummelbedürfnis allerbreitester Schichten. Ein ständiger Dominik in städtischer Regie muß deshalb das Ziel einer weitsichtigen Kommunalpolitik sein, ein Dominik, mit den modernsten Attraktionen der Neuzeit ausgestattet, der körperlichen Ertüchtigung und der Herzensbildung unserer Jugend, der Gemütserquickung unserer Greise und Greisinnen dienend, aus einem einzigen Gropenguß, rohweder — oder!! Wegen der Besetzung des wichtigen Postens eines Dominiksintendanten schweben Verhandlungen mit einer bestrenommierten deutschen Artistenpersönlichkeit. . .

2. Anschaffung von 20 Straßenstaubsaugern. Die Klagen und Beschwerden über mangelhafte Straßenreinigung häufen sich, die Stadt will diesen Schmutz nicht länger ruhig auf sich sitzen lassen. Der Staubsauger hat sich vielfach als praktischster und hygienischster Dreckfänger bewährt, Danzig wird daher als erste Stadt der Welt (!!) einen Versuch mit ihm machen und vorläufig 20 Stück in öffentlichen Dienst stellen. Um drohende Unglücksfälle zu vermeiden (Aufsaugen von Kindern, Radfahrern, losen Kleidungsstücken usw.), werden extra Schupobeamte ausgebildet, die als sogenannte „Staupo" die Straßenstaubsäugung zu überwachen haben. . .

3. Bau eines Ozeanflugzeugs „Ohra". Fast ist es schon eine Schande, daran zu rühren: Danzig hebt keinen Finger für einen Ozeanflug!!! Sogar Kottbus hat indirekt was dafür übrig gehabt, und Dessau, gegen uns ein lächerlicher Dreikäsehoch, macht neuerdings ernsthafte Anstalten, loszupropellern — bloß wir haben andere Sorgen! Jetzt endlich soll es anders werden, der schlummernde Hanseatengeist erwacht, Paul Beneke ruft uns aus dem Grabe ermunternde Mahnworte zu, die nicht mehr überhört werden können! Die „Ohra" (ob simultan oder konfessionell wird liberal entschieden werden!) wird auf der Schichauwerft erbaut und vom famosen Piloten Raube, der ausreichende Reise- und Wettertüchtigkeit seinerzeit bewiesen hat, über den Ozean gesteuert werden; als Passagiere sind Herr Ziehm und Frau Kalähne in Aussicht genommen, der Abflug soll möglichst noch in diesem Jahre, und zwar im November, während der Volkstagswahlen, erfolgen. In Neuyork wird schon jetzt eifrig für den Empfang der „Ohra" und ihrer kühnen Danziger Mannschaft gerüstet, vielleicht springt sogar eine besonders günstige neue Anleihe dabei heraus, wollen wirs jedenfalls hoffen . . . .

4. Gründung einer Hochschule für weibliche Politik in Langfuhr. Es ist die unumgängliche Pflicht der Stadt, für die politische Erziehung ihrer Bewohner, vor allem aber ihrer Bewohnerinnen in weitestem Maße Sorge zu tragen. Gerade die Frauen, deren unberechenbar feinen politischen Instinkt der Mann auf Schritt und Tritt, vom ersten Kuß bis zur diamantenen Hochzeit zu spüren bekommt, haben Anspruch auf systematische Ausbildung dieser seltenen Naturanlagen, die dem einzelnen Ehemann wie dem Allgemeinwohl ja nur zum Segen gereichen können! Die künftige Hochschule in Langfuhr, die übrigens in nächster Nähe des Storchenhauses erbaut werden soll, wird ein starkes und diplomatisch wohl vorbereitetes Geschlecht an Frauen, das dem bitteren Kampf um das letzte Wort noch mehr als bisher gewachsen ist, hoffentlich heranbilden . . . .

5. Kein Hallenschwimmbad. (Erläuterungen überflüssig!) — — — — — — — — — — — —

Wie lange kann es jetzt noch dauern, bis man Danzig unter die europäischen Hauptstädte einordnet? Morgen schon sind wir auf einen Besuch des Oberbürgermeisters von Neuyork gefaßt, der unsere vorbildlichen Einrichtungen genauestens studieren käme! Morgen? Heute!!!

Kleine Chronik.

Nur ein „paar Pfennige" . . . Als in der letzten Stadthürgerschaftssitzung die Debatte darum ging, ob die Krankenhauspatienten der dritten Klasse künftig erhöhte Gebühren zu zahlen hätten, sprachen der Medizinalrat Dr. Rosenbaum und Herr Dr. Thun, der „warmherzige Arbeiterfreund", immer nur von den „paar Pfennigen", um die es sich hier handle . . . Gewiß, jeder, wie ers hat! Wir sind gerne bereit, zuzugeben, daß die Mehrzahl der Herren Aerzte nicht mit Pfennigen zu rechnen nötig hat, aber soviel Einsicht, daß es auch Leute gibt, für die 30 Pfennige pro Tag kein „nur" bedeuten, sollte eigentlich auch ein „warmherziger Arbeiterfreund" aufbringen können, meinen Sie das nicht auch, Herr Dr. Thun?? . . . .

Dir wollen wir treu ergeben sein! Zwei brave „Hessen" suchen per Inserat in der „Danziger Zeitung" Briefwechsel mit Danziger Mädels anzuknüpfen — da soll noch einer sagen, der Besuch des Linienschiffes in Danzig hätte keinen vernünftigen Zweck gehabt!! Die Danzigerinnen wird noch der Größenwahnsinn treffen! Nur daß die zwei die Zeitung dazu brauchen, berührt nachdenklich: da haben die beiden, im Gegensatz zu den meisten ihrer Kameraden, wohl doch nicht die Zeit klug auszunutzen verstanden, sonst könnte es ihnen an zarter Korrespondenz kaum fehlen . . .

Betten - Bettfedern - Daunen

Einschüttungen

Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder

BETTFEDERN-REINIGUNG

Häkergasse 63, an der Markthalle

Amtliche Bekanntmachungen

Ziegellieferung.

Für den Neubau der Pestalozzischule in Langfuhr werden 400 000 Stück rote, zum Vormauern geeignete Hintermauerungssteine, Normalformat, ausgesuchtes, wetterbeständiges Material, benötigt.

Benusterte Angebote frei Baustelle mit Angabe des Lieferungstermins sind bis zum Sonnabend, dem 3. September d. J., an das Städtische Hochbauamt, Danzig, Elisabethkirchengasse, einzureichen.

Versteigerung
im Städtischen Leihamt, Wallplatz 14

von verfallenen Pfändern, deren erste oder erneute Beleihung in der Zeit

vom 1. November 1926 bis 31. Januar 1927,
Abschnitt 36 109 bis 44 976,

erfolgt ist.

Es gelangen zum Verkauf:

a) Kleider, Wäschestücke, Tuch-, Zeug- und Leinwandreste, sowie Pelzsachen
am Dienstag, dem 6. September 1927,
von 9 Uhr vormittags;

b) Fortsetzung wie zu a), außerdem Gold- und Silbersachen, Uhren, Juwelen usw.
am Mittwoch, dem 7. September 1927,
von 9 Uhr vormittags;

c) Gold- und Silbersachen, Juwelen, Uhren usw.
am Donnerstag, dem 8. September 1927,
von 9 Uhr vormittags ab.

Wir fordern hiermit die Pfandgeber auf, bis zum 2. September d. J. ihre Sachen auszulösen oder wieder zu verzinsen.

Für den übrigen Verkehr bleibt das Leihamt an den Versteigerungstagen geschlossen.

Danzig, den 27. August 1927.

Der Senat.
Leihamtsausschuß.

Auktion, Vorstädt. Graben 1a

Dienstag, den 30. August, vormittags 10 Uhr
werde ich im Auftrage

herrschaftliches Mobiliar

mehrerer Zimmer meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Sehr gutes kompl. Herrenzimmer mit Klubgarnitur
Speisezimmer-Einrichtung (Eiche) vollständig komplett
sehr gute Schlafzimmer-Einrichtung vollständig komplett
Perser-Teppiche und Brücken
Blaker, Kunst- und Affenid-Gegenstände, Kamin- und andere Uhren, Alt-Danz. Tisch mit Stehlampe und andere Stehlampen, seidener Backensessel, Kaminuhr und anderes, Speisetische, Rauchtische mit Messingplatte, Rauchservice, Satztischchen, Nähtisch, Korbgarnituren, Kleiderschränke, eis. Bettstellen mit Matratzen, mehrere Satz guter Betten, Stühle, Waschtisch, Chaiselongues mit Decken, div. gute elektr. Kronen, Schreibtisch, Sofa- und and. Kissen, geschnitzte Sitztruhe,
verschiedene andere einzelne Möbel
Photoapparat, Konversationslexikon (Meyer), verschied. andere Bücher und Klassiker,
kompl. Badeeinrichtung mit Ofen
Kücheneinrichtung, Kristallkrone, sehr guter Gasherd, Gasbackofen, Akten-Rollschränke, seidene Gardinen und Übergardinen Spielsachen, verschied. Haus- und Wirtschaftsgeräte und vieles andere.

Auktionsaufträge und Beistellungen zu den Versteigerungen werden täglich in meinem Büro, Jopengasse 13, auch telephonisch (26633) entgegengenommen.

Siegmund Weinberg
Taxator,
vereidigter, öffentlich angestellter Auktionator,
Danzig,
Jopengasse 13. Fernsprecher 266 33.

Kurbelstickerei — Knopflöcher — Zickzack
Hohlsaum, modernste Plissees
fertigt Schultze, Heilige-Geist-Gasse 69, am Wasser. Plissees täglich.

Maschinentechnische Abendschule
Möller, Danzig, Kassub. Markt 23

Am 3. Oktober, abends 6 Uhr, beginnt ein I., III. und V. Semester für **Maschinen- und Elektrotechniker, Werkmeister, Monteure, Betriebstechniker, Maschinenmeister.**

Seemaschinistenschule
(Staatlich anerkannt)

Ein Tageskursus zur 3. Klasse von 12 Wochen Dauer beginnt am 5. Januar. Abendkurse zum **Kleinmaschinisten** für Seedampf- und Seemotorschiffe, **Flußmaschinisten, Maschinenführer** auf Motorfahrzeugen der See- und Binnenschiffahrt, **Maschinistenassistenten, Maschinisten und Heizer für stationäre Betriebe,** beginnen am 4. Oktober, abends 7 Uhr.

Anmeldung sofort. Näheres Programm.
Ratenzahlungen in beiden Schulen.

Billige Bücher!

Nachstehende
Bücher, Broschüren u. Zeitschriften
zu haben in den Buchhandlungen der
Danziger Volksstimme
Am Spendhaus 6
Altst. Graben 106, Ecke Gr. Mühleng.
Telephon 21520
Paradiesgasse 22

M. Bern, **Neue ethische Lyrik.**
Eckermann, **Gespräche mit Goethe.**
Goethes Faust, 1. und 2. Teil.
Heine, **Buch der Lieder.**
Jakobsen, **Niels Lyhne.**
Oskar Wilde, **Das Bildnis der Dorian Gray.**
Wallace, **Ben Hur.**
Sienkiewicz, **Quo vadis?**
Jakobsen, **Frau Marie Grubbe.**
Selma Lagerlöf, **Jerusalem.**
Richard Wagner, **An Mathilde und Otto Wesendonk.**
Walter Scott, **Ivanhoe.**
Viktor Scheffel, **Ekkehard.**
Flaubert, **Madame Bovary.**
Flaubert, **Salambo.**
Otto Ludwig, **Zwischen Himmel und Erde.**
Maxim Gorki, **Meistererzählungen.**
Brachvogel, **Friedemann Bach.**
Balzac, **Tolldreiste Geschichten.**

Jeder Band 3.25 Gulden
elg. gebunden m. Goldschnitt

*

Dr. med. Max Hodann, **Geschlecht u. Liebe** (Ehelexikon) . . brosch. 9.40, geb. 12.50
Dr. med. Max Hodann, **Bub und Mädel** 3.40
Jaroslaw Hasek, **Abenteuer des braven Soldaten Schweyk,** Band 1—4, einzeln verkäuflich je 6.50
Schalom Asch, **Mottke der Dieb,** geb. . 6.—
Werke von Jack London u. Upton Sinclair in großer Auswahl.
Nie wieder Krieg, brosch. 1.50
Vorbeugen, nicht abtreiben . . . . . —.65
Zeitschriften: **Wahrer Jakob, Welt und Wissen, Lachendes Leben** usw.

Bar-Darlehn

Wir vermitteln an Beamte, Festbesoldete und Personen, die ein Dauereinkommen nachweisen können, Bardarlehn zu günstigen Bedingungen und monatlicher Rückzahlung

Standard
Kredit-, Transport- u. Assekuranz-Kontor Act.-Ges., Danzig, Holzmarkt 27-28

Verkauf
Kautabak

erstklassiges Kentucky-Gespinst
Julius Gosda
Tabakfabrik
DANZIG
Häkergasse 5
2. Priestergasse
Fernsprecher 224 28

Bei mir kauf. Sie ein gutes aber trotzdem **billiges**
Fahrrad
Auch sämtliche Ersatzteile u. Reparaturen bekomm. Sie bei mir sehr preiswert
Teilzahlung gestattet
Wochenrat. v. 5 Guld. an.
Oskar Prillwitz
Paradiesgasse

Knickeier
frisch und billig
Goldrei,
Malergasse 3. Tel. 263 25.

Brieftauben,
Reisebrieftauben sowie Schönheitsbrieftauben verkauft
Görtz, Sandgrube 15.

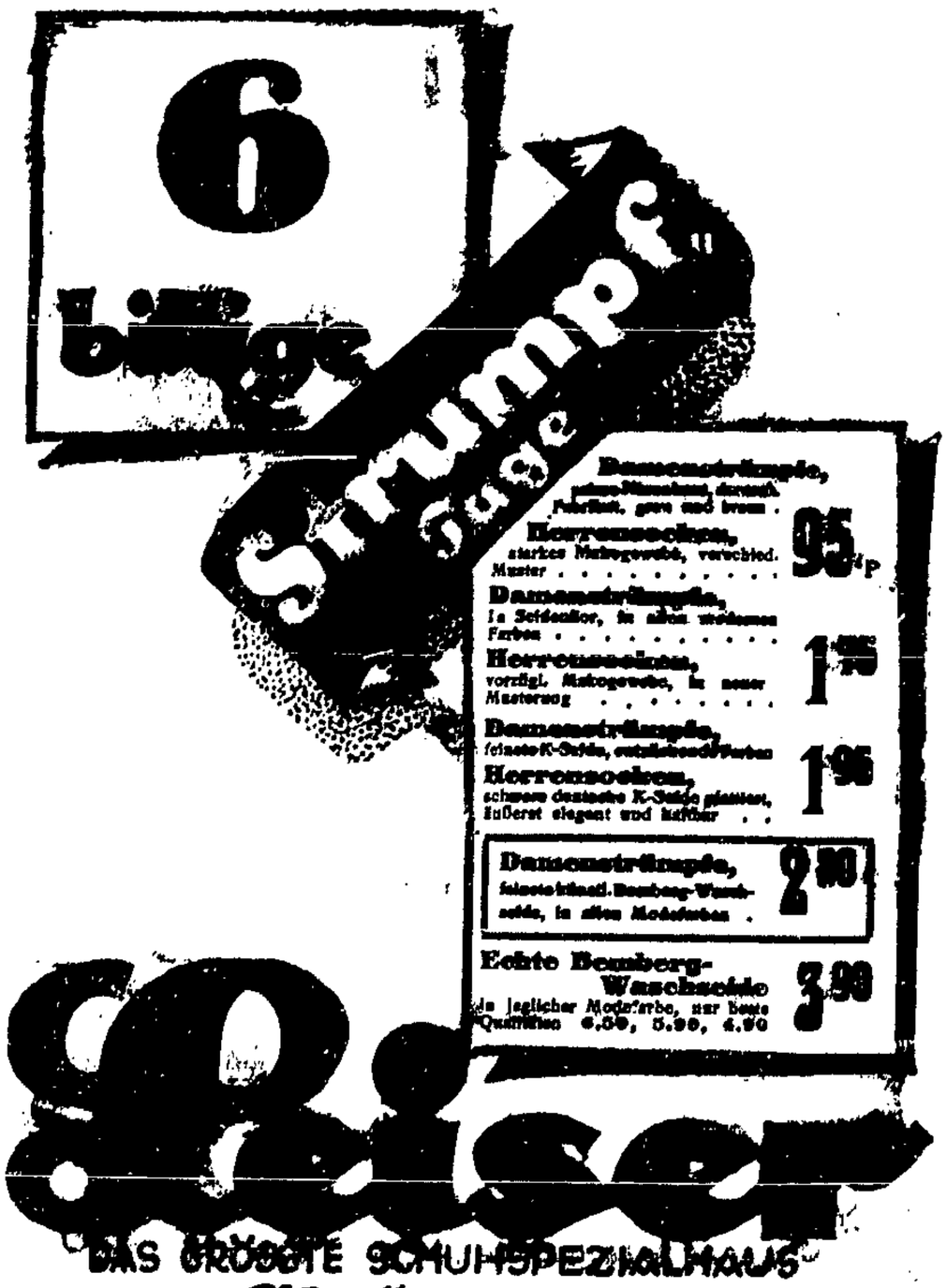
Ankauf

Getragene Kleider, Schuhe, Möbel, kauft **Gelegenheitskäufe,**
Nähergasse 6.

Kaufe
getrag. Kleider, Möbel, u. ganze Nachlässe
Goetze,
Häkergasse 11.

Kaufe laufend:
Kleider-, Küchenschränke, Federbetten.
Volkmann, Langfuhr,
Friedensweg 10, 3.

Altertümliche Möbel
Porzellane, Bronzen, Oelgemälde u. andere Bilder. Teppiche, Silber, Zinn- und Melling-Gegenstände kauft
Gottfried Geyer
62 Jopengasse 62
Ankauf Verkauf



Kaufe
gebr. Möbel, Betten, Kleider, Wäsche und Schuhe höchstzahlend.
Kohn, Mattenbuden 29.

Getragene Kleider, Möbel, Nachlässe, u. Bodenrummel kauft
A. Specht, Häkergasse 17.

Wohnungstausch

Tausche große Stube u. Küche, Boden geg. gleiche od. m. Kabinett. Ang. u. 2566 a. d. Exp.

Tausche sonn. Wohnung, 2 Stuben, Küche, Entree, Kammer, Keller u. elektr. Licht, in Oliva gegen Stube und Kabinett in Danzig. Ang. unt. 2554 an die Exped. d. Volksst.

Wohnungstausch. Stube, helle Küche, Kell., Stall, part., eig. Tür, anfangs Stadtgebiet, geg. größere od. gleiche in der Altstadt. Ang. u. 56 a. Filiale Altst. Graben 106.

Tausche
Stube, Kab. u. Küche, alles hell, in Langfuhr geg. gleiche od. 2 Zimm. in Danzig. Ang. u. 2572 B. a. d. Exp.

Sofortfall! Suche 2—3-Zimm.-Woh., auch Tausch v. 1 Zimm. gegen 2—3 Zimm. in Danzig. Unk. u. Umzug w. vergütet. ev. kann Hypothek geben. Ang. u. 2777 a. d. Exp.

Zu vermieten

Wallgasse 21 a, 4 Tr. rechts, Eingang Kl. Gasse, möbl. **Wohn- u. Schlafzimm.** Küche, Bad 2c., an ruhig., bessere Leute, mit eigener Wäsche preisw. zu vermiet.

Hennersdorfer Weg 8, 2 Treppen, 1 od. 2 Zim. zu vermieten.

Eleg. möbl. sonnig. Zimmer zu vermieten. Jäschkentaler Weg 42.

1 od. 2 gr. möbl. Zim., evtl. Küchenant., zu verm. Langgasse 75, 3.

Sonnig., gut möbl. Vorderzimm. z. 1. 9. z. verm. Heubergasse 102, 2.

Junger Mann findet **Schlafstelle** m. auch ohne Beköstigung. Bootsmannsgasse 4, 2.

Mädchen als Mitbewoh. gesucht.
Goldschmiedegasse 6, bei Boß.

Werkstattraum
für Tischler oder Schlosser geeignet, billig zu vermiet.
Gensch, Weidengasse 7.

Zu mieten gesucht

1 leeres Zimmer mit Küchenbenutzung v. jung. Ehepaar z. 1. 9. gesucht. Ang. mit Preis unt. 2571 a. d. Exp. d. „Volksst."

Jung. Ehepaar mit 4jähr. Kind sucht eine zwangswirtschaftsfreie
2-Zimm.-Wohnung
Ang. mit Preis u. 2578 an die Exp. „Volksstimme."

Verm. Anzeigen

Englisch Französisch
Kursusbeginn 1. Septbr.
Sprach-Schule nach der Methode Berlitz
Böttchergasse 23-27
Polnisch Spanisch usw.

VERZOGEN nach **Samtgasse Nr. 8**
E. SUNDHAUSEN
Mechanikermeister
Spezialreparaturwerkstatt für B.S.A. u. A.J.S. Motorräder

Malerarbeiten
jed. Art werd. sauber u. billig ausgeführt
Raumbau 19, Hth.
Karte genügt.

Ein- und Zweispänner-Fuhren leistet
H. Fillbrandt, Ohra
Hauptstraße 13.

Festgedichte,
die erfreu'n, liefert
Boß, Holzgasse 9.

Reparaturen an Nähmaschinen
führe aus.
Lumbe, Haustor 3, am 4. Damm.

Rechtsbüro
Stadtgebiet 16, pt., Schreiben aller Art, Steuersachen.

UHREN-reparaturen
fachmännisch, billig u. schnell
Tischlergasse Nr. 41,
unter dem Tor, Uhrmacherwerkstatt

Damen- und Kindergarderobe
wird gut u. billig angef.
Maerz, Schidlitz,
Unterstraße 10, 2

Sämtliche **Pelzsachen**
werd. angefertigt, aufgearbeit. u. gedämpft, schnell und billig.
Breitgasse 126, Eing rechts 2 Tr., **Neumann.**

Elegante
Damenhüte
Sammet u. Filz, neu eingetroffen. **Modernisieren,** Umpress., Pelzsach., Ausfarb.
Putzgeschäft
Ziegengasse 12.

Jede Art Wäsche w. saub. **ausgebessert u. fein gestopft** mit Maschine sowie Hand, außer dem Hause.
Adamkowski,
1. Damm 19, 1, Hof.

Zeugen gesucht!!
Personen, die den Vorfall Langgasse, Ecke Wollwebergasse, beobachtet haben, wo ein Schupo einen Mann aufforderte, den Straßenbahnwagen zu verlassen, woll. sich bitte melden bei **Menke,** Husarengasse 6.

Kind. Junge 1—2 Jahre, wird in liebevolle Pflege genommen. Ang. unt. 2575 a. d. Exp. d. „V."

Treuer, kluger, wachs. **Hund**
zu vergeben.
Schüsseldamm 18 i. Laden

Schleiferei
für Rasiermesser, sämtl. Scheren, Haarschneidem. usw. **Reparaturen** an Haarspang., Handtasch., alle Zelloloid- u. Schildpattsachen, Glas u. Porz.
Hugo Bröde,
Altstädtischer Graben 16, an der Markthalle.
Bitte Adresse merken!

Damen-Mäntel, Kostüme, Kleider, Blusen und Röcke werden gutsitzend u. billig angefertigt
Kähler, Ohra, Ostbahn 10.

Damen- u. Herren-Schirme
billig zu verkaufen.
Fr. Neumann,
Poggenpfuhl 14.
Eig. Reparaturwerkstatt.

Schreiben aller Art u. an alle Behörd., Klagen, Gnadengesuche pp., Berat. in Steuer- u. Staatsangehörigkeitssachen. Billigste Preisberechnung. (3796
Kurt Neubauer,
langjähr. Tätigkeit bei Gericht. und Kriminalpolizei
Dzg., **Kassub. Markt 22, p.** am Bahnhof.

Jeder sein eigener Arzt
Behandlung durch Hausmittel Biochemie Homöopathie
Von Dr. Ludwig Sternheim
Preis 5.00 Gulden
Buchhandlung Danziger Volksstimme
Am Spendhaus Nr. 6 - Paradiesgasse Nr. 32